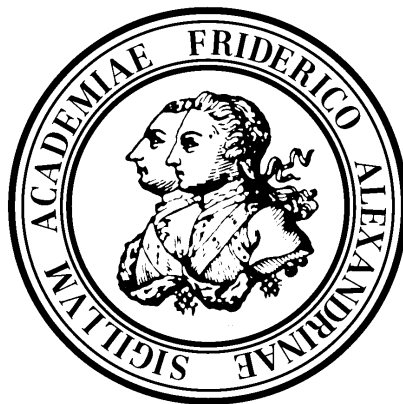


Indikatorenbasiertes Monitoring von „Familienfreundlichkeit“. Das Fallbeispiel Metropolregion Nürnberg.

Masterarbeit im Master-Studiengang
Kulturgeographie

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Institut für Geographie



Marlene Huschik

Betreuer: Prof. Dr. Tobias Chilla

Erlangen, 2017

Inhalt

| | | |
|----------|--|-----------|
| 1 | Einleitung | 1 |
| 2 | Indikatorenbasiertes Monitoring – theoretische Grundlagen | 4 |
| 2.1 | Regionales Monitoring..... | 4 |
| 2.1.1 | Begrifflichkeiten und Definition..... | 4 |
| 2.1.2 | Funktionen und methodischer Ansatz..... | 5 |
| 2.2 | Indikatoren – Basis des Monitorings..... | 9 |
| 2.2.1 | Begrifflichkeiten und Definition..... | 9 |
| 2.2.2 | Arten und Klassifikation von Indikatoren..... | 10 |
| 2.2.3 | Ziele und Funktionen von Indikatoren..... | 14 |
| 2.2.4 | Indikatorentwicklung und –auswahl: Zentrale Aspekte..... | 15 |
| 3 | Das Konzept „Familienfreundlichkeit“ | 19 |
| 3.1 | Familienfreundlichkeit als regionaler Standortfaktor..... | 19 |
| 3.2 | Familienfreundlichkeit: Begriffsbestimmung und inhaltliche Aspekte..... | 21 |
| 3.3 | Pluralisierung der Lebensformen und Lebensstildiskussion..... | 26 |
| 4 | Methodik | 30 |
| 4.1 | Allgemeines Vorgehen..... | 30 |
| 4.2 | Indikatorenentwicklung und -auswahl..... | 32 |
| 4.3 | Ausgewählte Lebensstiltypen als Basis der Indikatorenset-Varianten..... | 35 |
| 5 | Empirie | 39 |
| 5.1 | Indikatorenentwicklung..... | 39 |
| 5.1.1 | Definition des theoretischen Konstruktes und Festlegung des Modellrahmens..... | 39 |
| 5.1.2 | Anforderungen und Kriterien für Indikatorenauswahl..... | 42 |
| 5.1.3 | Gesamtsatz potentieller Indikatoren..... | 44 |
| 5.2 | Finale Indikatorenauswahl für Variante A, B und C..... | 55 |
| 5.3 | Ergebnisse..... | 68 |

| | | |
|----------|--|-----------|
| 5.3.1 | Berechnung der Gesamt-Indizes zur Messung der Familienfreundlichkeit | 68 |
| 5.3.2 | Auswertung der Gesamt-Indizes der Variante A, B und C | 71 |
| 6 | Schlussbetrachtung und Ausblick | 87 |
| | Literaturverzeichnis | 90 |
| | Anhang | 96 |
| | Eidesstaatliche Erklärung | 97 |

Abbildungsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Abbildung 1: Ebenen der Maßnahmen zur Fachkräftesicherung..... | 20 |
| Abbildung 2: Bereiche der Familienfreundlichkeit | 25 |
| Abbildung 3: Soziale Dimensionen zur Analyse von Lebensstilen..... | 28 |
| Abbildung 4: Vereinfachte Darstellung der allgemeinen Vorgehensweise der vorliegenden Arbeit | 32 |
| Abbildung 5: Phasen der Indikatorenentwicklung und -auswahl | 35 |
| Abbildung 6: Zentrale Eigenschaften der ausgewählten Lebensstiltypen nach Spellerberg (1996)..... | 38 |
| Abbildung 7: Themenorientierter Modellrahmen - Ausgewählte Themenbereiche der Familienfreundlichkeit..... | 40 |
| Abbildung 8: Arbeitsschritte der Indexberechnung | 71 |
| Abbildung 9: Familienfreundlichkeit in der Metropolregion Nürnberg- Ergebnisse der Variante A (Kartendarstellung) | 73 |
| Abbildung 10: Familienfreundlichkeit in der Metropolregion Nürnberg- Ergebnisse der Variante B (Kartendarstellung)..... | 74 |
| Abbildung 11: Familienfreundlichkeit in der Metropolregion Nürnberg- Ergebnisse der Variante C (Kartendarstellung)..... | 75 |

Tabellenverzeichnis

| | | |
|-------------|---|----|
| Tabelle 1: | Unterkategorien der vier Themenbereiche zur Messung der Familienfreundlichkeit..... | 42 |
| Tabelle 2: | Gesamtsatz potentieller Indikatoren | 45 |
| Tabelle 3: | Indikatorenset Variante A - Etablierte beruflich Engagierte | 56 |
| Tabelle 4: | Indikatorenset Variante B - Expressive Vielseitige..... | 60 |
| Tabelle 5: | Indikatorenset-Variante C: Traditionell zurückgezogen Lebende..... | 64 |
| Tabelle 6: | Gesamt-Indexwerte der Variante A, B und C (gewichtet) | 76 |
| Tabelle 7: | Spannweite des Familienfreundlichkeitsindex der Variante A, B und C.... | 79 |
| Tabelle 8: | Landkreise und kreisfreie Städte der Metropolregion Nürnberg geordnet nach Maß des Familienfreundlichkeitsindex (Variante A, B und C) | 80 |
| Tabelle 9: | Max. Rangunterschiede zwischen den Varianten A, B und C..... | 82 |
| Tabelle 10: | Vergleich der ermittelten Rangplätze des gewichteten additiven Index mit den ermittelten Rangplätzen eines ungewichteten additiven Index..... | 85 |

Abkürzungsverzeichnis

| | |
|-----------|---|
| AM | Amberg |
| AS | Amberg-Sulzbach, Landkreis |
| AN | Ansbach |
| AN (Lkr.) | Ansbach, Landkreis |
| BA | Bamberg |
| BA (Lkr.) | Bamberg, Landkreis |
| BT | Bayreuth |
| BT (Lkr.) | Bayreuth, Landkreis |
| CO | Coburg |
| CO (Lkr.) | Coburg, Landkreis |
| ER | Erlangen |
| ERH | Erlangen-Höchstadt, Landkreis |
| FO | Forchheim, Landkreis |
| FÜ | Fürth |
| FÜ (Lkr.) | Fürth, Landkreis |
| HAS | Haßberge, Landkreis |
| HO | Hof |
| HO (Lkr.) | Hof, Landkreis |
| KT | Kitzingen, Landkreis |
| KC | Kronach, Landkreis |
| KU | Kulmbach, Landkreis |
| LIF | Lichtenfels, Landkreis |
| NM | Neumarkt i.d.OPf., Landkreis |
| NEA | Neustadt a.d.Aisch-Bad Windsheim, Landkreis |
| NEW | Neustadt a.d. Waldnaab, Landkreis |
| N | Nürnberg |
| LAU | Nürnberger Land, Landkreis |
| RH | Roth, Landkreis |
| SC | Schwabach |
| SON | Sonneberg, Landkreis |
| TIR | Tirschenreuth, Landkreis |
| WEN | Weiden i.d.OPf. |
| WUG | Weißenburg-Gunzenhausen, Landkreis |

1 Einleitung

Regionales Monitoring erfährt insbesondere im Rahmen der Raumforschung und Regionalplanung in den letzten Jahren und Jahrzehnten eine verstärkte Aufmerksamkeit (HOERNIG & SEASONS 2004, ILS NRW 2005). Die Verwendungszusammenhänge sind dabei mannigfaltig und reichen beispielsweise von der Überwachung von Umweltauswirkungen von Plänen und Programmen (JACOBY 2009), über Demographie- oder auch Arbeitsmarktmonitoring hin zum Monitoring einer nachhaltigen räumlichen Entwicklung (BIRKMANN 2004). Gerade vor dem Hintergrund zunehmender ökonomischer und sozialer Herausforderungen, welche sich immer differenzierter in den einzelnen Regionen abbilden, gewinnt das regionale Monitoring bei der Beschreibung räumlicher Entwicklungen an Bedeutung (ILS NRW 2005: 10). Die jeweiligen Ergebnisse sind jedoch nicht nur für politische und planerische Entscheidungsträger von Relevanz, sondern erfahren oftmals eine größere öffentliche Aufmerksamkeit und dienen der systematischen Informationsbereitstellung. In diesem Zuge werden oftmals komplexe Sachverhalte über die Zusammenführung von notwendigen Daten „messbar“ und „erfassbar“ gemacht. Mit umfangreichen Indikatorensätzen sollen dabei der „Ist-Zustand“ der räumlichen Entwicklung bzw. regionale Entwicklungsprozesse dargestellt und auf ein verständliches Maß reduziert werden. Indikatoren fungieren dabei als zentrales Instrument des Monitorings, mittels welchem Entwicklungen im Raum fortlaufend erfasst, beschrieben und analysiert werden.

HOERNIG & SEASONS (2004: 81) stellen vor diesem Hintergrund fest, dass zwar „the development and application of indicators has sky-rocketed during the past decade“, die Debatten um indikatorengestützte Begleitsysteme jedoch noch Defizite im Bereich konkreter Anwendungserfahrungen aufweisen. Bereits in den 1970er Jahren fand eine breite „Indikatorenbewegung“ statt, welche sich die Messung von Lebensqualität und Wohlfahrt als zentrales Ziel gesetzt hatte. In diesem Zusammenhang stieg vor allem in den letzten Jahren die Beliebtheit von Regionalvergleichen, so werden heute die Ergebnisse eines räumlichen Monitoringsystems häufig zur Aufstellung von Rankings herangezogen, welche den Kommunen bzw. Regionen einen Vergleich untereinander ermöglichen sollen (ILS NRW 2005: 56 f.). Ziel ist beispielsweise eine gesteigerte Transparenz von Standortbedingungen, die wirtschaftlichen und privaten Akteuren fundierte Grundlagen bei der Standortwahl bietet. Gleichzeitig wird der interkommunale Wettbewerb angestoßen, wobei indikatorenbasiertes Monitoring oftmals zeigen soll, wie sich Regionen in einem bestimmten Bereich gegenüber anderen positionieren. In der Praxis finden indikatorenbasierte Monitoringsysteme nicht nur in der öffentlichen Verwaltung / Raumplanung Anwendung, sondern auch bei Forschungs- und Beratungsunternehmen bzw. -institutionen wie

beispielsweise der Prognos AG. So wird beispielsweise im Rahmen des *Zukunftsatlas* (Prognos AG 2016) die wirtschaftliche Zukunftsfähigkeit aller Landkreise und kreisfreien Städte in Deutschland alle drei Jahre mittels eines Sets aus mehreren Indikatoren erfasst und bewertet. In einem sich anschließenden Ranking werden dann alle administrativen Regionen hinsichtlich ihrer jeweiligen wirtschaftlichen und soziökonomischen Performance miteinander verglichen. Ein ähnliches Verfahren wird beim Prognos *Familienatlas* (Prognos AG 2012) angewandt, welcher die Attraktivität aller Landkreise und kreisfreien Städte für Familien und Kinder erfasst, analysiert und vergleichend bewertet. Jene Monitoringsysteme mit einem sich anschließendem Rankingverfahren werden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, sodass sich sowohl politische als auch private Akteure über den jeweiligen „Zustand“ der räumlichen Entwicklung informieren können. Auf diese Weise werden gute Positionen im deutschlandweiten Vergleich oftmals zum „Aushängeschild“ von Regionen für potentielle Investoren und Einwohner, schlecht abschneidende Räume werden dahingegen eher mit einem einhergehenden negativen Image konfrontiert.

Vorliegende Arbeit setzt sich mit der Eignung des indikatorenbasierten regionalen Monitorings als Instrument zur Darstellung von räumlichen Zuständen bzw. Entwicklungen auseinander. Dies wird am Beispiel des theoretischen Konstruktes „Familienfreundlichkeit“ vorgenommen. Angesichts eines zunehmenden regionalen Wettbewerbs um qualifizierte Arbeitskräfte stellen familienfreundliche Rahmenbedingungen einen immer wichtiger werdenden Standortfaktor dar, und sind dementsprechend vermehrt zentraler Gegenstand von regionalem Monitoring (z.B. Kommunale Familienberichterstattung des Landes Nordrhein-Westfalen, MfKJKS NRW). Vor diesem Hintergrund soll in der vorliegenden Arbeit ein Indikatorensatz für ein regionales Monitoringsystem entwickelt werden, mittels welchem die familienfreundlichen Rahmenbedingungen auf räumlicher Ebene gemessen werden können. Dies wird am Beispiel der Europäischen Metropolregion Nürnberg vorgenommen, welche einen freiwilligen Zusammenschluss regionaler Akteure über administrative Grenzen hinweg darstellt und sich aus 23 Landkreisen und elf kreisfreien Städten zusammensetzt. Hintergrund für die Auswahl der Europäischen Metropolregion bildet an dieser Stelle eine Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle der Europäischen Metropolregion Nürnberg, welche im Rahmen des ihrerseits aufgestellten strategischen Leitbildes „Familienfreundlichkeit“ ein indikatorenbasiertes Monitoringsystem etablieren möchte. Es wird der Frage nachgegangen, was bei der Erarbeitung eines indikatorenbasierten regionalen Monitorings zur Familienfreundlichkeit zu beachten ist und wie ein regionaler Messansatz in Grundzügen aussehen könnte. Darauf aufbauend wird untersucht, inwieweit ein indikatorenbasiertes regionales Monitoring ein geeignetes methodisches Instrument ist, um

regionale Sachverhalte im Raum zu analysieren und vergleichend zu bewerten. Basis hierfür bildet die Hypothese, dass mittels Indikatoren reale Zustände der räumlichen Entwicklung dargestellt werden können. Wie verändern sich jedoch die angezeigten räumlichen Zustände bei Veränderung der statistischen Messgrößen (Indikatoren) und deren Bewertung? Welche Rückschlüsse lässt dies auf die Aussagefähigkeit und Belastbarkeit der mittels regionalem Monitoring zur Verfügung gestellten Informationen zu? Im Speziellen stellt sich dabei weiterhin die Frage, inwieweit durch vielschichtige Indikatorensets insbesondere komplexe Sachverhalte wie „Familienfreundlichkeit“ verlässlich erfasst und dargestellt werden können.

Im Folgenden wird zunächst auf die theoretischen Grundlagen des indikatorenbasierten Monitorings eingegangen. Dabei werden zunächst Begrifflichkeiten sowie Funktionen und methodischer Ansatz des regionalen Monitorings näher erläutert. Anschließend werden die Indikatoren betrachtet, die als Basis des Monitorings von zentraler Bedeutung sind. Es wird darauf eingegangen, welche möglichen Formen und Funktionen bzw. Zielbezüge diese annehmen können und welche zentralen Aspekte bei der Indikatorenentwicklung und -auswahl sich daraus ergeben. Diese Erörterungen bilden wesentliche Grundlage für die spätere Indikatorenentwicklung und -auswahl im empirischen Teil der Arbeit. Kapitel 3 widmet sich dann dem theoretischen Konstrukt der Familienfreundlichkeit, wobei zunächst die Relevanz familienfreundlicher Rahmenbedingungen im interkommunalen Wettbewerb herausgearbeitet wird. Daran anschließend wird eine Klärung des Begriffes „Familienfreundlichkeit“ vorgenommen, auf welche die Ausarbeitung dessen inhaltlicher Aspekte folgt. Weiterführend wird das theoretische Konstrukt der Familienfreundlichkeit in Zusammenhang mit der Pluralisierung von Lebensformen und der Lebensstildiskussion gesetzt, welche einen wichtigen Pfeiler für die Indikatorenauswahl im empirischen Teil der Arbeit bilden. Im darauffolgenden Kapitel wird die methodische Vorgehensweise der vorliegenden Arbeit näher erläutert, woran sich in Kapitel 5 der empirische Teil der Arbeit anschließt. Hier wird ein indikatorenbasierter Messansatz zur Untersuchung der Familienfreundlichkeit auf regionaler Ebene entwickelt, im Anschluss mit Daten gefüllt, berechnet und in Bezug zu den zentralen Fragestellungen der Arbeit ausgewertet und bewertet.

2 Indikatorenbasiertes Monitoring – theoretische Grundlagen

Im Folgenden werden die theoretischen Grundlagen des indikatorenbasierten Monitorings herausgearbeitet, wobei zunächst das regionale Monitoring im Fokus steht. Im Anschluss wird näher auf die Rolle der Indikatoren, welche als Basis des Monitorings fungieren, sowie auf die Indikatorentwicklung und -auswahl eingegangen.

2.1 Regionales Monitoring

2.1.1 Begrifflichkeiten und Definition

Für den Begriff *Monitoring* finden sich sowohl in der wissenschaftlichen Literatur als auch in der Praxis unterschiedlichste Ansätze und vielfältige Anwendungsgebiete. Die jeweiligen Definitionen, Konzepte und Interpretationen variieren dabei stark, was eine eindeutige Abgrenzung des Begriffes erschwert. Analog dazu kann der aus dem Englischen stammende Terminus *Monitoring* auch nicht ohne Weiteres mit einem einzigen Begriff wie beispielsweise „Beobachtung“ oder „Überwachung“ ins Deutsche übersetzt werden (JACOBY 2009: 11).

In der Literatur wird Monitoring häufig im Zusammenhang mit Controlling genannt, zwei Termini, welche ursprünglich aus der Unternehmensführung stammen und bis auf Ansätze des frühen 20. Jahrhunderts in den USA zurückzuführen sind. Heute sind diese beiden eng miteinander verknüpften Begriffe nicht nur an Finanzierungs- und Haushaltsfragen in der Betriebswirtschaft gekoppelt, sondern beziehen sich auch auf unterschiedliche Einsatzgebiete in der Raumforschung und -planung sowie öffentlichen Verwaltung (BIRKMANN 2004: 54). KLEIBRINK et al. (2016: 1439) weisen in diesem Zusammenhang auch auf die Relevanz des Monitorings im Rahmen politischer Entscheidungsprozesse hin. Gerade hier gewinnt *regionales* (oder auch *raumbezogenes* bzw. *räumliches*) *Monitoring* unter anderem vor dem Hintergrund wachsender Anforderungen an eine effizientere Steuerung der Raumplanung, veränderter Ansprüche an eine Verwirklichung von Leitbildern insbesondere bei der Vergabe von Fördermitteln (u.a. auch auf EU-Ebene) sowie einer steigenden Dezentralisierung staatlicher bzw. kommunaler Aufgaben aktuell an Bedeutung (HOERNIG & SEASONS 2004: 81, ILS NRW 2005: 10, JACOBY 2009: 1).

Auch im Rahmen von raumbezogenen Monitoring- und Informationssystemen fällt eine unterschiedliche begriffliche Verwendung auf. So wird beispielsweise im Rahmen des kantonalen Monitoringkonzeptes der Schweiz das Monitoring als Synonym für *laufende Raumbearbeitung* verwendet, dessen wesentliche Aufgabe die fortlaufende Erfassung und Beschreibung quantitativer und qualitativer Veränderungen in einem Planungsgebiet ist (KEINER 2005: 88). Während hier das Monitoring primär der systematischen Informationsbereitstellung dient, steht

der Begriff im Rahmen der strategischen Umweltprüfung für Pläne und Programme und ihrer Umsetzung dahingegen eher für eine Überwachung mit implizierter Steuerungsintention (BIRKMANN 2004: 55). JACOBY (2009: 1) thematisiert das Monitoring in diesem Zusammenhang auch als Erweiterung zur laufenden Raumbewachung, dessen Ziel die Überwachung der Umweltauswirkungen von Plänen und Programmen ist.

Abgesehen von jenen unterschiedlichen Definitionen und Verwendungszusammenhängen kann jedoch grundsätzlich festgestellt werden, dass mit Monitoring vor allem Systeme der Dauerbeobachtung bezeichnet werden (ILS NRW 2005: 12). Raumbezogenes Monitoring bezieht sich dabei auf das fortlaufende Erkennen und Beschreiben räumlicher Entwicklungen, ohne dass zunächst Kausalitäten hergestellt werden (KEINER 2005: 95). Auf diese Weise dient das räumliche Monitoring vor allem der Informationsbereitstellung. Daran anknüpfend bezeichnet JACOBY (2009) das Monitoring als „eine laufende *Beobachtung*, *Überwachung* und *Kontrolle* von Vorgängen oder Prozessen innerhalb eines Systems mit einem kontinuierlichen Sammeln, Auswerten, Interpretieren und Bereitstellen von relevanten Daten, Indikatoren oder Ereignissen als Grundlage für Entscheidungen“ (JACOBY 2009: 11 [Hervorhebungen durch Verfasser]). Jene Definition soll im Rahmen der vorliegenden Arbeit als Grundlage für weiterführende Argumentationen herangezogen werden, wohlwissend, dass eine einheitliche Abgrenzung des Begriffes Monitoring derzeit weder in der Literatur noch in der Praxis aufzufinden ist.

2.1.2 Funktionen und methodischer Ansatz

In Anlehnung an BIRKMANN (2005) und JACOBY (2009) werden dem Monitoring drei übergeordnete, logisch aufeinander aufbauende, Funktionen zugeschrieben: Beobachtung, Überwachung und Kontrolle (s. Kapitel 2.1.1). Diese sollen im Folgenden näher erläutert werden.

An erster Stelle ist hier zunächst die **Beobachtungsfunktion** zu nennen, welche sich, wie bereits erwähnt, aus der fortlaufenden Erfassung des Zustandes bzw. der Entwicklung eines Objekts in einer Region oder Teilregion ergibt (JACOBY 2009: 11). Zentrale „Untersuchungsobjekte“ können dabei beispielsweise soziale und wirtschaftliche Sachverhalte oder auch Umweltaspekte sein. In letzter Zeit hält das Monitoring darüber hinaus auch vermehrt Einzug in die Nachhaltigkeitsdebatte (ILS NRW 2005: 12, KEINER 2005: 85). Um Erkenntnisse über Sachverhalte in einem zu beobachtenden Gebiet zu erlangen, werden Messinstrumente in Form von *Indikatoren* gebildet (s. Kapitel 2.2). Diese beschreiben anhand von Parametern den Zustand bzw. den Verlauf von Objekten oder Prozessen im jeweiligen Untersuchungsgebiet (BEHR 2008: 25). Auf diese Weise dienen Indikatoren als Kenngrößen, welche stellvertretend den Zustand eines bestimmten Sachverhaltes anzeigen, der nicht oder nur sehr schwer direkt zu be-

obachten bzw. zu messen ist (FILSINGER 2014: 10). Zentrale Ergebnisse des räumlichen Monitorings sind die, auf den ausgewählten Indikatoren beruhenden, raumrelevanten Daten, Messwerte und Häufigkeitszahlen sowie zum Teil auch qualitative Ergebnisse (KEINER 2005: 89). Indikatorenbasierte Monitoringkonzepte dienen folglich als Informationsinstrumente, welche systematisch Informationen in einem Betrachtungsraum erheben und auswerten (quantitativ / qualitativ) und somit den „Ist-Zustand“ bzw. „reale Zustände“ der räumlichen Entwicklung zu einem bestimmten Zeitpunkt darstellen sollen. Aufgrund der Dauerbeobachtung ist es zudem möglich, Veränderungen im zeitlichen Verlauf zu messen (KEINER 2005: 89, BEHR 2008: 25). Aufbauend auf der kontinuierlich erfassten Informationsgrundlage zur Situation und Entwicklung in den jeweiligen Teilräumen können zudem spezifische Handlungsbedarfe diagnostiziert werden (ILS NRW 2005: 6).

Einhergehend mit der Beobachtungsfunktion wird dem Monitoring auch eine **Überwachungs- bzw. Frühwarnfunktion** zugeschrieben: „Monitoring is supposed to serve as an early warning system that provides information on whether events are unfolding in a wrong or unexpected direction“ (KLEIBRINK et al. 2016: 1438 f.). Durch die systematische Erfassung und Auswertung von Einflussfaktoren sollen problematische Entwicklungen frühzeitig erkannt werden, auf die hin dann präventiv mit entsprechenden Maßnahmen agiert werden kann (ILS NRW 2005: 14). Bereits hier wird auch die Nähe zum Controlling sichtbar. BEHR (2008) bezeichnet vor diesem Hintergrund Monitoring-Verfahren auch als „auf längere Zeiträume angelegte Beobachtungssysteme, mit deren Hilfe insbesondere problematische Entwicklungstendenzen einer Region oder in Teilgebieten zuverlässig und möglichst frühzeitig erkannt werden sollen, um diese Entwicklungen mit geeigneten Maßnahmen lenken und ihnen gegebenenfalls schnell und wirkungsvoll entgegenzutreten zu können“ (BEHR 2008: 23). KEINER (2005: 89) thematisiert in diesem Zusammenhang das Monitoring auch als *ex-ante* Instrument. So werden durch die Beobachtungsfunktion bestimmte Entwicklungsmuster und -regelmäßigkeiten sowie räumliche Tendenzen sichtbar, auf deren Basis auch zukünftige Entwicklungen abgeleitet werden können. Dadurch eröffnet das Monitoring die Möglichkeit eines Ausblickes auf potentielle Problemlagen (z.B. sozioökonomische Disparitäten) und impliziert damit mehr als ein „bloße[s] deskriptives Nachvollziehen vergangener Entwicklungen“ (KEINER 2005: 89). Legt man also dieses idealtypische Verständnis von Monitoring zugrunde, dann ermöglicht dieses ein „learning from failure before it actually materializes“ (KLEIBRINK et al. 2016: 1439).

Die **Kontrolle** ist eine weiterführende mögliche Funktion des Monitorings, welche eng mit dem bereits erwähnten *Controlling* verknüpft ist. In der raumplanerischen Praxis werden diese beiden Begriffe oftmals synonym verwendet, was unter anderem darauf zurück zu führen ist, dass

derzeit keine einheitliche Definition und Verwendung gegeben ist (KEINER 2005: 95). Dennoch gibt es Unterschiede hinsichtlich der jeweiligen Funktionen, weshalb hier auch eine Differenzierung vorgenommen wird.

Die durch das Monitoring gewonnenen Informationen schaffen zunächst die Grundlage für einen prozessbegleitenden Vergleich des Ist-Zustandes (= tatsächliche Raumentwicklung) mit dem Soll-Zustand (= beabsichtigte Entwicklung in Form von Planungen bzw. Zielen / Leitbildern) (JACOBY 2009: 11). In diesem Zusammenhang ist die *Evaluation* zu nennen, eine Erfolgs- bzw. Wirkungskontrolle, bei der es vor allem um die Aspekte Zielerreichung, Effektivität und Effizienz geht (FILSINGER 2014: 11). Als Analyse- und Bewertungsinstrument zielt die Evaluation im Wesentlichen auf „die Verfolgung der beabsichtigten Auswirkungen von Plänen und Programmen, d.h. im Wesentlichen auf die Beurteilung ihrer Steuerungsfunktion bzw. eine diesbezügliche Zielerreichung“ (JACOBY 2009: 12) ab. Das Monitoring behält dabei seine primär deskriptive Informationsfunktion und unterstützt mit der Erfassung, Darstellung und Auswertung von Entwicklungstrends damit einhergehende politische und planerische (Entscheidungs-) Prozesse (BIRKMANN 2004: 55).

Mit dem Controlling sind demgegenüber stärkere Steuerungsabsichten verbunden, welche „im Kern auf die Steuerung von Systemen auf der Basis von Informationen aus einem vorgeschalteten oder integrierten Monitoring“ (JACOBY 2009: 13) abzielen. Das Monitoring ist folglich dem Instrument Controlling vorgelagert, indem es diesem die benötigten Informationen zur Verfügung stellt. Dabei geht die Zielsetzung des Controllings weit über die Kontrollfunktion hinaus und wird ergänzt durch Führungs- und Steuerungsfunktionen. Um dabei räumliche Entwicklungen bzw. Ziele und Maßnahmen in ihrer Umsetzung beurteilen zu können, bedarf es im Vorfeld der Festlegung von messbaren Zielen sowie Auswahl aussagekräftiger und valider Indikatoren (BIRKMANN 2004: 55 f.). Bei Abweichungen von angestrebten Zielen können ggf. die Anpassung von Maßnahmen oder Plänen die Folge sein (vgl. auch kantonale Richtplanung Schweiz). Damit kann das Controlling als aktive Steuerung der räumlichen Entwicklung verstanden werden (KEINER 2005: 86). Weiterführend kann noch zwischen strategischem und operativem Controlling unterschieden werden. Dabei ist ersteres eher langfristig angelegt und bezieht sich auf strategische Zielsetzungen, während letzteres in Form von Vollzugs- und Wirkungskontrollen operativer Planungen auf eine effiziente Aufgabenerfüllung abzielt (BIRKMANN 2004: 56, ILS NRW 2005: 18).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass das Monitoring auch als objektives, „entscheidungsunterstützendes“ Instrument zu verstehen ist, welches auf „Erkenntnisse gestützte Entscheidungen über Interventionen in die betreffenden Prozesse und damit eine Steuerung des

Systems“ (JACOBY 2009: 13) ermöglicht. Die Systemsteuerung selbst ist jedoch nicht mehr Gegenstand des Monitorings, sondern ist dem darauf aufgebauten Controlling zu zuschreiben (Jacoby 2009: 13).

Neben dieser strategischen Funktion als Informations-, Begleit- und Frühwarnsystem identifizieren KLEIBRINK et al. (2016) darüber hinaus noch einen weiteren Zweck des Monitorings. Dabei wird die Relevanz des Monitorings unter anderem im Rahmen der Vertrauensbildung und Zusammenarbeit mit Bürgern und Stakeholdern thematisiert (KLEIBRINK et al. 2016: 1440 f.). Diesen Akteuren eröffnet das Monitoring die Möglichkeit, räumliche Entwicklungstendenzen anhand sachlicher Informationen laufend zu überprüfen und schafft darüber hinaus transparente Strukturen. Hierbei wird ersichtlich, dass raumbezogenes Monitoring also nicht nur primär als „Informationstool“ für politische Entscheidungsträger und Planer fungiert, sondern auch, je nach Zugang, ausgerichtet sein kann auf eine breite Öffentlichkeit. In diesem Zusammenhang kann auch von einer „Aufklärungsfunktion im Hinblick auf die Unterrichtung einer kritischen Öffentlichkeit“ (ILS NRW 2005: 14) gesprochen werden (vgl. auch u.a. NLÖ 2002: 39).

Eine weiterführende Funktion, welche an dieser Stelle noch zu ergänzen ist, ist die **Benchmarkingfunktion** des Monitorings. So dient raumbezogenes Monitoring häufig als Grundlage für einen systematischen Leistungsvergleich auf Basis von objektiven Leistungskriterien. Aufgrund der Verwendung gleicher Indikatoren wird ein Vergleich der räumlichen Entwicklung zwischen verschiedenen Regionen / Teilregionen ermöglicht. Ziel ist dabei oftmals auch das Aufzeigen von Best-Practice Beispielen (KEINER 2005: 108 f.). Damit einhergehend weisen BRANDT & VOLKERT (2003) darauf hin, dass mit heutigen Monitoringsystemen auch meistens ein räumlicher Vergleich impliziert wird. Als Hintergrund dafür wird die ständige Konkurrenzsituation zwischen Kommunen, Städten und Regionen angeführt, welche im starken Wettbewerb um Kapitalgeber, Absatzmärkte und Innovationen aber auch um Bewohner und Familien stehen. Ein wesentliches Ziel der Monitoring-Ansätze ist in diesem Zusammenhang häufig die vergleichende Einschätzung zur Performance der einbezogenen Regionen (BRANDT & VOLKERT 2003: 60).

Insgesamt ist zu beachten, dass sich Monitoringsysteme stets eingebettet in einen konzeptionellen Rahmen befinden (HOERNIG & SEASONS 2004: 28). Dabei bildet ein Monitoringsystem nur jenen Teil der Wirklichkeit ab, welcher im Vorfeld als „Gebiet von Interesse“ definiert wurde. Der Definition des Zielsystems kommt dementsprechend eine entscheidende Rolle zu, Ausgangspunkt hierfür sind oftmals strategische Leitbilder oder auch zum Teil bereits stärker

präzisierte Qualitätsziele. Darauf aufbauend erfolgt im Anschluss eine Operationalisierung durch die Entwicklung eines Messansatzes sowie konkrete Auswahl von Indikatoren und Datenquellen, woran sich eine Analyse, Bewertung und Darstellung der jeweiligen Ergebnisse anschließt (ILS NRW 2005: 38). HOERNIG & SEAONS (2004) identifizieren in diesem Zusammenhang folgende Komponenten eines Monitoringsystems: „The monitoring strategy includes a conceptual framework [...] as well as a process of data collection, management, analysis, synthesis and presentation“ (HOERNIG & SEAONS 2004: 82).

2.2 Indikatoren – Basis des Monitorings

2.2.1 Begrifflichkeiten und Definition

Indikatoren dienen als zentrales Schlüsselement von Monitoringsystemen, indem sie als Grundlage für die Analyse und Bewertung der jeweiligen räumlichen Entwicklung herangezogen werden. Die Identifikation aussagekräftiger Indikatoren sowie deren Integration in ein Indikatorenset stellen die „Arbeitsgrundlage und Herzstück“ (BEHR 2008: 25) und zugleich eine der zentralen Herausforderungen eines Monitoring-Verfahrens dar. Als **Indikatorenset** bzw. **-system** wird dabei die Sammlung bzw. ein Satz von einzelnen Indikatoren bezeichnet, welche nach bestimmten Faktoren ausgewählt werden (BIRKMANN 1999: 19).

In der Literatur werden **Indikatoren** ganz allgemein als Anzeiger, Kenn-, Mess- und Beobachtungsgrößen oder Stellvertreterzahlen bezeichnet, welche auf bestimmte Sachverhalte hinweisen bzw. Aussagen über diese treffen (BIRKMANN 2004: 61 f, ILS NRW 2005: 14). Dabei dienen sie als Hilfsgrößen, indem sie Informationen über jene Phänomene bzw. Sachverhalte liefern, welche nicht direkt messbar sind.

„Indikatoren sind Kenngrößen, die über einen festgelegten, nicht oder nur sehr schwer messbaren Tatbestand Auskunft geben sollen“ (MEYER 2004: 7)

Ein Indikator verweist also stets auf etwas, was nicht bzw. nur sehr schwierig direkt messbar ist und daher indirekt über einen oder oftmals mehrere Indikatoren beobachtet oder gemessen werden soll (ILS NRW 2005: 14). Im Gegensatz zu einfachen statistischen Messgrößen zeigt ein Indikator dabei etwas an, was er selbst nicht bzw. nur partiell ist (BIRKMANN 2004: 62). Er steht niemals für sich selbst, sondern muss immer vor dem Hintergrund des mit ihm geführten „Indizienbeweises“ betrachtet und bewertet werden (ILS NRW 2005: 14). Folglich gilt das eigentliche, erkenntnistheoretische Interesse nicht dem *Indikator* an sich, sondern dem sogenannten *Indikandum*, das heißt dem angezeigten Sachverhalt (KEINER 2005: 112). Darauf aufbauend

muss zwischen Indikator und Indikandum eine Wirkungsbeziehung bestehen, welche eine hinreichend genaue Charakterisierung des Indikandums ermöglicht. Es ist erforderlich, dass auf Basis der Eigenschaften des Indikators auf die interessierenden Eigenschaften des Indikandums zu schließen ist (BIRKMANN 2004: 62).

Indikatoren messen folglich genau genommen immer künstliche Konstrukte, indem sie theoretische Überlegungen operationalisieren (MEYER 2004: 27). Die Bildung eines aussagekräftigen Indikatorensystems setzt dabei Wissen über Umstände und Prozesse innerhalb des Sachverhaltes voraus, über welchen eine Auskunft gegeben werden soll. An dieser Stelle weist BIRKMANN (2004: 62) darauf hin, dass „[...] jeder Indikator – implizit oder explizit – auf einem theoretischen Erklärungszusammenhang bzw. Funktionsmodell zwischen dem Indikandum und Indikator“ basiert. Die Brauchbarkeit und Aussagefähigkeit von Indikatoren hängt folglich vor allem von der Qualität des zugrunde gelegten Erklärungszusammenhanges ab (BIRKMANN 2004: 62). Hierbei ist jedoch zu beachten, dass die Indikatoren selbst nicht bewerten. Bedeutung gewinnen sie erst mit der Interpretation und Bewertung (ILS NRW 2005: 14). Ihre Funktion als „Anzeiger“ für einen bestimmten Sachverhalt erhalten Indikatoren dann, wenn sie in den übergeordneten konzeptionellen Rahmen eingebettet, mit dem jeweiligen Leitbild- und Zielzusammenhang verknüpft und vor diesem Hintergrund bewertet werden (BIRKMANN 2004: 63).

„Indicators require an appropriate interpretative context [...]. Every indicator fits into a conceptual framework by which we mean the structure and organisation of ideas that underlie the development and interpretation of the indicators. Conceptual frameworks show how data are ascribed meaning.“ (HOERNIG & SEASONS 2004: 82)

Die Qualität eines Indikators lässt sich dabei immer nur hypothetisch beurteilen, da der zu beobachtende Sachverhalt niemals direkt gemessen werden kann und daher auch keine empirische Überprüfung der zu Grunde liegenden Annahmen möglich ist (MEYER 2004: 27).

2.2.2 Arten und Klassifikation von Indikatoren

Für die Typisierung von Indikatoren finden sich in der Literatur verschiedenste Ansätze, wobei sich dieses Kapitel auf die Herausarbeitung ausgewählter Differenzierungsmöglichkeiten beschränkt. Für weiterführende Möglichkeiten der Typisierung und Klassifikation von Indikatoren sei an dieser Stelle auf die existierende Literatur verwiesen (vgl. u.a. BESECKE & HERKOMMER 2007, FÜRST & SCHOLLES 2008, ILS NRW 2005, MEYER 2004, NLÖ 2002).

Eine Form der Indikatorendifferenzierung bezieht sich auf die **inhaltliche Ausrichtung** der verwendeten Indikatoren. Vor diesem Hintergrund sollen im Folgenden die drei konventionellen Indikatorenarten (Ökonomische Indikatoren, Sozialindikatoren und Umweltindikatoren) und deren historische Entwicklung kurz erläutert werden. Die längste Forschungs- und Anwendungstradition besitzen dabei die *ökonomischen Indikatoren*, welche spätestens seit den 1940er Jahren eine breite Anwendung in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft fanden (BIRKMANN 2004: 56, HOERNIG & SEASONS 2004: 83). Als Beispiel wäre hier das für Volkswirtschaften berechnete Bruttosozial- bzw. Bruttoinlandsprodukt zu nennen, welches mit Geld als universale Maßeinheit die wirtschaftliche Lage z.B. eines Staates darstellt. Dabei wird bis heute das Bruttosozialprodukt als empirisch monetäres Wohlstandsmaß und Anzeiger des gesellschaftlichen Fortschritts herangezogen. Mit der Zeit wurde die zu Grunde liegende Wirkungsbeziehung zwischen Wirtschaftswachstum und wachsender gesellschaftlicher Wohlfahrt jedoch zunehmend in Frage gestellt, da mit hohem ökonomischem Wachstum auch negative soziale und ökologische Entwicklungen einhergingen (BIRKMANN 2004: 56 f.). Eine weitere Limitation ökonomischer Indikatoren ergibt sich aus deren mangelnden Eignung „to capture a full picture of economic activity“ (HOERNIG & SEASONS 2004: 84). Dennoch sind ökonomische Indikatoren bis heute von hoher Relevanz, auf ihrer Basis werden unter anderem Prognosen über die Wirtschaft formuliert, welche wiederum Grundlage für politische Entscheidungsträger und betriebliche Informationssysteme sowie die Ausgestaltung der Fiskal- und Konjunkturpolitik sind (HOERNIG & SEASONS 2004: 83).

Unter anderem als Reaktion auf die rein ökonomische Wohlfahrtsmessung und den damit einhergehenden Limitationen formierte sich in den USA in den 1960er Jahren eine *Sozialindikatorenforschung*, welche in den 1970er Jahren auch auf andere westliche Staaten sowie internationale Organisationen überschwappte. Diese Sozialindikatorenbewegung setzte soziale und gesellschaftliche Zustände sowie deren Veränderung in den Mittelpunkt, welche mittels sozialer Indikatoren diagnostiziert und beschrieben werden sollten (HOERNIG & SEASONS 2004: 84). Dabei wurden die Sozialindikatorenentwicklung und die damit einhergehende Sozialberichterstattung von zwei wesentlichen Entwicklungslinien geprägt: Zum einen durch die Dauerbeobachtung des sozialen Wandels, zum anderen durch die Wohlfahrtsmessung (BIRKMANN 2004: 58). Erstere hatte die Verbesserung der Informationslage bzgl. der aktiven Gesellschaftsgestaltung zum Ziel: „social indicators enable us to assess where we stand and are going with respect to our values and goals, and to evaluate specific programs and determine their impact“ (HOERNIG & SEASONS 2004: 84, zitiert nach BAUER 1966: 1). Das Verknüpfen von So-

zialindikatoren mit wirkungsanalytischen Fragen von Programmen und Politik implizierte dabei unter anderem den Beginn der Evaluationsforschung (ILS NRW 2005: 13). Die Wohlfahrtsmessung verfolgte die Entwicklung eines Konzeptes sozialer Indikatoren, auf dessen Basis Lebensbedingungen quantifiziert und definierten Sollwerten gegenüber gestellt werden können (*Quality of Life* - Ansätze). Auf diese Weise sollte eine Alternative zu der bis dato primär ökonomischen Wohlfahrtsmessung geschaffen werden. Im engen Zusammenhang mit Wohlfahrtsmessung stand dabei vielfach der Lebensqualitätsbegriff bzw. der Aspekt des *well-beings* (vgl. PALME & STEINBACH 1978). Da *well-being* nicht direkt messbar ist, sollten soziale Indikatoren gebildet werden, um bestimmte Lebensverhältnisse der Bevölkerung quantifizieren und darstellen zu können (BIRKMANN 2004: 58).

„social indicators are surrogate measures for well-being. They are measures of an observable trait of social phenomenon which establishes the value of a different unobservable trait of the phenomena. [...] [They] must be able to translate or operationalise abstract concepts (e.g. health, safety, poverty) into measurable terms”

(HOERNIG & SEASONS 2004: 84)

Vor diesem Hintergrund stellte sich jedoch die Konkretisierung des Lebensqualitätsbegriffes als problematisch heraus, welche oftmals geprägt war von einem diesbezüglich mangelnden Konsens. Auch hinsichtlich der Definition des Sozialindikators selbst lässt sich heute eine sehr breite Anwendung des Begriffes feststellen, welche einhergeht mit einer wachsenden Unübersichtlichkeit aufgrund der hohen Anzahl an Indikatoren (BIRKMANN 2004: 58). So fanden in den letzten 30 Jahren eine Vielzahl von Indikatoren Eingang in spezifische Berichtssysteme zu einzelnen Lebens- und Politikbereichen (z.B. Gesundheits- und Arbeitsmarktberichterstattung, Familien-, Kinder- und Jugendberichterstattung etc.), welche meistens nicht zueinander in Bezug gesetzt werden (ILS NRW 2005: 13).

Grundsätzlich lassen sich jedoch drei wichtige Eigenschaften von Sozialindikatoren feststellen, welche bis heute charakteristisch für die Sozialindikatorenentwicklung sind: Sozialindikatoren verwenden vor allem Individuen bzw. private Haushalte als Analyseeinheit, sollten sich auf übergeordnete soziale Ziele beziehen sowie Output-Indikatoren verwenden (NOLL 1996: 3).

An dritter Stelle sind die *Umweltindikatoren* zu nennen, welche die strukturellen und funktionalen Eigenschaften des Ökosystems beschreiben bzw. überwachen sollen (HOERNIG & SEASONS 2004: 85). Zunächst fanden dabei die Umweltindikatoren Eingang in Lebensqualitätskonzepte der Sozialindikatorenentwicklung, waren jedoch im Vergleich zu den ökonomischen

und sozialen Indikatoren bis Mitte der 1970er Jahre noch weitgehend unterentwickelt. Mit der wachsenden Bedeutung von Natur- und Umweltschutz im Rahmen politischer Programme in den 70er Jahren stieg jedoch auch die Nachfrage nach Umweltinformationsgrundlagen. Umweltindikatoren sollten hier Abhilfe schaffen und durch Messung, Beschreibung und Umweltbewertung eine Informationsbasis für die Umweltpolitik bereitstellen. Während in den 70er und 80er Jahren dabei der Fokus vor allem auf der Erfassung von Immissionen, Emissionen und einzelnen Gefahrstoffen lag, etablierten sich ab den 90er Jahren vermehrt Indikatorenkonzepte, welche Wirkungsketten menschlichen Handelns, die daraus resultierenden Veränderungen der Umwelt sowie mögliche Reaktionen seitens der Gesellschaft erfassen und beschreiben sollten (z.B. Pressure-State-Response-Modell, OECD 1993) (BIRKMANN 2004: 59 f.).

Auf einer analytischen bzw. messtechnischen Ebene lassen sich Indikatoren zudem nach dem **Grad der Komplexität** klassifizieren. Hier können Indikatoren in aufsteigender Reihenfolge in *einfache*, *zusammengesetzte* und *systemare* Indikatoren gruppiert werden, wobei das Spektrum im Bereich der Messgrößen aufgezeigt wird (BIRKMANN 1999: 18). Als *einfache Indikatoren* oder Einzelindikatoren werden dabei einzelne Systemgrößen bezeichnet, welche durch direkte Beobachtung / Messung erfassbar und auf einer Skala oder in einem Spektrum abzubilden sind. Dahingegen handelt es sich bei *zusammengesetzten Indikatoren* um eine Kombination von verschiedenen Systemgrößen, welche komplexere Systemeigenschaften anzeigen sollen. Hierfür werden beispielsweise durch Aggregationsverfahren spezifische Merkmale zu einem Indikator bzw. Index zusammengefasst. Um Qualitäten eines bestimmten Systems erfassen zu können, werden *systemare Indikatoren* herangezogen. Dabei sollen spezifische Eigenschaften beschrieben werden, welche nicht additiv aus bestimmten Mess- und Beobachtungsgrößen zu ermitteln sind (z.B. Stabilität, Entwicklungspotential oder Komplexität). Im Fokus stehen hier Relationen und Wechselbeziehungen zwischen einfachen und zusammengesetzten Indikatoren. (BIRKMANN 2004: 75 f., Meyer 2004: 11). Zusätzlich kann eine Einteilung der Indikatoren in **qualitative und quantitative Indikatoren** vorgenommen werden, welche sich vor allem durch das Messniveau ihrer Skalen unterscheiden. In logischer Reihenfolge sind hier *nominale*, *ordinale* und *metrische* Skalen zu nennen, wobei mit steigendem Skalenniveau der Informationsgehalt eines Indikators, aber auch die messtechnische Anforderung an die Datenerhebung, zunimmt. Gleichzeitig erfordert ein sinkendes Skalenniveau einen vergleichsweise höheren Aufwand bei der Begründung hinsichtlich der Bewertung eines Indikators (MEYER 2004: 15).

Insbesondere im Rahmen von Programm- und Projektevaluation bzw. Controlling wird darüber hinaus zwischen **Input-, Output- und Outcomeindikatoren** unterschieden. Mit Hilfe von *Inputindikatoren* werden die zur Zielerreichung eingesetzten Aufwendungen abgebildet. *Outputindikatoren* messen dahingegen die unmittelbaren Produkte und Resultate von Maßnahmen oder Programmen und werden daher auch als Wirkungsindikatoren bezeichnet („*Was ist das Ergebnis?*“). Mittels Outputindikatoren werden beispielsweise Ziele im Rahmen von Zielvereinbarungen quantifiziert und auf dieser Basis die konkreten Projektergebnisse überprüft. Mit *Outcomeindikatoren* sollen weiterführend der Nutzen gemessen werden, welcher durch den Output im Hinblick auf übergeordnete Zielsetzungen erreicht werden konnte („*Was ist die Wirkung?*“) (MEYER 2004: 7, ILS NRW 2005: 35).

2.2.3 Ziele und Funktionen von Indikatoren

Indikatoren haben verschiedene Ziele und Funktionen, welche in Abhängigkeit des Funktionstyps variieren können und stark einhergehen mit den bereits erarbeiteten Funktionen von Monitoringsystemen (s. Kapitel 2.1.2). Daher soll im Folgenden nur kurz auf die spezifischen Funktionen von Indikatoren eingegangen werden.

Wie bereits erörtert ermöglicht die Informationsverdichtung mittels Indikatoren komplexe Aspekte der Wirklichkeit systematisch zugänglich und verständlich zu machen. Auf diese Weise können Indikatoren als Hilfsmittel zur Konkretisierung, Operationalisierung, Umsetzung und Bewertung von theoretischen Konstrukten, Leitbildern oder Zielen herangezogen werden, deren Ist-Zustände oder Veränderungen sie qualitativ oder quantitativ ermitteln können (BIRKMANN et al. 1999: 19). In diesem Zusammenhang erfüllen Indikatoren darüber hinaus eine Kommunikationsfunktion, indem sie die oftmals nur schwierig kommunizierbaren bzw. abstrakten Leitbilder und Problemzusammenhänge in eine verständliche Information überführen. Indikatorensets enthalten dabei nicht nur deskriptive Elemente, sondern implizieren auch Wertungen, weshalb sie auch zunehmend bei der Evaluation und Erfolgskontrolle von Programmen und Maßnahmen Anwendung finden (BIRKMANN 2004: 67). Außerdem lassen sich mittels geeigneter Indikatoren sowohl zeitliche als auch räumliche Vergleiche durchführen. So können bestimmte räumliche Entwicklungen teilweise erst durch einen zeitlichen und/oder räumlichen Vergleich bewertet werden (vgl. auch IRMEN & MILBERT 2002: 125 ff.).

In diesem Zusammenhang stellt sich zudem die Frage nach dem Zielbezug eines Indikators. So können mittels Indikatoren *spezifische Zielwerte*, welche ex-ante festgelegt werden, im zeitlichen Abstand überprüft werden. Hierbei fokussieren die Indikatoren den Grad der Zielerreichung, es wird also ermittelt, ob die Ausprägung eines Indikators den Zielwert erreicht bzw.

unter- oder überschritten hat. Mit dieser Art des Zielbezuges gehen jedoch erhöhte Anforderungen hinsichtlich der Definition von Grenzwerten oder Standards einher (BIRKMANN 2004: 64). Ob jene Festlegung von Zielwerten für einzelne Indikatoren immer sinnvoll ist, bleibt in der aktuellen Diskussion jedoch umstritten, wobei die Frage der Zweckmäßigkeit stets vor den Hintergrund des jeweils zu beobachtenden Zielsystems zu setzen ist (ILS NRW 2005: 21). So gestaltet sich beispielsweise die Identifikation von Zielwerten insbesondere im sozio(ökonomischen) Bereich als problematisch und zum Teil nicht sinnvoll (BIRKMANN 2004: 65). Eine Alternative besteht darin, über Indikatoren lediglich die *Entwicklungsrichtung* (steigend oder sinkend) eines bestimmten Sachverhaltes zu ermitteln und zu bewerten. Dieser Zielbezug setzt damit jedoch wiederum eine Bewertbarkeit der Richtung einer Entwicklung voraus (ILS NRW 2005: 21, BIRKMANN 2004: 64 f.).

Über diese zwei klassischen Zielbezüge hinaus identifiziert MEYER (2004: 7) noch weitere Möglichkeiten hinsichtlich der Bewertungsbezüge. So können Bewertungen beispielsweise über „Vergleiche mit kritischen Schwellenwerten (Grenzwertperspektive), früheren Messwerten (Entwicklungsperspektive), ex-ante bestimmten Zielwerten (Zielerreichungsperspektive) oder den Ergebnissen anderer Beobachtungseinheiten (Bilanzierungsperspektive)“ (MEYER 2004: 7) erfolgen. Bei letzterer kann die Bewertung eines Indikators und seiner Entwicklung beispielsweise im Vergleich zu einer anderen Region (z.B. Idealregion, vergleichbare Region, Durchschnitt mehrerer Regionen) vollzogen werden (ILS NRW 2005: 21).

2.2.4 Indikatorentwicklung und –auswahl: Zentrale Aspekte

Bei der Entwicklung eines Indikatorensets für ein Monitoringsystem werden jene Messgrößen selektiert und zueinander in Beziehung gesetzt, welche für das jeweilige Leit- und Zielsystem von besonderer Relevanz sind. In diesem Zusammenhang muss sich im Vorfeld für ein geeignetes Messverfahren entschieden werden. Oftmals ist es nicht möglich, auf Grundlage einer einzigen Messgröße auf den Zustand des Zielsystems schließen zu können, weshalb oft multiple Indikatoren herangezogen werden. Dabei werden verschiedene Informationen bzw. Einzelindikatoren mittels Aggregation, bei welcher unter anderem eine Prioritätensetzung bzw. Hierarchisierung der Indikatoren vorgenommen werden kann, zu einem aussagefähigen *Index* bzw. *Indizes* verknüpft¹. Die Zusammenfassung der Einzelindikatoren erfolgt in diesem Zusammenhang stets nach klar definierten Regeln (TAUSENDPFUND 2015: 95). Die Anwendung eines Messverfahrens in Form von Indizes eignet sich insbesondere für die Operationalisierung komplexer und mehrdimensionaler Konstrukte und geht mit dem angestrebten Ziel einher, für ein

¹ s. auch Erläuterungen zu den „zusammengesetzten Indikatoren“ in Kapitel 2.2.2.

mehrdimensionales Objekt ein eindimensionales Maß zu finden (ZEISEL 1970: 97). Wesentliche Vorteile der Verwendung von Indizes sind damit zu einem eine bessere und übersichtlichere Abbildung von komplexen Konstrukten, zum anderen können Indizes die Reliabilität einer Messung verbessern. Eine weitere Chance des Index besteht in dessen Eindimensionalität, welche die Voraussetzungen dafür liefert, Zustände in eine eindeutige Rangordnung zu bringen. Auf diese Weise können beispielsweise Vergleiche zwischen den Zuständen der räumlichen Entwicklung verschiedener räumlicher Betrachtungseinheiten gezogen werden (NOLL 2002: 318 f.).

Grundlegend kann festgehalten werden, dass bei der Indikatorenentwicklung durch Selektion bzw. Aggregation Daten zu einer fassbaren Information verdichtet werden, welche die komplexe Wirklichkeit hinreichend charakterisieren bzw. beschreiben soll (BIRKMANN 1999: 17 ff., BESECKE & HERKOMMER 2007: 24). Basis für diesen Auswahlprozess ist stets das abzubildende Indikandum und das damit verbundene Leitbild und Zielsystem. Der Definition des Leitbildes bzw. Zielsystems kommt dabei eine entscheidende Rolle zu, da die Indikatorenauswahl maßgeblich von dieser abhängt (ILS NRW 2005: 20). BIRKMANN (2004: 63 ff.) stellt in diesem Zusammenhang fest, dass die Entwicklung von Indikatoren stets in Bezug auf eine Datenebene sowie auf eine Leitbild- und Zielebene erfolgt. Während die Datenebene die Grundgesamtheit der (verfügbaren) relevanten Daten darstellt, auf deren Basis Selektion und Aggregation stattfinden, gibt die Leitbild- und Zielebene die vom Indikator zu indizierenden Informationen sowie Zielsetzung und Kriterien der Selektion bzw. Aggregation vor. Im Hinblick auf das Verhältnis zwischen der Leitbild- bzw. Zielebene und den Indikatoren lassen sich zusätzlich zwei Messmodelle unterscheiden. Beim reflektiven Messmodell wird davon ausgegangen, dass das zu messende theoretische Konstrukt die Ursache für die Merkmalsausprägungen der ausgewählten Indikatoren ist. Beim formativen Messmodell werden dagegen die Indikatoren als Ursache bzw. Determinanten angesehen, das heißt die Ausprägungen des zu messenden theoretischen Konstruktes sind Folge bzw. Wirkung der Merkmalsausprägungen der Indikatoren (DÖRING & BORTZ 2016: 227 f.).

Grundsätzlich bleibt zu beachten, dass mit dem Selektions- und Aggregationsprozess auch ein Informationsverlust und eine Vereinfachung einhergehen. Hintergrund hierfür ist die mangelnde Fähigkeit, mittels Indikatoren alle Aspekte eines zu beobachtenden Sachverhaltes vollständig beschreiben zu können. Um den Informationsverlust aber möglichst gering zu halten, muss die Wahl auf repräsentative und aussagekräftige Indikatoren fallen, welche sich auf die Beobachtung wesentlicher Eigenschaften des jeweiligen Systems konzentrieren (GALLUS 2006:

30, FÜRST & SCHOLLES 2008: 319). In diesem Zusammenhang werden Kriterien bzw. formale Anforderungen an die Indikatorenentwicklung und -auswahl gestellt, welche u.a. in Abhängigkeit vom jeweiligen Monitoring-Verfahren variieren können. Dabei müssen Indikatoren zahlreichen methodischen, inhaltlichen, theoretischen und praktischen Anforderungen genügen. Im Folgenden sollen einige übergeordnete, zentrale Kriterien der Indikatorenentwicklung und -auswahl erörtert werden.

Zunächst werden an die Messqualität eines Indikators grundsätzliche methodische Anforderungen gestellt. Zum einen müssen Indikatoren robust und statistisch valide sein, d.h. sie sollten den Sachverhalt, welchen sie vorgeben zu beschreiben, auch wirklich messen können (*Validität*). Dabei sollte ein Indikator in der Lage sein, das Wesen eines Problems bzw. den Kern des Sachverhaltes zu kennzeichnen und eine klare normative Interpretation zuzulassen. Im Kontext des Leitbild- bzw. Zielsystembezuges wird an die Indikatoren auch ein Anspruch der Vollständigkeit erhoben, d.h. die Gesamtheit der Indikatoren sollte möglichst alle relevanten Bereiche des zu beobachtenden Systems abdecken. Ein weiteres Gütekriterium ist die *Reliabilität* bzw. die Zuverlässigkeit von Indikatoren. Hier sollten Indikatoren bei wiederholten Messungen unter exakt gleichen Bedingungen auch die gleichen Werte bzw. Ergebnisse liefern (BESECKE & HERKOMMER 2007: 23, ILS NRW 2005: 15, MEYER 2004: 28). Zudem sollten Indikatoren konsistent sein und so wenig Überschneidungen wie möglich aufweisen, außerdem sollten sie auf positive wie negative Änderungen im Zeitverlauf reagieren (*Sensitivität*) (ILS NRW 2005: 21).

Ferner spielt die Verständlichkeit und Transparenz von Indikatoren und ihrer Systematik eine entscheidende Rolle. So besitzen Indikatoren im Rahmen von Monitoringkonzepten auch eine Kommunikationsfunktion, weshalb neben messtechnischer Genauigkeit auch auf Verständlichkeit geachtet werden sollte. Die Aspekte der Verständlichkeit bzw. Kommunizierbarkeit müssen dabei in den Zusammenhang mit der Zielgruppe und Funktion des jeweiligen Monitoringkonzeptes gesetzt werden (z.B. politisches Entscheidungsinstrument vs. Informationstool für eine breite Öffentlichkeit, s. Kapitel 2.1.2) (BIRKMANN 2004: 77). Zudem sollte die Gesamtheit der Indikatoren eines Indikatorensets im Hinblick auf die zu untersuchenden Dimensionen ausgewogen sein. Außerdem sollten die Indikatoren untereinander stimmig sein und ein ausgeglichenes Gewicht haben (FILSINGER 2014: 10, ILS NRW 2005: 15).

Bezüglich der Indikatorenauswahl lassen sich Anforderungen herausarbeiten, welche bereits verstärkt in Bezug zur konkreten, praktischen Anwendung zu setzen sind. Um den Arbeitsaufwand in einem vertretbaren Rahmen zu halten, empfiehlt sich bei der Indikatorenauswahl eine Beschränkung auf zentrale Elemente des Systems sowie eine überschaubare Anzahl an Indika-

toren. Denn je höher die Zahl der Indikatoren ausfällt, desto aufwendiger und schwieriger werden Bildung und Bewirtschaftung des Monitoring-Konzeptes und desto komplexer gestalten sich Verständlichkeit und Kommunizierbarkeit der Ergebnisse (KEINER 2005: 114). Sollten im Rahmen des jeweiligen Monitoringsystems zudem Vergleiche vorgenommen werden, wird eine vertikale und horizontale Kompatibilität der Indikatoren vorausgesetzt, u.a. hinsichtlich ihrer Erhebungsmethodik und Datenaufbereitung (BIRKMANN 2004: 78). Insbesondere im Rahmen von Monitoringsystemen müssen Indikatoren über einen Zeitraum hinweg verwendbar und überprüfbar sein, da neben der Beschreibung der aktuellen „Wirklichkeit“ ja auch Langzeitvergleiche wesentliches Ziel des Monitorings sind. Um spezifische räumliche Entwicklungen auch über einen längeren Zeitraum hinweg darstellen und analysieren zu können, bedarf es auch immer gleicher, aktualisierter Daten und Indikatoren. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass in diesem Zusammenhang auch eine Flexibilität hinsichtlich der Indikatorenentwicklung gefordert ist. So unterliegt die räumliche Entwicklung und die in ihr gebaute soziale und ökonomische Wirklichkeit stets Veränderungen, die gegebenenfalls eine Anpassung der bereits angewandten Indikatoren an die Realität erfordern (ILS NRW 2005: 15 ff.).

Insgesamt lässt sich feststellen, dass eine geeignete Indikatorenentwicklung und -auswahl entscheidend für die Aussagefähigkeit und Qualität der Ergebnisse eines Monitoring-Verfahrens ist. Dabei kann diese zwar unter anderem auf Basis der erörterten, nachvollziehbaren Kriterien erfolgen, bleibt jedoch immer bis zu einem gewissen Grad subjektiv (KEINER 2005: 113). So fließen bei der Indikatorenentwicklung und -auswahl verschiedenste Annahmen, Vereinfachungen und Bewertungen ein, welche offengelegt und transparent dargestellt werden müssen (BIRKMANN 2004: 79). Umso wichtiger ist folglich eine logische Argumentation bezüglich der Indikatorenauswahl und nachvollziehbare Darstellung der Auswahlkriterien und einzelner Aggregationsschritte (KEINER 2005: 113).

3 Das Konzept „Familienfreundlichkeit“

Ein zentrales Ziel vorliegender Arbeit ist die Entwicklung eines indikatorenbasierten Messansatzes, mittels welchem systematisch Informationen über den Sachverhalt der „Familienfreundlichkeit“ einzelner Regionen erhoben und ausgewertet werden können. Zentrale Basis für Indikatorenentwicklung und -auswahl ist dabei das Indikandum selbst und das damit verbundene Leitbild und Zielsystem (s. Kapitel 2.2.4). Dessen Definition kommt eine entscheidende Rolle zu, weshalb im folgenden Kapitel eine Abgrenzung des Begriffes „Familienfreundlichkeit“ vorgenommen wird und wesentliche Aspekte erörtert werden. Zu Beginn wird dabei zunächst die grundsätzliche Relevanz familienfreundlicher Rahmenbedingungen auf regionaler Ebene herausgearbeitet. Weiterführend wird in Kapitel 3.3 das theoretische Konstrukt der Familienfreundlichkeit noch in den Zusammenhang mit der Pluralisierung von Lebensformen und der Lebensstildiskussion gesetzt, welche eine wichtige Grundlage für die Indikatorenauswahl im empirischen Teil der Arbeit bilden.

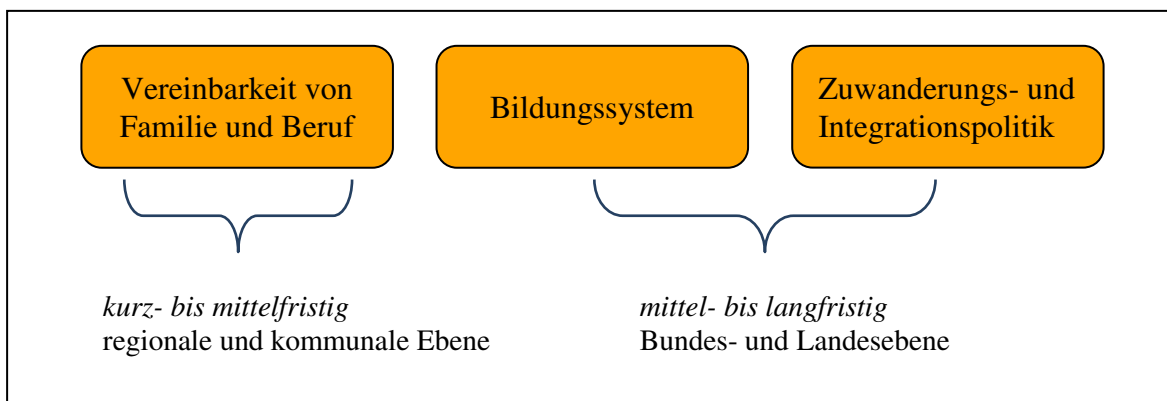
3.1 Familienfreundlichkeit als regionaler Standortfaktor

Viele Regionen Deutschlands sehen sich nicht zuletzt vor dem Hintergrund des demographischen Wandels konfrontiert mit einem wachsenden Fachkräfteeingpass und einem damit einhergehenden, zunehmenden regionalen Wettbewerb um qualifizierte Arbeitskräfte, Einwohner, Steuereinnahmen und gute Standortqualitäten (SCHMIDT 2006: 46). In diesem Zusammenhang gewinnen familienfreundliche Rahmenbedingungen im inter-regionalen Wettbewerb immer mehr an Bedeutung (BARTELS & BRAUN 2016: 23). Im Zuge von rückläufigen Suburbanisierungstendenzen identifizieren BARTELS & BRAUN (2016: 18) dabei nicht nur für ländliche Räume, sondern zunehmend auch für die suburbanen Räume große wirtschaftliche und gesellschaftliche Herausforderungen. Während das Umfeld von Großstädten ab den 1960er Jahren stark von der Suburbanisierung profitieren konnte und zahlreiche junge Familien anzog, wird der Zuzug von Familienhaushalten hier künftig abnehmen. Grund hierfür ist unter anderem der insgesamt sinkende Anteil der traditionellen Familienlebensform an der Gesamtbevölkerung und der steigende Anteil an Ein- und Zweipersonenhaushalten mit veränderten Wohnstandortpräferenzen². Aufgrund der Altersstruktur, welche geprägt ist von den Suburbanisierungsgewinnen in der Vergangenheit, sind die suburbanen Räume besonders vom Prozess der demographischen Alterung betroffen. Laut Prognosen wird hier das Erwerbspotential spätestens ab

² In der Literatur werden in diesem Zusammenhang auch wachsende Reurbanisierungstendenzen thematisiert. Gründe hierfür finden sich unter anderem bei DANIELZYK et al. 2012 und SCHMIDT 2006.

den 2020er Jahren überproportional abnehmen, was sich auch limitierend auf die wirtschaftliche Entwicklung auswirken wird. Für die langfristige Erhaltung der Attraktivität von Regionen als Wirtschafts- und Lebensstandort gibt es dabei verschiedene Ansatzpunkte. Eine aktive Zuwanderungs- und Integrationspolitik zählt zusammen mit einer verbesserten Bildungspolitik zu mittel- bis langfristigen Maßnahmen, um einer Sicherung der Fachkräftebasis entgegen zu kommen. Während Strategien hierfür jedoch vor allem auf Bundes- bzw. Landesebene entwickelt werden müssen, ergibt sich insbesondere für die kommunale Ebene die kurz- bis mittelfristige Möglichkeit, mittels Etablierung eines familienfreundlichen Umfeldes derzeit ungenutzte Erwerbspotentiale erschließen zu können (s. Abbildung 1) (BARTELS & BRAUN 2016: 18 f.).

Abbildung 1: Ebenen der Maßnahmen zur Fachkräftesicherung



Quelle: Eigene Darstellung nach BARTELS & BRAUN 2016: 18

So lässt sich heute beobachten, dass sich Menschen bei ihrer Standortwahl bereits verstärkt an „weichen“ Standortfaktoren orientieren, wobei beispielsweise eine angemessene soziale Infrastruktur für Familien von hoher Relevanz ist (BARTELS & BRAUN 2016: 18). Die Schaffung bzw. Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen für Familien kann damit die Entwicklungspotentiale und Standortqualität von Regionen und Kommunen positiv beeinflussen, indem sie Impulse bezüglich der Zuwanderung von Familien und jungen Menschen setzt (DIENEL & SCHNIEDERS 2005: 93). Dabei steigen nicht nur die Chancen zur Anwerbung von qualifizierten Arbeitskräften, sondern auch die Möglichkeit der langfristigen Bindung der Bevölkerung an die Region (OIF 2014: 36). Eine günstige Bevölkerungsentwicklung trägt im gleichen Zuge zu einer nachhaltigen Sicherung der regionalen Kaufkraft bei (KAPELLA 2007: 18). Ein familienfreundliches Umfeld fungiert jedoch nicht nur als wesentlicher Einflussfaktor für die Zu- oder auch Abwanderung, gleichzeitig damit kann die Motivation zur Familiengründung sowie das

endogene Erwerbstätigenpotential von Frauen verstärkt werden (RÜRUP & GRUNESU 2005: 8, BMFSFJ 2010: 19). So stellen insbesondere Frauen, welche beispielsweise aufgrund von familiären Betreuungsaufgaben keiner bzw. nur einer verringerten Erwerbstätigkeit nachgehen, ein erhebliches und vergleichsweise schnell zu aktivierendes Arbeitskräftepotential sowie eine wesentliche Wachstumsdeterminante dar (EICHHORST et al. 2011: 2 ff, RÜRUP & GRUNESU 2005: 8). Die derzeit noch relativ hohe Diskrepanz der Erwerbstätigkeit und Arbeitszeiten zwischen Männern und Frauen weist in diesem Zusammenhang auf einen noch relativ großen Handlungsbedarf bezüglich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie hin (BARTELS & BRAUN 2016: 19). Vor diesem Hintergrund stellen die Rahmenbedingungen für Familien in einer Region auch aus Unternehmensperspektive einen immer wichtiger werdenden Standortfaktor dar. Mit dem Wandel hin zu einer Dienstleistungsgesellschaft steigt auch die Wichtigkeit des Humankapitals als Produktionsfaktor. So stellt FLORIDA (2002) fest, dass sich Unternehmen bevorzugt dort ansiedeln, wo sie ausreichend qualifiziertes und geeignetes Humankapital vorfinden. Investitionen folgen dabei also verstärkt den qualifizierten Arbeitskräften (BARTELS & BRAUN 2016: 18, zitiert nach FLORIDA 2002). Mit dieser zunehmenden Bedeutung des Humankapitals kann mittels eines familienfreundlichen Lebensumfeldes die Standortattraktivität einer Region für Unternehmen erhöht werden. Dabei können nicht nur attraktivere Rahmenbedingungen für die Ansiedlung von Unternehmen, sondern auch für Unternehmensgründungen geschaffen werden. Auf diese Weise unterstützt ein familienfreundliches Umfeld nicht nur Innovationsdynamik und Wettbewerbsfähigkeit einer Region, sondern schafft auch wichtige Grundvoraussetzungen für die Bestandsentwicklung regionaler Unternehmen (OIF 2014: 36, zitiert nach Prognos AG 2004: 4 ff.).

Die bisherigen Erläuterungen weisen auf eine steigende Relevanz des Faktors „Familienfreundlichkeit“ für die künftige Entwicklung von Kommunen und Regionen hin. Die Schaffung familiengerechter Rahmenbedingungen wird dabei im Wettbewerb der Regionen zukünftig weiter an Bedeutung gewinnen (SCHNEIDER 2006: 34).

3.2 Familienfreundlichkeit: Begriffsbestimmung und inhaltliche Aspekte

Der Begriff „Familienfreundlichkeit“ wurde in vorliegender Arbeit zwar bereits mehrfach verwendet, jedoch noch nicht grundlegend definiert. Dabei gestaltet sich eine trennscharfe Abgrenzung des Begriffes als schwierig. Der Terminus „Familienfreundlichkeit“ findet zwar vielfach Verwendung in Wissenschaft und Praxis, jedoch mangelt es oftmals an inhaltlicher Präzisierung (BOTSCH et al. 2007: 116). Auch semantische Differenzierungen bleiben vielfach aus,

so werden synonym zu „familienfreundlich“ auch Begriffe wie „familiengerecht“, „familienbewusst“ oder „familienverträglich“ verwendet (OIF 2014: 8). Zudem erweist sich eine Abgrenzung von ähnlichen Ansätzen wie beispielsweise der *Work-Life-Balance* zum Teil als schwierig (KAPELLA 2007: 20). Dennoch soll im Rahmen dieser Arbeit der Begriff „familienfreundlich“ inhaltlich präzisiert und wesentliche Aspekte herausgearbeitet werden, wobei jedoch von einer semantischen Abgrenzung abgesehen wird³.

Da momentan keine einheitliche Definition des Begriffs „Familienfreundlichkeit“ existiert, orientiert sich vorliegende Arbeit an den Empfehlungen in der Literatur, diesen möglichst weit zu fassen (KAPELLA 2007, OIF 2014, STEPANOV 2014). Hierbei ist zu beachten, dass eine Familie nicht als ein einzelnes, soziales Konstrukt in seiner Gesamtheit agiert, sondern sich aus verschiedenen Individuen zusammensetzt (KAPELLA 2007: 17). Familie entsteht dabei NAVE-HERZ (2004) zufolge durch Generationsdifferenzierung (Urgroßeltern – Großeltern – Eltern - Kind), welche als zentrales Definitionsmerkmal von Familie in dieser Arbeit herangezogen wird. Weiterführende Kriterien wie beispielsweise das Subsystem der Ehe werden dahingegen unter anderem vor dem Hintergrund der Pluralisierung der Lebensformen als nicht ausschlaggebend betrachtet. So stellen beispielsweise alleinerziehende Elternteile oder nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern ebenfalls ein Familiensystem dar. Der Familienfreundlichkeitsbegriff bezieht sich in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht nur auf die Konstellation „Eltern oder Elternteil mit Kind bzw. Kindern“, sondern berücksichtigt auch die Bedürfnisse von erwachsenen Personen mit betreuungs- oder pflegebedürftigen Eltern oder Angehörigen (OIF 2014: 8). Daran anknüpfend beziehen sich nach KAPELLA (2007) familienfreundliche Maßnahmen auf alle Maßnahmen, „die einzelne Menschen oder Gruppen in ihren Leistungen und Tätigkeiten unterstützen, die sie für Familienmitglieder erbringen“ (KAPELLA 2007: 17). Maßnahmen können dabei zum einen auf das Gesamtgebilde „Familie“ und zum anderen auf die einzelnen Personen abzielen „und damit gleichzeitig das familiäre Umfeld entlasten oder in sonstiger Art positiv beeinflussen“ (KAPELLA 2007: 20). Ferner kann mittels Familienfreundlichkeit jenen Menschen, welche (noch) keine Kinder haben, die Entscheidung zur Familiengründung erleichtert werden (BMFSFJ 2007: 6).

Familienfreundlichkeit bedeutet also vor allem, Familien in ihrem Lebensverlauf ganzheitlich zu unterstützen (BMFSFJ 2007: 6). Dementsprechend wirkt Familienfreundlichkeit auch auf zahlreichen unterschiedlichen Ebenen und erhält damit einen Querschnittscharakter, weshalb

³ Stattdessen wird hier verwiesen auf weiterführende Argumentationen zur Semantik des Familienfreundlichkeitsbegriffes bei OIF 2014: 8.

sie auch als Aufgabe quer zu einzelnen gesellschaftlichen Akteuren verstanden werden sollte (ADAM et al. 2014: 14). Daraus folgernd existiert für Familienfreundlichkeit auch kein einzelnes, allgemein anerkanntes Kriterium. Um Aussagen über die Lebensbedingungen für Familien treffen zu können, müssen stattdessen viele verschiedene Faktoren herangezogen und deren Zusammenwirken bewertet werden (BUCKSTEEG et al. 2005: 8). Dabei lassen sich zwei übergeordnete Bereiche identifizieren, auf welche sich Familienfreundlichkeit grosso modo bezieht: Die „Arbeitswelt“ und das „Lebensumfeld“ von Familien (OIF 2014: 33).

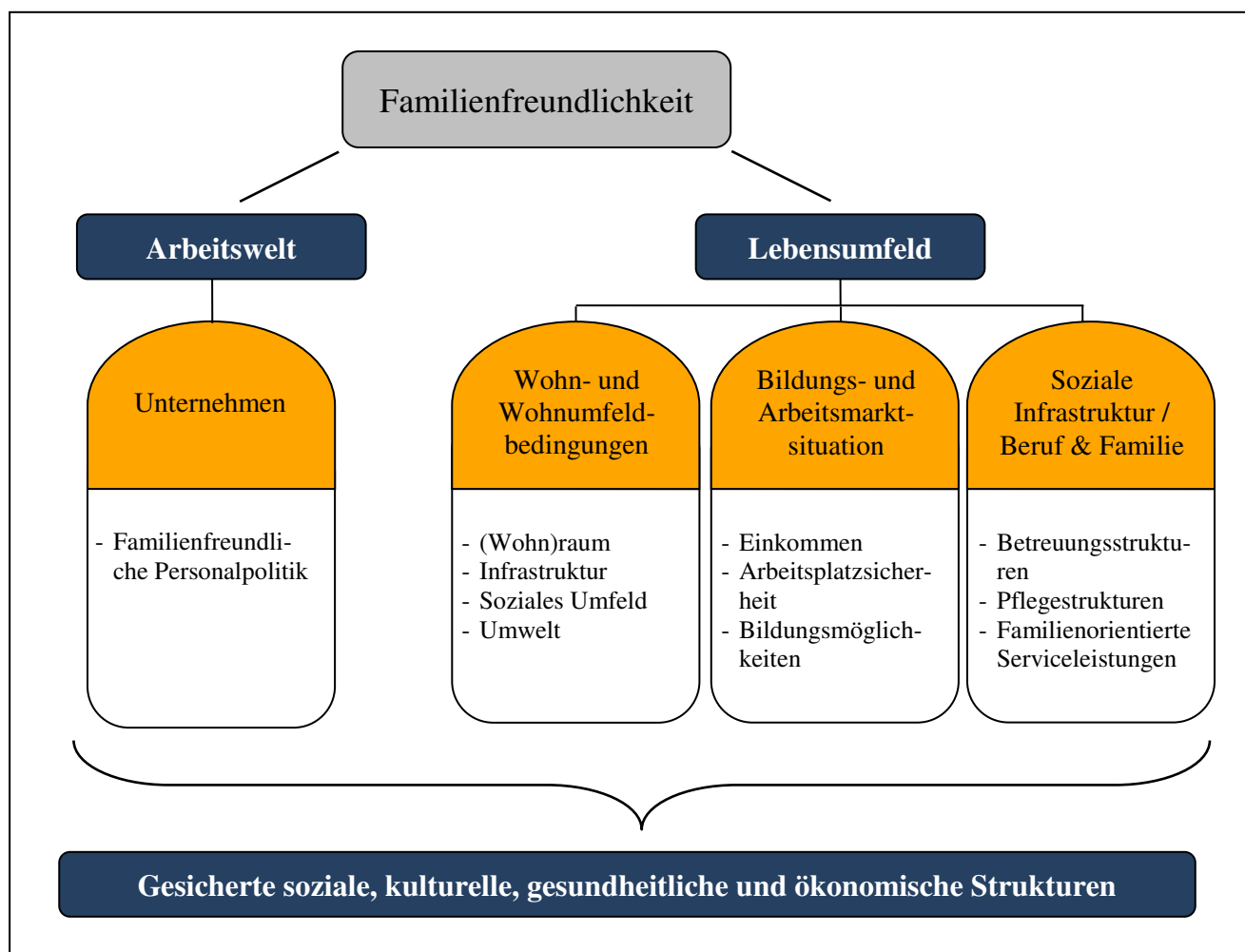
Unternehmen kommt dabei zum einen eine entscheidende Rolle bei der Umsetzung einer familienfreundlichen Personalpolitik zu. In diesem Zusammenhang weisen STRAZDINS et al. (2007: 219), nicht zuletzt vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklungen, auf die Relevanz einer familiengerechten Gestaltung der Arbeitswelt hin: „If jobs do not support parents' wellbeing and help them manage caring, then working adults may choose not to have children [...]“ (STRAZDINS et al. 2007: 219). Unter dem Stichwort „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ wird die Anpassung der Organisation der Arbeitswelt an familiäre Belange diskutiert, welche es Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen erlauben soll, den beruflichen und außerberuflichen Anforderungen gleichermaßen nachkommen zu können. Die Planbarkeit des Familien- und Berufsalltages impliziert dabei eine erfolgreiche Koordinierung von Erwerbs- und Familienleben, wodurch die Konkurrenzsituation um die wichtige Ressource Zeit entschärft werden soll (OIF 2014: 24). Als mögliche Maßnahmen können beispielsweise flexible Arbeitszeitmodelle, Elternzeit und Elternförderung, Kinder- und Angehörigenbetreuung oder familienorientierte Serviceleistungen angeführt werden (BORIS & BRAUN 2016: 20). Es bleibt jedoch zu beachten, dass die oftmals als familienfreundlich konnotierten Faktoren wie z.B. flexible Arbeitszeiten oder Teilzeitmodelle nicht per se familienfreundliche Rahmenbedingungen schaffen. So stellen STRAZDINS et al. (2007) in einer Studie fest, dass die Arbeitsbedingungen im Rahmen von Teilzeitstellen häufig schlechter ausfallen als bei Vollzeitstellen, betrachtet man sie beispielsweise vor dem Hintergrund der ebenfalls relevanten Faktoren wie Arbeitspensum, Sicherheit oder Lohnniveau. Darüber hinaus stellt die Teilzeitarbeit in Deutschland eine noch immer überwiegende Erwerbsform der Frauen dar, welche häufig aufgrund familiärer Betreuungs- oder Pflegeaufgaben beruflich nur Teilzeittätigkeiten wahrnehmen (BARTELS & BRAUN 2016: 19).

Neben familienfreundlichen Arbeitsverhältnissen im Unternehmen müssen zum anderen auf räumlicher Ebene eine geeignete Infrastruktur und familiengerechte Rahmenbedingungen existieren, wofür vor allem die öffentliche Hand verantwortlich ist. Ein zentrales Ziel ist hier die Generierung eines für Familien förderlichen Lebensumfeldes, welches sich von den unmittel-

baren Wohn- und Wohnumfeldbedingungen, über die Arbeitsmarktsituation und der ökonomischen Lage von Familien bis hin zur (sozialen) Infrastruktur und familienunterstützenden Angeboten u.a. hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familien und Erwerbsleben erstreckt. Die Etablierung eines familienfreundlichen Klimas auf räumlicher Ebene erfordert dabei nicht nur konkrete Unterstützungsmaßnahmen für Familien, sondern generell gesicherte soziale, kulturelle, gesundheitliche und ökonomische Strukturen (OIF 2014: 33 f.). Geeignete Arbeitsmöglichkeiten, eine gute Verkehrsinfrastruktur sowie bedarfsgerechte soziale Infrastruktur, zu welcher u.a. Betreuungs- und Pflegestrukturen aber auch Bildungs- und Freizeitangebote oder die medizinische Versorgung zu zählen sind, stellen bedeutende Faktoren bei der Bewertung der Attraktivität einer Region für Familien dar. Ein weiteres wichtiges Kriterium ist das Vorhandensein von Raum für Familien, wie beispielsweise (bezahlbarer) Wohnraum, Bauland oder benutzbarer öffentlicher Raum (OIF 2014: 33). Auch die das unmittelbare Wohnumfeld betreffenden „weichen“ Faktoren wie das Vorhandensein von Spielplätzen, Schulen, verkehrsberuhigten Zonen oder Grünflächen können als Kriterien für ein familienfreundliches Umfeld herangezogen werden (ADAM et al. 2014: 30).

In Abbildung 2 sind die zentralen Bereiche, welche ein familienfreundliches Umfeld mit bedingen, noch einmal zusammengefasst dargestellt. Hier muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass es sich lediglich um ein vereinfachtes Schemata handelt, dessen Bereiche nicht exakt voneinander abzugrenzen sind und es daher auch zu Überschneidungen kommt.

Abbildung 2: Bereiche der Familienfreundlichkeit



Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an OIF 2014 und ADAM et al. 2014

Darüber hinaus lassen sich weitere Bereiche identifizieren, welche nicht auf kommunaler Ebene beeinflusst, sondern einheitlich auf übergeordnete Ebene gesteuert werden, wie beispielsweise steuerrechtliche Regelungen (BARTELS & BRAUN 2016: 20). Jene Aspekte der Familienfreundlichkeit variieren folglich in der Regel nicht unter den Kommunen, weshalb diese auch keine besondere Beachtung in der vorliegenden Arbeit finden. Lediglich für einen Vergleich der familienfreundlichen Lebensbedingungen über nationale Grenzen hinweg lohnt sich eine Miteinbeziehung jener Faktoren (vgl. STEPANOV 2014).

Grundsätzlich bleibt noch festzustellen, dass es keine universell gültigen Kriterien für familienfreundliche Rahmenbedingungen gibt. So unterscheidet sich die Wichtigkeit einzelner Faktoren nicht nur individuell, sondern verändert sich auch mit der jeweiligen Familienphase. Darüber

hinaus hängt das, was für Familien im Einzelfall wichtig ist, zudem von ihrer spezifischen Familienkonstellation, ihrem ökonomischen Hintergrund und auch individuellen Präferenzen ab (Prognos AG 2012: 5). Auf einer übergeordneten Ebene stellt STEPANOV (2014: 17) fest, dass insgesamt die „Trias von Zeit, Geld und einer guten Infrastruktur eine entscheidende Rolle bei der Steigerung der Lebensqualität von Familien“ spielt.

3.3 Pluralisierung der Lebensformen und Lebensstildiskussion

Wie am Ende des Kapitels 3.2 bereits erwähnt, werden familienfreundlichen Lebensbedingungen nicht von allen Familien gleichermaßen bewertet. Dies ist unter anderem auf die diversen Familienformen und -strukturen zurück zu führen, welche sich in Europa seit den 1960/1970er Jahren stark verändert haben:

„Family forms have become more diverse in nearly all European countries in recent decades. The idea of a standard “nuclear family model”, i.e. a household with married heterosexual couple and their biological children, has been replaced by a variety of different alternative family forms and lifestyles” (JOKINEN & KURONEN 2011: 14)

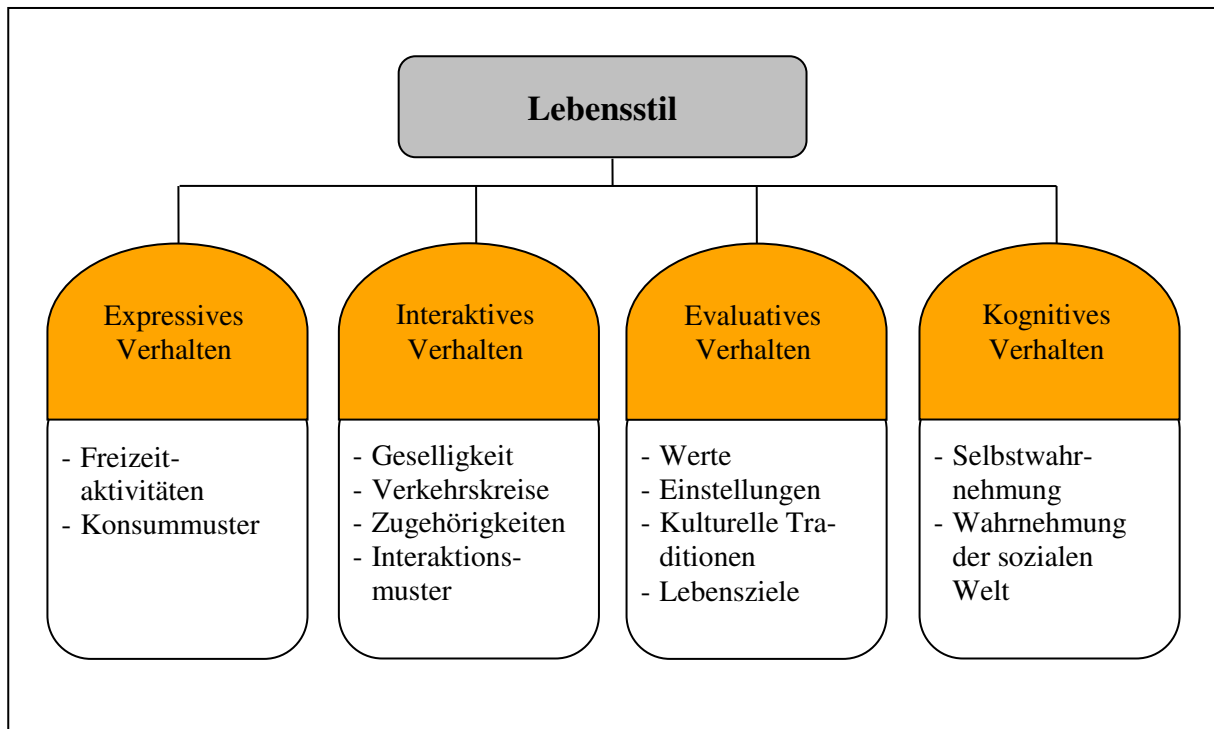
Eine allgemeine Wohlstandssteigerung und ein Wertewandel haben zu einer Pluralisierung von Lebensformen geführt, mit welcher eine Ausweitung von Handlungsmöglichkeiten und Lebensentwürfen einhergeht (SPELLERBERG 2007: 183). Mit der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen zeichnet sich gleichzeitig eine Zunahme von alternativen Familienformen und damit eine Veränderung der Familien- und Haushaltsstrukturen ab⁴. Der Wertewandel sowie sozioökonomischen Faktoren, wie z.B. die Verlängerung der Ausbildungszeiten oder ein gestiegenes Bildungsniveau, führen dabei zur Entstehung neuer Formen des Zusammenlebens und der Anpassung von Familienformen an individuelle Biographieverläufe. So ist beispielsweise die Zunahme von Pendlerfamilien unter anderem auf Anpassungen an arbeitsmarktinduzierte Mobilitätsanforderungen als auch an individuelle Karriere- und Entfaltungswünsche zurück zu führen (KLOCKE & LÜCK 2001: 9).

In engen Zusammenhang mit der Pluralisierung von Lebens- bzw. Familienformen ist die wissenschaftliche Lebensstildiskussion zu setzen, in deren Rahmen seit den 1970/1980er Jahren die traditionellen Schichten- und Klassenmodelle zunehmend in Frage gestellt werden (MITTERER 2013: 44 f.). Einhergehend mit gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen erschien die

⁴ Zur konkreten Beschreibung der sich veränderten Familienformen und -strukturen sei an dieser Stelle auf die existierende Literatur verwiesen, s. u.a. JOKINEN & KURONEN 2011: 14 ff.

klassische Sozialstrukturanalyse als immer weniger geeignet, mittels traditioneller Differenzierungsmomente wie Einkommen, Bildung und Beruf Aussagen über die Gesellschaftsstruktur treffen zu können. Diese Strukturierungsfaktoren bleiben zwar nach wie vor bedeutend, ohne Erweiterungen werden sie jedoch zunehmend realitätsfern (KLEE 2003: 65). Veränderte Ansätze waren notwendig, um die soziale Ungleichheit in der modernen Gesellschaft zeitgemäß abbilden und erklären zu können. In diesem Zusammenhang wurde das Konzept des Lebensstils in die Sozialstrukturanalyse eingeführt, um „die vielfachen Kombinationen von Ressourcen, deren Verwendungszuweisungen und die Aufwertung kultureller Aspekte des Alltages stärker [...] berücksichtigen [zu können] als in den vertikal orientierten Klassen- und Schichtkonzepten“ (SPELLERBERG. 2007: 183). Um die gewandelte Struktur einer hinsichtlich soziokultureller Kriterien ausdifferenzierten Gesellschaft besser abbilden zu können, mussten zu vertikalen Ungleichheitsmerkmalen horizontal gelagerte hinzugefügt werden. Bei der Beschreibung und Strukturierung moderner Gesellschaftsformationen rückten dabei verstärkt Faktoren in den Vordergrund, die auf einen vergrößerten Spielraum individueller Entscheidungen, gerade auch bei alltagskulturellen Praktiken, abzielen (KLEE 2003: 63 ff.). Der Lebensstil wird dabei als umfassende Lebenspraxis verstanden, welche expressive, evaluative und interaktive Verhaltensformen bzw. sozialen Dimensionen beinhaltet (s. Abbildung 3). Hierzu zählen unter anderem Formen der Kulturrezeption, der Alltagsästhetik, des Freizeit- und Konsumverhaltens und der Wertorientierung (KLOCKE & LÜCK 2001: 12).

Abbildung 3: Soziale Dimensionen zur Analyse von Lebensstilen



Quelle: Eigene Darstellung nach MÜLLER (1992: 377 f.)

MÜLLER (1992: 376) bezeichnet Lebensstile auch als „raumzeitlich strukturierte Muster der Lebensführung, die von materiellen und kulturellen Ressourcen, der Familien- und Haushaltsform und den Werthaltungen abhängen“, OTTE & RÖSSEL (2011: 13) thematisieren Lebensstile als Muster der Alltagsorganisation. Vor dem Hintergrund vergrößerter individueller Handlungsspielräume gewinnt dabei das Moment der bewussten Wahl vor allem im Bereich von Konsum und Freizeit an Bedeutung (SPELLERBERG et al. 2007: 186). Lebensstile sind jedoch nicht unabhängig von materiellen Zwängen, sie sind sowohl Ausdruck von sozialer und materieller Lage sowie biographischer Erfahrung als auch von individueller Lebenshaltung, Lebensplänen und Gestaltungsleistungen (SPELLERBERG et al. 2007: 184).

Mit Blick auf die existierende Literatur fällt auf, dass sich der Lebensstilforschung verschieden angenähert wird und dabei die Lebensstile unterschiedlich definiert und konzipiert werden. So wurden seit den 1980er Jahren mehrere empirische Studien zur Identifizierung von Lebensstilen durchgeführt, welche sich in Abhängigkeit der zu Grunde liegenden Fragestellung und Zielsetzung voneinander unterscheiden⁵. Dabei stimmen die einzelnen Lebensstiltheorien zwar in der Annahme der nachlassenden Relevanz der sozialen Schichten überein, sind sich jedoch uneinig

⁵ Unterschiedliche Ansätze in der Lebensstildiskussion sind unter anderem zu finden bei BOURDIEU (1982), LÜDTKE (1989), MÜLLER (1992) oder auch SCHULZE (1992).

über den Stellenwert soziokultureller Faktoren und der Bestandskraft der klassischen Ungleichheitsmerkmale (KLEE 2003: 65 f.). Dementsprechend werden zur Operationalisierung von Lebensstilen auch unterschiedliche Distinktionsmerkmale verwendet. So werden für die Bildung von Lebensstiltypologien unter anderem Indikatoren herangezogen, welche sich auf das Freizeitverhalten, auf den Bereich der Alltagskultur (z.B. Konsum, Kleidungsstil, Fernsehinteresse, Leseverhalten) sowie auf übergeordnete Wertorientierungen und Lebensziele beziehen können (KLEE 2003: 67). Zudem finden sozioökonomische Kriterien wie Einkommen, Bildung und Beruf Eingang in die Gruppenbildung von Lebensstilen.

Vor dem Hintergrund der Diversifizierung von Haushalts- und Familienkonstellationen und Pluralisierung der Lebensstile können folglich auch Familien nicht als homogene Gruppe beschrieben werden. KLOCKE & LÜCK (2001) stellen in einer empirischen Untersuchung eine große Streuung der Lebensstile bei der Zielgruppe „Junge Familien / Familien“ fest. Möglicher Grund für diese Lebensstilvielfalt ist, „dass in diesem Lebensabschnitt der gesellschaftliche Platzierungsprozess abgeschlossen ist, indem der Abschluss der Ausbildung erreicht und die Familiengründung sowie die ökonomische Eigenständigkeit erfolgt ist, und damit die Vielfalt der Wert- und Lebensorientierungen voll ausgebildet wird. Dies führt zu einer weit gefächerten Palette frei gewählter Lebensgestaltungen, die sowohl in jungen Jahren als auch in älteren Lebensabschnitten aufgrund geringerer ökonomischer Möglichkeiten und/oder stärker kulturell fokussierter Lebensmuster nicht in vollem Umfang zur Verfügung steht“ (KLOCKE & LÜCK 2001: 26). In der vorliegenden Arbeit wird deshalb davon ausgegangen, dass unter anderem in Abhängigkeit des jeweiligen Lebensstils auch die Ansprüche an bzw. Bewertung der familienfreundlichen Lebensbedingungen variieren. Dabei soll jedoch nicht näher auf unterschiedlich gelebte Lebensstile innerhalb einer Familie eingegangen werden. Zwar kann in Bezug auf Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse auch auf unterschiedliche Lebensstile innerhalb einer Familie geschlossen werden, dennoch wird in Anlehnung an ZAPF 1987 von einem überwiegend einheitlichen Lebensstil innerhalb eines Familienverbundes ausgegangen (KLOCKE & LÜCK 2001: 7 ff.).

4 Methodik

4.1 Allgemeines Vorgehen

Wie in Kapitel 2.1 bereits erörtert dient das räumliche Monitoring dem fortlaufenden Erkennen und Beschreiben räumlicher Entwicklungen, zentrale Untersuchungsgegenstände können dabei soziale oder wirtschaftliche Sachverhalte im Raum sein. Ausgewählte Messinstrumente in Form von Indikatoren zeigen stellvertretend den Zustand des zu beobachtenden Sachverhaltes in einem Betrachtungsraum an und sollen auf diese Weise „reale Zustände“ der räumlichen Entwicklung zu einem bestimmten Zeitpunkt erfassen und darstellen. Um nun bewerten zu können, wie aussagekräftig indikatorenbasiertes räumliches Monitoring sein kann, orientiert sich das Vorgehen der vorliegenden Arbeit an einer komparativen Fallstudienanalyse. Als zu beschreibenden Sachverhalt wird das theoretische Konstrukt „Familienfreundlichkeit“ ausgewählt (s. Kapitel 3), als Untersuchungsobjekte und Merkmalsträger werden beispielhaft alle 34 Landkreise und kreisfreien Städte der Europäischen Metropolregion Nürnberg herangezogen. Hintergrund für die Wahl der Metropolregion Nürnberg als Betrachtungsraum bildet eine Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle der Europäischen Metropolregion Nürnberg e.V., welche auf Basis der vorliegenden Arbeit ein regionales Monitoring zum Thema Familienfreundlichkeit etablieren will (s. auch Kapitel 5.1.2).

Zur Beschreibung des theoretischen Konstruktes „Familienfreundlichkeit“ auf räumlicher Ebene werden im Rahmen dieser Arbeit drei verschiedene Indikatorensets entwickelt und berechnet, deren Ergebnisse anschließend systematisch miteinander verglichen. Dabei soll festgestellt werden, inwieweit die Aussagen über das zu indizierende Konstrukt „Familienfreundlichkeit“ in Abhängigkeit der ausgewählten, unterschiedlichen Indikatoren variieren bzw. wie stark diese voneinander abweichen. Auf diese Weise soll der Frage nachgegangen werden, welche Aussagefähigkeit indikatorenbasierte Monitoringsysteme besitzen.

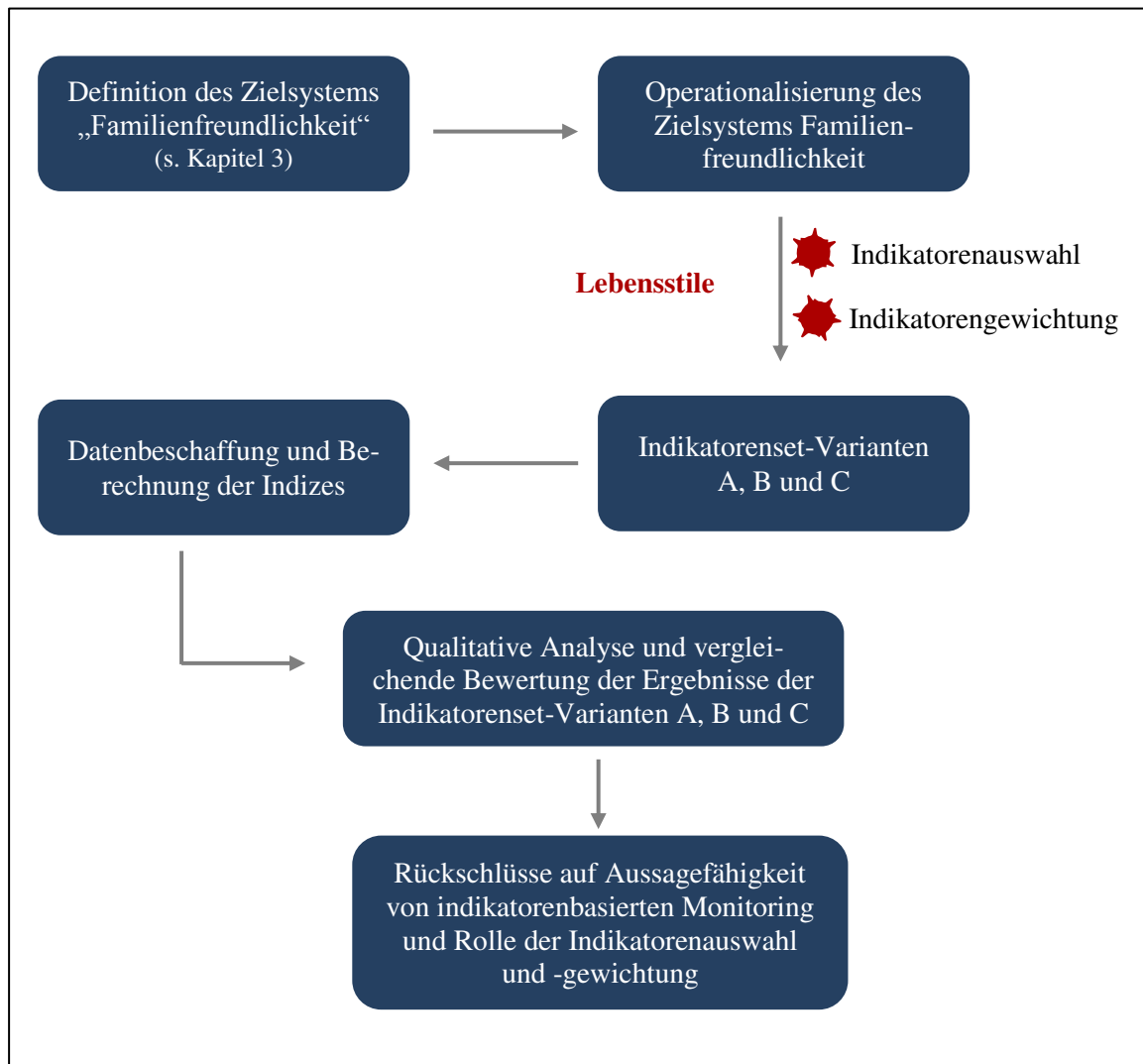
Bei der Entwicklung der drei Indikatorensets wird an zwei primären „Stellschrauben“ gedreht. Zum einen fließen teilweise unterschiedliche Indikatoren in die drei Indikatorenset-Varianten hinein, zum anderen variiert die Gewichtung einzelner Indikatoren in Abhängigkeit des jeweiligen Indikatorensets. Als wesentliche Grundlage für die Selektion und Gewichtung der Indikatoren wird der in Kapitel 3.3 erörterte Lebensstilansatz herangezogen, wobei exemplarisch drei unterschiedliche Lebensstiltypen ausgewählt werden. Den drei Indikatorenset-Varianten wird jeweils ein Lebensstiltyp zugeordnet, welcher definiert ist über bestimmte expressive, evaluative und interaktive Verhaltensformen (s. Kapitel 4.3). Hintergrund für dieses Vorgehen bil-

det die Annahme, dass unter anderem in Abhängigkeit gelebter Lebensstiltypen auch Ansprüche an familienfreundliche Lebensbedingungen variieren können. Dementsprechend werden für jede der drei Indikatorenset-Varianten, die durch den jeweiligen Lebensstiltyp definiert sind, eine spezifische Auswahl der Indikatoren sowie eine individuelle Gewichtung der Einzelindikatoren vorgenommen. Alle Indikatoren stimmen jedoch in Bezug auf das übergeordnete Indikandum überein, sind eingebettet in den gleichen konzeptionellen Rahmen und dienen dabei als Anzeiger für den Sachverhalt der Familienfreundlichkeit auf regionaler Ebene. In Kapitel 4.2 ist das genaue Vorgehen bei der Indikatorentwicklung, welches in der vorliegenden Arbeit angewandt wird, eingehender beschrieben.

Auf die Berechnung der Indikatoren folgt eine qualitative Analyse und Bewertung der Ergebnisse der drei Indikatorenset-Varianten, bei welcher insbesondere auf (regionale) Unterschiede bei den jeweils angezeigten Zuständen der räumlichen Entwicklung im Hinblick auf Familienfreundlichkeit geachtet wird. Dementsprechend erfolgt die Bewertung auf Basis der Ergebnisse aller einbezogenen Beobachtungseinheiten, den 23 Landkreisen und elf kreisfreien Städten der Metropolregion Nürnberg. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wird dabei auf die Auswertung der Ergebnisse aller Einzelindikatoren verzichtet, die Bewertung erfolgt stattdessen auf Basis ermittelter Indizes. Diese berechnen sich durch die Aggregation der ausgewählten und gewichteten Einzelindikatoren und erweisen sich als besonders geeignet, den mehrdimensionalen Sachverhalt „Familienfreundlichkeit“ auf einen einzigen greifbaren und vergleichbaren Wert zu verdichten (DÖRING & BORTZ 2016: 277, s. auch Kapitel 2.2.4). Bei der Analyse und Bewertung der ermittelten Indexwerte wird untersucht, inwieweit die angezeigten räumlichen Zustände in Abhängigkeit des jeweiligen Indikatorensets voneinander abweichen und inwieweit einzelne Landkreise / kreisfreie Städte je nach Indikatorenset-Variante „besser“ oder „schlechter“ abschneiden. Wie eingangs bereits erwähnt sind vergleichende Einschätzungen zur Performance bestimmter Regionen ein häufiges Ziel von indikatorenbasierten Monitoring-Ansätzen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie belastbar jene Einschätzungen sind und inwiefern sich durch Indikatorenauswahl und -gewichtung Aussagen über den Zustand des anzuzeigenden Sachverhaltes im Raum verändern können.

In Abbildung 4 ist das erläuterte allgemeine Vorgehen der vorliegenden Arbeit noch einmal vereinfacht dargestellt.

Abbildung 4: Vereinfachte Darstellung der allgemeinen Vorgehensweise der vorliegenden Arbeit



Quelle: Eigene Darstellung

4.2 Indikatorenentwicklung und -auswahl

Einen zentralen Arbeitsschritt der vorliegenden Arbeit stellt die Operationalisierung des Zielsystems Familienfreundlichkeit dar. In diesem Zuge muss definiert werden, anhand welchen Messverfahrens und welcher Indikatoren die Ausprägungen des theoretischen Konzeptes (Familienfreundlichkeit) bei den Untersuchungsobjekten (34 Landkreise und kreisfreie Städte der Metropolregion Nürnberg) festgestellt werden und welche Messmethode dabei angewandt wird (DÖRING & BORTZ 2016: 228). Die methodische Vorgehensweise bei der Operationalisierung und der damit einhergehenden Indikatorenentwicklung und -auswahl sollen im Folgenden kurz skizziert werden.

Da es sich bei Familienfreundlichkeit wie in Kapitel 3.2 bereits erörtert um ein komplexes mehrdimensionales System mit Querschnittcharakter handelt, erfolgt die Operationalisierung von „Familienfreundlichkeit“ in der vorliegenden Arbeit nicht über einen einzigen Indikator, sondern über multiple Indikatoren, also einen Satz von Indikatoren (=Indikatorenset), welche im Anschluss zu Indizes kombiniert werden. Multiple Indikatoren werden im Vergleich zu Einzelindikatoren als geeigneter betrachtet, die verschiedenen Aspekte jenes theoretischen latenten Konstruktes möglichst vollständig abzubilden, wodurch auch die Validität dieses Messinstrumentes steigt. Zudem können Messfehler durch den Einsatz multipler Indikatoren reduziert werden und dadurch die Messgenauigkeit erhöht werden (Reliabilität) (DÖRING & BORTZ 2016: 229). Die Entwicklung und Auswahl der Indikatoren erfolgt dabei deduktiv auf Basis des in Kapitel 3 definierten Konzeptes der Familienfreundlichkeit. Als Datengrundlage werden im Wesentlichen Datensätze der Sekundärstatistik herangezogen, wobei die Indikatorenentwicklung zunächst nur bedingt ausgerichtet wird auf die Verfügbarkeit bestimmter Daten. Eine Primärdatenerhebung ist jedoch im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht vorgesehen.

Grundlegend orientiert sich vorliegende Arbeit bei der Entwicklung und Auswahl geeigneter Indikatoren zum einen an den im Kapitel 2.2 bereits erörterten Grundsätzen, zum anderen an den zentralen Indikatorenentwicklungsphasen nach MACLAREN (1996: 188 ff.). Dieses Schema identifiziert wesentliche Entwicklungsschritte bei der Indikatorenbildung und bietet somit Orientierung für eine systematische Konzeption des Indikatorensets (BIRKMANN 2004: 69). Dabei werden nicht alle idealtypischen Entwicklungsphasen nach MACLAREN (1996: 188 ff.) direkt „übernommen“, es erfolgt eine Anpassung der Vorgehensweise an das hier vorliegende Forschungsdesign. Die aufeinander aufbauenden Arbeitsschritte bei der Entwicklung der Indikatoren und Indikatorenset-Varianten sollen an dieser Stelle kurz beschrieben werden.

Zentraler Ausgangspunkt für die Indikatorenentwicklung ist die Definition und Konkretisierung des übergeordneten theoretischen Konstruktes, welches vom Indikatorenset abgebildet werden soll. Im zweiten Schritt ist dann ein Modellrahmen festzulegen, welcher den thematischen Aufbau und die Struktur der Indikatoren untereinander festlegt. Dabei werden in Bezug auf den anzuzeigenden Sachverhalt relevante Themenfelder bzw. Dimensionen bestimmt, welche vom Indikatorenset erfasst werden sollen. Diese fungieren als zentrales Fundament für die spätere Systematisierung der Indikatoren. In der dritten Phase sind prinzipielle Anforderungen und Kriterien an die Indikatoren zu definieren, welche bei der Indikatorenentwicklung berücksichtigt werden sollen.

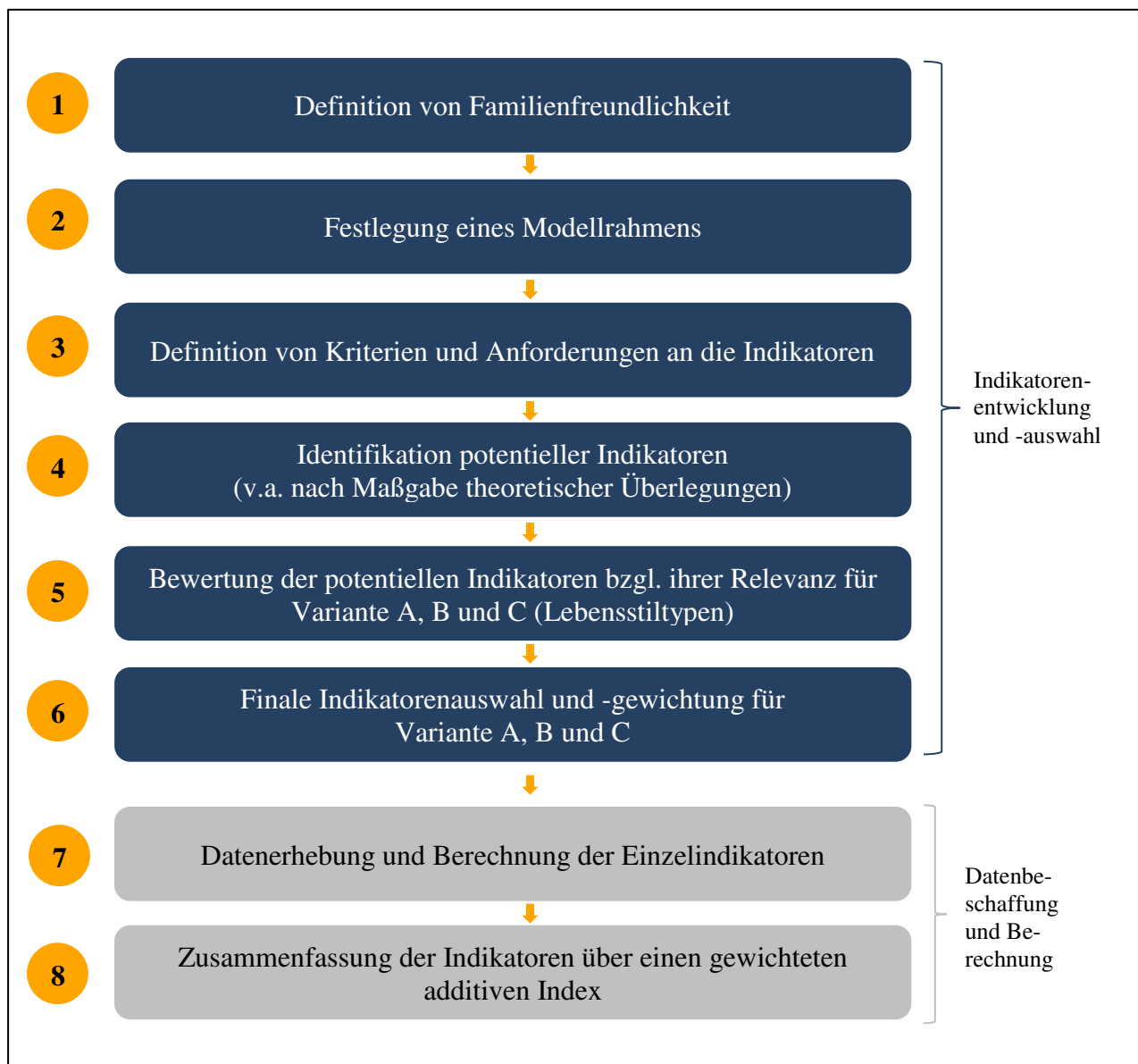
In dem sich daran anschließenden Schritt werden grundsätzlich geeignete Indikatoren abgeleitet und zusammengestellt, welche für das betrachtete Zielsystem von Relevanz sind und den gegebenen Sachverhalt gut messen können. Die Identifikation potentieller Indikatoren erfolgt dabei vor allem nach Maßgabe theoretischer Überlegungen, zum Teil auch auf Basis der Auswertung bereits bestehender Indikatorensätze. Bei der Indikatorenauswahl wird sich zudem an der in Phase 2 ermittelten Indikatorenstruktur orientiert. Das Ergebnis dieses Arbeitsschrittes ist ein Gesamtsatz potentieller Indikatoren, welcher auf theoretischen Erklärungszusammenhängen zwischen dem jeweiligen Indikator und Indikandum basiert. In der fünften Phase erfolgt die Bewertung der potentiellen Indikatoren bezüglich der Relevanz für die drei unterschiedlichen Lebensstiltypen (s. Kapitel 4.3). Auf Basis dieser Bewertungen erfolgt in dieser Phase die finale Indikatorenauswahl und -gewichtung für jede der drei Indikatorenset-Varianten, wobei nur die realisierbaren Indikatoren des vorher erarbeiteten Gesamtsatzes berücksichtigt werden. Hier orientiert sich die Indikatorenauswahl folglich auch an den Aspekten der praktischen Umsetzbarkeit, es wird über die Datengrundlagen für die Berechnung der einzelnen Indikatoren entschieden. Dementsprechend finden an dieser Stelle Indikatoren, deren Anwendung beispielsweise aufgrund mangelnder Datenverfügbarkeit nicht oder nur schlecht möglich ist, keine Berücksichtigung. Zudem wird bei der finalen Indikatorenauswahl für die drei Indikatorenset-Varianten darauf geachtet, dass die Indikatoren innerhalb eines Indikatorensets möglichst geringe Überschneidungen aufweisen (BIRKMANN 2004: 67 ff.).

An diesen Schritt schließt sich dann die Datenerhebung auf Basis der Sekundärstatistik und die Berechnung der einzelnen Indikatoren an. Diese werden im Anschluss standardisiert und entsprechend der in Phase 5 festgelegten Gewichtungsfaktoren über einen gewichteten additiven Index zusammengefasst. Dabei wird für jede Indikatorenset-Variante ein Gesamt-Index gebildet⁶. Die ermittelten Gesamtindizes bilden die Grundlage für die anschließende qualitative Auswertung und vergleichende Bewertung.

Die erörterten Arbeitsschritte der Indikatorenentwicklung und -auswahl sind in Abbildung 5 noch einmal vereinfacht dargestellt.

⁶ Zentrale Aspekte zur Vorgehensweise bei der Indexbildung finden sich bei DÖRING & BORTZ (2016: 277 ff.) sowie im Kapitel 5.3.1.

Abbildung 5: Phasen der Indikatorenentwicklung und -auswahl



Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an MACLAREN (1996: 188 ff.)

4.3 Ausgewählte Lebensstiltypen als Basis der Indikatorenset-Varianten

Wie in den vorherigen Kapiteln bereits näher beschrieben, orientiert sich die Auswahl und Gewichtung der Indikatoren im Rahmen der zu entwickelnden Indikatorenset-Varianten an drei unterschiedlichen Lebensstiltypen und deren Verhaltensformen. In der Literatur finden sich zahlreiche Lebensstiltypologien, welche sich in Abhängigkeit der jeweiligen Fragestellung und ausgewählten Distinktionsmerkmale unterscheiden (s. Kapitel 3.3). Vor diesem Hintergrund werden an dieser Stelle exemplarisch drei Lebensstiltypen ausgewählt, welche sich hinsichtlich

ihrer Verhaltensformen möglichst stark voneinander unterscheiden. Dabei wird auf die erarbeitete Lebensstiltypologisierung von SPELLERBERG (1996) zurückgegriffen, bei welcher auf Basis einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage unterschiedliche Lebensstiltypen ermittelt wurden. Für die Bildung der Lebensstiltypen wurde die Bevölkerung anhand der Merkmale zu Freizeitverhalten, Lebenszielen, grundlegenden Orientierungen und Interessen sowie Kleidungs- und Einrichtungsstil in möglichst homogene und klar zu unterscheidende Gruppen eingeteilt. Zusätzlich wurden für jeden Lebensstiltyp charakteristische Merkmale der sozialen Lage wie Einkommen, Bildung und Beruf erfasst, welche jedoch nicht in die Typenbildung mit eingegangen sind.⁷

Im Folgenden sollen nun die drei ausgewählten Lebensstiltypen auf Basis der Ausarbeitungen von SPELLERBERG (1996: 121 ff.) zusammengefasst beschrieben werden.

Bei Personen des ersten Lebensstiltyps handelt es sich um **Etablierte beruflich Engagierte** (fortlaufend auch als Typ A bezeichnet), bei welchen beruflicher Erfolg und Engagement im Lebensmittelpunkt stehen. Dieser berufs- und erfolgsorientierte Typ erachtet es als sehr wichtig, Führungspositionen zu übernehmen, ein Streben nach Unabhängigkeit und Abwechslung weisen dabei auf individuelles Engagement hin. Karriere bzw. berufliche Entfaltung und ein gehobener Lebensstandard stehen in engem Zusammenhang mit übergeordneten Lebenszielen. Außerdem interessiert sich dieser Lebensstiltyp insbesondere für die etablierte Kultur, so stehen bei der Freizeitgestaltung neben beruflicher Weiterbildung, Sport, Familienleben auch kulturelle Aktivitäten im Vordergrund. Das Interesse für die etablierte Kultur spiegelt sich zudem in den musikalischen Vorlieben im Bereich klassischer Musik und Jazz wider. Insgesamt sind für diesen Lebensstiltyp ein hoher Bildungsgrad sowie höhere berufliche Positionen (v.a. qualifizierte Angestellte, Selbstständige und Beamte) und ein überdurchschnittliches Einkommen charakteristisch.

Die zum zweiten Lebensstiltyp gehörenden Personen werden als **Expressive Vielseitige** (fortlaufend auch als Typ B bezeichnet) beschrieben. Bei diesem Typ handelt es sich um einen expressiven, sich stilisierenden Typ, welcher ein abwechslungsreiches Leben sehr wertschätzt. Dementsprechend ist bei den sachlichen und kulturellen Interessen eine breite Streuung festzustellen. Dabei finden die Freizeitaktivitäten vor allem außer Haus statt, beispielweise im Rahmen von Sportveranstaltungen, Restaurant- oder Theaterbesuchen. Insgesamt handelt es sich hierbei um einen extrovertierten Typ, der naturverbunden lebt und ein ausgeprägtes Bedürfnis

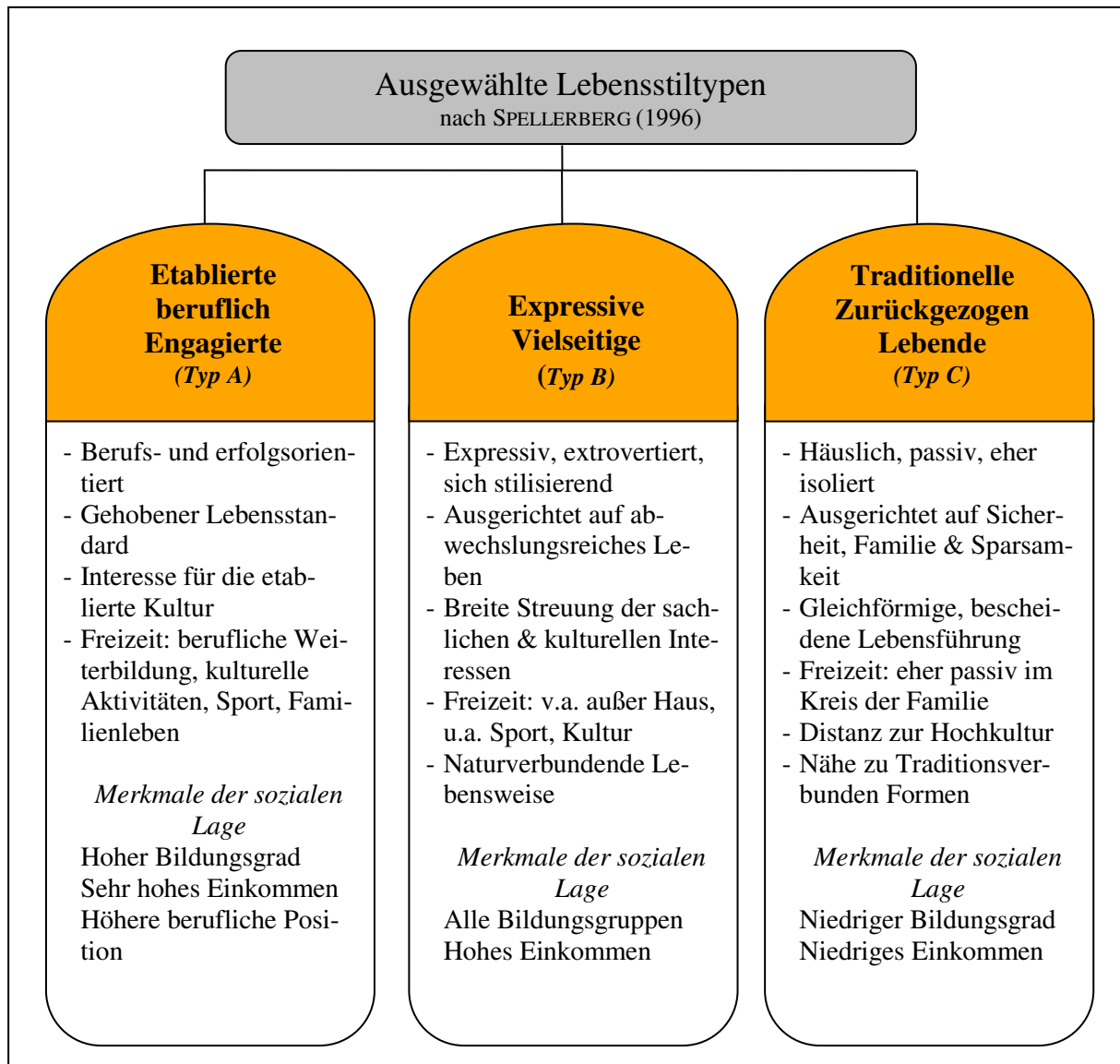
⁷ Auf eine detaillierte Beschreibung der methodischen Vorgehensweise bei der Lebensstiltypologisierung wird an dieser Stelle verzichtet, stattdessen wird hier auf SPELLERBERG (1996) verwiesen.

nach Selbstdarstellung hat. Zu diesem Lebensstiltyp zählen Personen aller Bildungsgruppen, das Einkommen liegt über dem Durchschnitt.

Personen des dritten Lebensstiltyps werden beschrieben als **Traditionelle, zurückgezogene Lebende** (fortlaufend auch als Typ C bezeichnet). Bei diesem Typ handelt es sich um einen passiven, eher isolierten häuslichen Typ, dessen zentrale Lebensziele ausgerichtet sind auf Sicherheit, Familie und Sparsamkeit. Die Lebensführung lässt sich als gleichförmig und bescheiden beschreiben, auf Abwechslung, Kreativität oder ein freizeitorientiertes Leben wird weniger Wert gelegt. Die Freizeit wird vor allem im Kreis der Familie verbracht, im Garten oder vor dem Fernseher, Sport oder Sachthemen sind für diesen Typ eher uninteressant. Als weitere übergeordnete Merkmale sind die Distanz zur Hochkultur und gleichzeitige Nähe zu traditionsverbundenen Formen anzuführen. Insgesamt sind für diesen Lebensstiltyp ein niedriger Bildungsabschluss sowie ein unterdurchschnittliches Einkommen charakteristisch. In Bezug zur Stellung zum Erwerbsleben fällt auf, dass insbesondere Hausfrauen zu diesem Typ gezählt werden, welche oftmals nicht erwerbstätig sind.

In Abbildung 6 sind die zentralen Eigenschaften und Merkmale der ausgewählten drei Lebensstiltypen noch einmal zusammenfassend dargestellt.

Abbildung 6: Zentrale Eigenschaften der ausgewählten Lebensstiltypen nach SPELLERBERG (1996)



Quelle: Eigene Darstellung nach SPELLERBERG (1996: 122 ff.)

5 Empirie

5.1 Indikatorenentwicklung

In Anlehnung an die in Kapitel 4.2 erörterten Entwicklungsphasen nach MACLAREN (1996) wird in diesem Kapitel nun die Indikatorenentwicklung vorgenommen, wobei auf eine möglichst nachvollziehbare und transparente Darstellung der Indikatorenentwicklung und -auswahl geachtet wird.

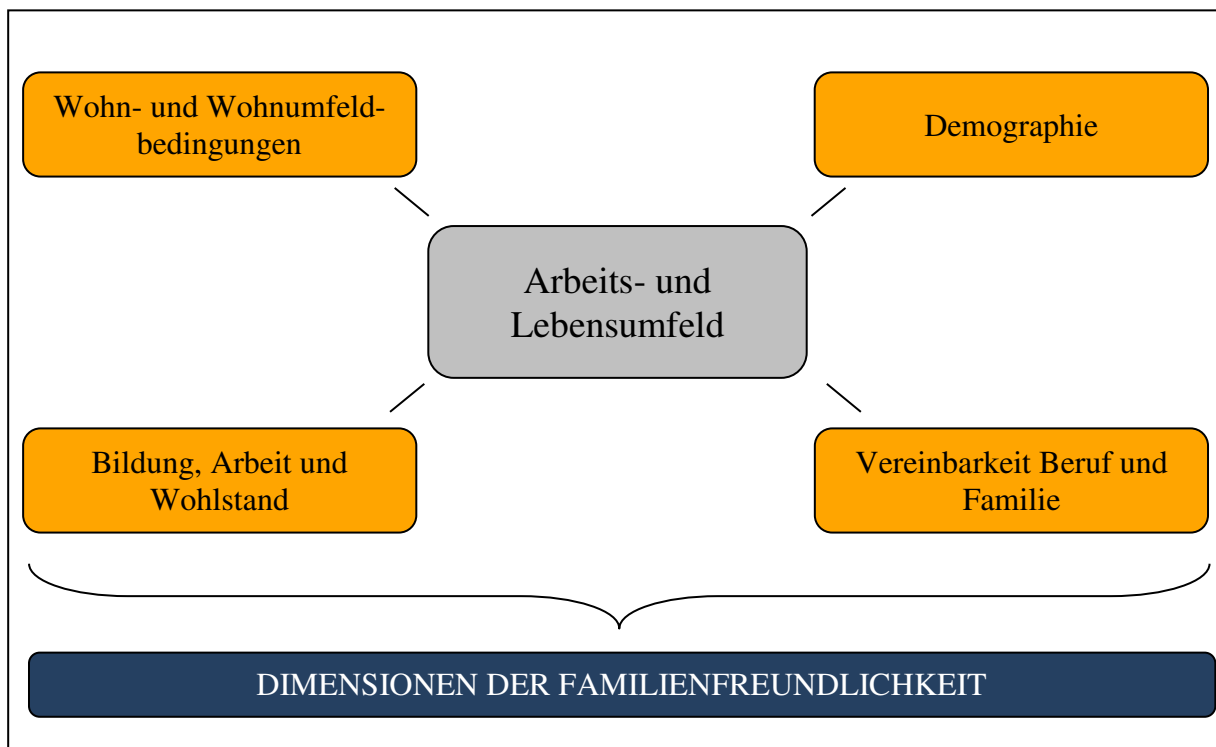
5.1.1 Definition des theoretischen Konstruktes und Festlegung des Modellrahmens

Zu Anfang einer jeden Indikatorenentwicklung steht die Definition und Konkretisierung des Zielsystems, dessen Zustand von Indikatoren stellvertretend angezeigt werden soll. In der vorliegenden Arbeit werden mittels Indikatoren Aussagen über die familienfreundlichen Rahmenbedingungen innerhalb der 34 Landkreise und kreisfreien Städte der Europäischen Metropolregion Nürnberg getroffen, das zu untersuchende Indikandum ist folglich das theoretische Konstrukt bzw. Leitbild „Familienfreundlichkeit“. Was unter dem Begriff „Familienfreundlichkeit“ zu verstehen ist und welche Dimensionen bzw. Faktoren ein familienfreundliches Umfeld mitbedingen wurde bereits in Kapitel 3 erörtert. Diese Definitionen und Ausarbeitungen des abzubildenden Indikandums sind die Basis für den folgenden Auswahlprozess geeigneter Indikatoren und geben dabei Hinweise auf die von den Indikatoren zu indizierenden Informationen. In Bezug auf den Betrachtungsraum der vorliegenden Arbeit bleibt festzustellen, dass es sich bei dem theoretischen Konstrukt Familienfreundlichkeit um ein lediglich strategisches Leitbild handelt. So wurde „Familienfreundlichkeit“ als strategisches Leitbild in der Europäischen Metropolregion Nürnberg aufgenommen, es wurden in der Vergangenheit jedoch keine konkreten Zielvorgaben aufgestellt, wie beispielsweise in Form bereits quantifizierter Zielwerte oder ähnlichem.

In einem zweiten Schritt wird nun der Modellrahmen festgelegt, welcher den thematischen Aufbau und Struktur der Indikatoren untereinander festlegt. In diesem Zuge sollen zentrale, im Zusammenhang mit dem Zielsystem Familienfreundlichkeit stehende, Handlungsbereiche identifiziert werden. Dabei stehen verschiedene Modellrahmen zur Verfügung (s. auch BIRKMANN 2004: 69 ff.), wobei an dieser Stelle der Themenorientierte Modellrahmen als Fundament für die spätere Systematisierung der Indikatoren herangezogen wird. Dieser basiert auf der Auswahl zentraler, für das Zielsystem relevanter, Themenbereiche und zeichnet sich dabei durch

eine leichte Verständlichkeit der Systematik, gute Nachvollziehbarkeit sowie schnelle Strukturierung der Indikatoren aus (BIRKMANN 2004: 72). Vor diesem Hintergrund wird der Themenorientierte Modellrahmen für die Entwicklung einer geeigneten Struktur der Indikatoren im Rahmen der vorliegenden Arbeit als gut geeignet betrachtet. In Kapitel 3.2 wurden bereits zwei übergeordnete Bereiche identifiziert, innerhalb welcher sich Familienfreundlichkeit grundsätzlich „ereignet“: Im Arbeits- und Lebensumfeld von Familien. Diese zwei sehr allgemein gehaltenen Bereiche werden für die Bildung des Modellrahmens noch stärker in einzelne Themenfelder ausdifferenziert. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wird dabei auf eine geringe Anzahl der gebildeten Themenfelder geachtet, welche jedoch gleichzeitig alle wesentlichen Dimensionen des Zielsystems Familienfreundlichkeit abdecken und strukturieren sollen. Zu letzteren zählen; zusammenfassend dargestellt; die gesicherten sozialen, kulturellen, gesundheitlichen und ökonomischen Strukturen auf räumlicher Ebene. In Anlehnung an die in Kapitel 3.2 bereits definierten zentralen Bereiche werden folgende vier Themenbereiche identifiziert, welche im späteren Verlauf hinsichtlich ihrer familienfreundlichen Rahmenbedingungen analysiert und bewertet werden sollen: Wohn- und Wohnumfeldbedingungen, Bildung, Arbeit und Wohlstand, Vereinbarkeit Beruf und Familie, Demographie (s. Abbildung 7).

Abbildung 7: Themenorientierter Modellrahmen - Ausgewählte Themenbereiche der Familienfreundlichkeit



Quelle: Eigene Darstellung

Um diese Themenfelder noch zu spezifizieren, werden sie mit weiterführenden, zu untersuchenden Unterkategorien verknüpft. Auf diese Weise kann bereits eine erste Aussage darüber getroffen werden, welche „Aspekte und Tatbestände die Indikatoren aufgreifen bzw. in ihrer Entwicklung erfassen und messen sollen“ (BIRKMANN 2004: S. 174).

Bei der Bewertung der Attraktivität einer Region für Familien ist die Betrachtung der Wohn- und Wohnumfeldbedingungen von zentraler Bedeutung. Nicht nur der unmittelbare Wohnraum, sondern auch das weitere Wohnumfeld mit all seinen diversen Eigenschaften sowie Versorgungs- und Erholungsfunktionen müssen mit in den Blick genommen und hinsichtlich ihrer Familienfreundlichkeit bewertet werden. Dabei werden Aussagen über die zusammengefassten Unterkategorien Familiengerechter Wohnraum, Infrastruktur und Mobilität, Sicherheit und soziale Stabilität sowie Freizeit, Erholung und Kultur getroffen.

Daneben sind auch die Dimensionen Bildung, Arbeit und Wohlstand wichtige Themenbereiche, anhand derer Familienfreundlichkeit gemessen werden muss. Attraktive und gesicherte berufliche Perspektiven oder auch gute Bildungs- und Arbeitsmarktchancen für Kinder und Jugendliche spielen eine Rolle, ob eine Region für Familien einen attraktiven Lebensraum darstellt oder nicht. Die einzelnen Betrachtungsräume in Form der Landkreise und kreisfreien Städte werden dabei hinsichtlich ihrer Bedingungen in den Unterkategorien Bildung und Ausbildung, Arbeit und Wohlstand bewertet.

Gesondert betrachtet wird hier der immer wichtiger werdende Themenbereich Vereinbarkeit von Beruf und Familie, welcher im Speziellen die Möglichkeiten für Eltern bewertet, Familien- und Berufsleben miteinander in Einklang zu bringen. Wie in Kapitel 3.2 bereits erörtert sind in diesem Zusammenhang zum einen Anpassungen der Organisation der Arbeitswelt an familiäre Belange notwendig, wie beispielsweise in Form flexibler Arbeitszeitmodelle oder Chancengleichheit. Zum anderen bedarf es einer angepassten sozialen Infrastruktur in Form von Betreuungs- und Pflegestrukturen. Daraus schließend werden als zentrale, zu untersuchende Unterkategorien dieses Themenbereiches die Betreuung von Kindern, Pflege sowie das Arbeitsumfeld herangezogen.

Der vierte Themenbereich Demographie stellt zwar keinen Bereich dar, in dem sich Familienfreundlichkeit sozusagen direkt „ereignet“, jedoch können auf Basis grundlegender demographischer Merkmale Aussagen über die familienfreundlichen Rahmenbedingungen getroffen werden.

Tabelle 1 zeigt noch einmal eine Übersicht über die ausgewählten vier Themenbereiche mit den jeweiligen Unterkategorien. Die spätere Entwicklung und Auswahl der Indikatoren erfolgt in Bezug auf die einzelnen Themenfelder und deren Unterkategorien.

Tabelle 1: Unterkategorien der vier Themenbereiche zur Messung der Familienfreundlichkeit

| FAMILIENFREUNDLICHKEIT | Themenbereich | Unterkategorien |
|-------------------------------|--|---|
| | Wohn- und Wohnumfeldbedingungen | <ul style="list-style-type: none"> - Familiengerechter Wohnraum - Infrastruktur und Mobilität - Sicherheit und soziale Stabilität - Freizeit, Erholung und Kultur |
| | Bildung, Arbeit und Wohlstand | <ul style="list-style-type: none"> - Bildung und Ausbildung - Arbeitsmarkt - Wohlstand |
| | Vereinbarkeit von Beruf und Familie | <ul style="list-style-type: none"> - Betreuung von Kindern - Pflege - Arbeitsumfeld |
| | Demographie | <ul style="list-style-type: none"> - Demographische Merkmale |

Quelle: Eigene Darstellung

5.1.2 Anforderungen und Kriterien für Indikatorenauswahl

An die Aufstellung des Modellrahmens schließt sich nun die Ausarbeitung der Kriterien und formalen Anforderungen an, welche eine Bewertungsgrundlage für die Indikatorenentwicklung schaffen.

In Bezug auf die Messqualität der Indikatoren werden die grundlegenden Gütekriterien Validität und Reliabilität für die Indikatorenauswahl herangezogen (s. Kapitel 2.2.4). Darüber hinaus sind inhaltliche Anforderungen an die Indikatorenauswahl zu stellen, wobei eine möglichst präzise Auswahl der Indikatoren entscheidend für Interpretierbarkeit und Aussagefähigkeit der Indikatoren ist. Dabei ist der Zielbezug der Indikatoren zu dem zu untersuchenden theoretischen Konstrukt Familienfreundlichkeit von zentraler Bedeutung. Da es sich bei Familienfreundlichkeit um ein komplexes mehrdimensionales System handelt, wird versucht, sich auf eine überschaubare Anzahl repräsentativer und aussagekräftiger Indikatoren zu konzentrieren und dabei gleichzeitig den Informationsverlust möglichst gering zu halten. Dies gilt insbesondere für die finale Indikatorenauswahl im Rahmen der drei Indikatorenset-Varianten. In der Literatur wird häufig eine sehr hohe Indikatorenanzahl und die dadurch implizierte Aussagefähigkeit als kritisch betrachtet. Insbesondere im Rahmen von Monitoringsystemen gehen mit einer hohen Anzahl an Indikatoren eine aufwendigere Indikatorenentwicklung einher, außerdem gestalten sich

Bewirtschaftung und Kommunikation des Monitoringsystems als zusehends schwieriger (KEINER 2005: 115). Vorliegende Arbeit orientiert sich diesbezüglich an Hinweisen in der existierenden Literatur, welche eine Anzahl von etwa 30 Indikatoren empfehlen (KEINER 2005: 115, ILS NRW 2005: 64).

Um jene weiteren Anforderungen heraus zu arbeiten, welche bereits verstärkt in Bezug zur praktischen Anwendbarkeit zu setzen sind, müssen zunächst einige relevante Hintergrundinformationen zum Monitoringsystem skizziert werden, welches auf Basis des in der vorliegenden Arbeit entwickelten Indikatorensets für die Europäische Metropolregion Nürnberg aufgestellt werden soll. Ziel dieses Monitoring ist es, die (räumliche) Entwicklung der Metropolregion Nürnberg und ihrer Teilregionen anhand von Indikatoren auf ihre Konformität mit dem aufgestellten Leitbild der Familienfreundlichkeit zu überprüfen. Dabei fungiert das Monitoring nicht als primäres Instrument mit Kontrollfunktion für politische Entscheidungsträger, das Hauptaugenmerk liegt vor allem auf der Darstellung der metropolweiten Situation und der Darlegung von Trends. So sollen Zustand und Entwicklung des komplexen Sachverhaltes „Familienfreundlichkeit“ in der Metropolregion Nürnberg durch das indikatorenbasierte Monitoringsystem systematisch veranschaulicht und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. In diesem Zusammenhang besitzt das regionale Monitoring also eine primäre Beobachtungs- bzw. Informationsfunktion (s. Kapitel 2.1.2) und dient als grundlegendes „Informationstool“ für eine breite Öffentlichkeit. Verschiedensten Akteuren wie politischen Entscheidungsträgern, Stakeholdern und Bürgern soll das Monitoring die Möglichkeit eröffnen, den „Ist-Zustand“ der räumlichen Entwicklung im Bereich Familienfreundlichkeit in der Metropolregion Nürnberg anhand sachlicher Informationen zu überprüfen. Zusätzlich zur Beobachtungsfunktion geht mit diesem Monitoringsystem noch eine Benchmarkingfunktion einher. So soll ein systematischer Vergleich der Performance im Bereich „Familienfreundlichkeit“ mit anderen Metropolregionen ermöglicht werden. Auf dieser Weise wird der Frage nachgegangen, wie „familienfreundlich“ die Europäische Metropolregion Nürnberg im Vergleich zu anderen Metropolregionen Deutschlands ist.

Vor diesem Hintergrund lassen sich weitere Anforderungen an die Indikatorenentwicklung und -auswahl identifizieren. Da es sich bei dem Adressaten des Monitoringsystems um die breite Öffentlichkeit handelt, sollen die Indikatoren und deren Struktur verständlich, transparent und nachvollziehbar sein, wobei auf eine Balance zwischen der Verständlichkeit und messtechnischen Genauigkeit geachtet wird (BIRKMANN 2004: 77). Aus praktischen und forschungsöko-

nomischen Gründen sollen die Indikatoren möglichst durch bereits vorhandene Daten beschreibbar sein, eine Erhebung von Primärdaten ist nicht vorgesehen. Da auf Basis der Indikatoren auch Vergleiche vorgenommen werden sollen, ist eine Kompatibilität der Indikatoren hinsichtlich ihrer Erhebungsmethodik und Datenaufbereitung notwendig. Dabei sollen sowohl vertikale als auch horizontale Vergleiche ermöglicht werden, weshalb möglichst Indikatoren ausgewählt werden, die in einem regelmäßigen Turnus aktualisiert werden und dabei flächendeckend für alle potentiellen Betrachtungsräume verfügbar sind. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird, wie bereits erläutert, als räumliche Betrachtungseinheit die Ebene der Landkreise und kreisfreien Städte gewählt (NUTS 3-Ebene), welche zum einen eine räumlich-differenzierte Analyse ermöglicht und zum anderen deutschlandweit durch die amtliche Statistik noch relativ gut abgebildet wird.

Grundsätzlich bleibt festzustellen, dass die Entwicklung und Auswahl der Indikatoren in der vorliegenden Arbeit den vorherig definierten Anforderungen und Kriterien folgt, sie dennoch bis zu einem gewissen Grad subjektiv bleibt (KEINER 2005: 113).




5.1.3 Gesamtsatz potentieller Indikatoren









Auf Basis der vorherigen Arbeitsschritte findet im Folgenden die Entwicklung der potentiellen Indikatoren statt. Dabei erfolgt die Indikatorenentwicklung in Bezug auf die in Kapitel 5.1.1 vier identifizierten Themenfelder und deren Unterkategorien. Wie bereits erläutert, basiert die Identifikation potentieller Indikatoren vor allem auf theoretischen Überlegungen und in diesem Zuge auch auf Hypothesen über die Indikatoren und deren Zusammenhänge bzw. Wirkungsbeziehungen mit dem jeweiligen Indikandum. Des Weiteren wurde für die Indikatorenentwicklung im Vorfeld eine umfangreiche (Literatur-) Recherche zum Thema Familienfreundlichkeit durchgeführt, welche neben den Erläuterungen in Kapitel 3 als Orientierungshilfe bei der Indikatorenentwicklung herangezogen wird. In diesem Zuge konnten auch diverse, zum Teil in der Praxis bereits bestehende Indikatorensets identifiziert werden, welche zum Ziel haben, das theoretische Konstrukt Familien- bzw. Kinderfreundlichkeit auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen zu beschreiben⁸. Die dabei ausgewählten Indikatoren zur Messung der Familienfreundlichkeit variieren in Abhängigkeit der unterschiedlichen Indikatorensätze sowie der räumlichen Ebene der Betrachtungseinheiten. Dennoch liefern diese Indikatorensets Hinweise auf potentielle Indikatoren, wobei zum Teil auch Aussagen über die Eignung einzelner Indikatoren getroffen werden.

⁸ Im Speziellen sei an dieser Stelle auf folgende Indikatorenansätze verwiesen: Bertelsmann Stiftung 2010, Bertelsmann Stiftung 2012, KAPPELLA 2007, OIF 2014, Prognos AG 2012, Stadt Erlangen 2011, STEPANOV 2014.

Auf diesen Grundlagen wird die Indikatorentwicklung vorgenommen. Um angeben zu können, welche inhaltlichen Aspekte von den Indikatoren gemessen werden sollen, werden für jede Unterkategorie noch einmal Teilziele im Bereich Familienfreundlichkeit aufgestellt (z.B. Teilziel „Ökonomische Prosperität und adäquate Versorgung mit Arbeitsplätzen“ der Unterkategorie „Arbeitsmarkt“, Themenfeld „Bildung, Arbeit und Wohlstand“). Zudem wird noch einmal die Aussage jedes einzelnen Indikators konkret in Bezug zum übergeordneten Indikandum „Familienfreundlichkeit“ gesetzt. Im Folgenden wird nun tabellarisch der entwickelte Gesamtsatz potentieller Indikatoren, welche zur Beschreibung der familienfreundlichen Rahmenbedingungen herangezogen werden können, vorgestellt. In Tabelle 2 sind alle potentiellen Indikatoren nach Themenfeld, Unterkategorie und Teilziel geordnet dargestellt, die letzte Spalte liefert dabei Hinweise dafür, inwieweit die jeweiligen Indikatoren auf Basis der aktuell verfügbaren Datenlage auf NUTS 3 - Ebene berechenbar sind. Dabei bleibt festzuhalten, dass es sich hierbei um eine größere Auswahl an geeigneten Indikatoren handelt (Gesamtanzahl: 61). Daher kommt es an dieser Stelle noch zu Überschneidungen zwischen den Indikatoren, zudem ist der Gesamtsatz der potentiellen Indikatoren im Hinblick auf die zu untersuchenden Dimensionen noch nicht ausgewogen.

Tabelle 2: Gesamtsatz potentieller Indikatoren

| Themenfeld Unterkategorie Teilziel | Indikator | Aussage |  |
|--|---|---|---|
| Wohn- und Wohnumfeldbedingungen | | | |
| Familiengerechter Wohnraum | | | |
| Finanzierbarer Wohnraum | Anteil des monatlich verfügbaren Haushaltseinkommens der für die durchschnittliche monatliche Nettokaltmiete je m ² aufgewendet wird | Dieser Indikator setzt die Kosten der monatlichen Nettokaltmiete ins Verhältnis zum verfügbaren Netto-Haushaltseinkommen und lässt damit eine Aussage über die Erschwinglichkeit der allgemeinen Wohnraumversorgung zu. |  |
| | Erschwinglichkeit von Bauland: Durchschnittlicher Kaufwert (€/m ²) von baureifem Bauland bezogen auf das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte je Einwohner | Dieser Indikator setzt die Kosten für den Kauf eines baureifen Grundstückes (€/m ²) ins Verhältnis zu dem verfügbaren Einkommen je Einwohner und lässt damit eine Aussage über die Erschwinglichkeit von Wohnbaufläche zu. Mit diesem Indikator wird so angegeben, wie viel m ² baureifes Bauland sich eine Person mit dem zur Verfügung stehenden Einkommen pro Jahr leisten könnte. Zudem lassen sich auf Basis dieses Indikators grobe Rückschlüsse auf das allgemeine Mietpreinsniveau ziehen. |  |

| | | | |
|---|--|---|---|
| | Erschwinglichkeit von Wohneigentum: Durchschnittlicher Kaufwert (€/m ²) eines Neubau-Einfamilienhauses oder einer Wohneinheit in einem Neubau-Mehrfamilienhaus bezogen auf das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte | Dieser Indikator setzt die Kosten eines Eigenheimkaufes (exkl. Finanzierungskosten) ins Verhältnis zum verfügbaren Netto-Haushaltseinkommen und lässt damit eine Aussage über die Erschwinglichkeit von Wohneigentum zu. |  |
| Attraktivität und Dynamik des Wohnungsneubaus | Baufertigstellungen von Ein- und Zweifamilienhäusern je 1.000 Einwohner | Dieser Indikator zeigt die Anzahl der Baufertigstellungen von Ein- und Zweifamilienhäusern je 1.000 Einwohner an. Damit lässt er generelle Aussagen über die Dynamik der Neubau-Tätigkeiten und die Attraktivität der Anschaffung eines Neubau-Eigenheims für Familien zu (u.a. vor dem Hintergrund der Verfügbarkeit von Grundstücken, Finanzierbarkeit, Attraktivität des Standorts). Hintergrund für letztere Annahme ist die generell höhere Eigentumsquote von Ein- und Zweifamilienhäusern im Vergleich zu Mehrfamilienhäusern. |  |
| | Anzahl der Baugenehmigungen zur Errichtung von Ein- und Zweifamilienhäusern im Verhältnis zum Gebäudebestand der Ein- und Zweifamilienhäuser zum Ende des Vorjahres | Dieser Indikator gibt den Anteil der Baugenehmigungen von Ein- und Zweifamilienhäuser am Gesamtbestand der Ein- und Zweifamilienhäuser im Vorjahr an. Damit lässt er zum einen eine Aussage über die generellen Kapazitäten hinsichtlich der Verfügbarkeit von Bauflächen für den Wohnungs-Neubau zu, zum anderen über die Nachfragesituation nach Bauland. |  |
| Geeignete Wohneinheiten für Familien im Wohnungsbestand | Anteil an Wohneinheiten (WE) mit mind. 4 Räumen an gesamten Wohneinheiten | Dieser Indikator gibt den Anteil der für Familien grundsätzlich geeigneten Wohneinheiten (definiert über den allgemeinen Raumbedarf einer durchschnittlichen Familie, gemessen an der Anzahl der Räume) am gesamten Bestand an. Damit zeigt er das grundsätzliche Wohnungsangebot (nicht Verfügbarkeit) innerhalb des Wohnungsbestandes an, welches insbesondere für Familien geeignet ist. |  |
| | Wohnungsbestand nach Bauform: Anteil von Einfamilienhäusern am gesamten Wohngebäudebestand | Dieser Indikator gibt den Anteil der Einfamilienhäuser am gesamten Wohnungsbestand an und gibt damit an, wie viel Prozent des Wohngebäudebestandes insbesondere für Familien geeignet ist. |  |
| Infrastruktur und Mobilität | | | |
| Ambulante medizinische Versorgung | Kinderärztdichte: Anzahl der Kinder (0 bis unter 15-Jährige) je Kinderarzt | Dieser Indikator gibt an, wie viele Kinder und Jugendliche auf einen Kinderarzt kommen. Damit trifft der Indikator eine Aussage über das ambulante medizinische Versorgungsangebot im Bereich der Kinderärzte und gibt dabei an, mit wie vielen anderen Kindern und Jugendlichen man sich theoretisch das Wartezimmer beim Kinderarzt teilen müsste. |  |
| | Hausärztdichte: Anzahl der Einwohner je Hausarzt | Dieser Indikator gibt an, wie viele Einwohner auf einen Hausarzt kommen. Damit trifft der Indikator eine Aussage über das ambulante medizinische Versorgungsangebot im Bereich der Hausärzte und gibt dabei an, mit wie vielen anderen Patienten man sich theoretisch das Wartezimmer beim Hausarzt teilen müsste. |  |
| Stationäre medizinische Versorgung | Krankenhausbettendichte: Anzahl aufgestellter Betten je 1.000 Einwohner | Dieser Indikator trifft Aussagen über das Verhältnis zwischen den im Jahresdurchschnitt betriebsbereit aufgestellten Betten in Krankenhäusern sowie Vorsorge- und Rehabilitationseinrichtungen |  |

| | | | |
|---|--|--|--|
| | | und der Einwohneranzahl. Damit lässt er Aussagen über die Kapazitäten der stationären medizinischen Versorgung zu. | |
| Überregionale verkehrliche Erreichbarkeit | Durchschnittliche PKW-Fahrzeit zur nächsten Bundesautobahnanschlussstelle in Minuten | Dieser Indikator berechnet die durchschnittliche Fahrtzeit im motorisierten Individualverkehr zur nächst gelegenen Bundesautobahnanschlussstelle. Damit lässt er Aussagen über die Qualität der Anbindung der Region an das überregionale Straßennetz zu. Vor dem Hintergrund eines allgemein wachsenden Mobilitätsbedarfes liegen auch bei Familien oftmals Mobilitätsbedarfe vor, welche eine gute überregionale verkehrliche Anbindung erfordern. | |
| | Durchschnittliche PKW-Fahrzeit zum nächsten IC / EC / ICE - Bahnhof in Minuten | Dieser Indikator berechnet die durchschnittliche Fahrtzeit im motorisierten Individualverkehr zum nächst gelegenen IC / EC / ICE - Bahnhof. Damit lässt er Aussagen über die Qualität der Anbindung der Region an das überregionale Schienennetz zu. Vor dem Hintergrund eines allgemein wachsenden Mobilitätsbedarfes liegen auch bei Familien oftmals Mobilitätsbedarfe vor, welche eine gute überregionale verkehrliche Anbindung erfordern. | |
| Adäquate örtliche Verkehrsinfrastruktur | Haltestellendichte pro km ² | Dieser Indikator zeigt die Anzahl der Haltestellen des öffentlichen Personennahverkehrs, welche mindestens dreimal täglich angefahren werden, an und gibt damit Aufschluss über die Dichte des öffentlichen Verkehrs. Dabei erhöht ein gut ausgebauten Verkehrsnetz die Freiheit der Verkehrsmittelwahl, wodurch Familien ihren alltäglichen Mobilitätsbedarf einfacher und flexibler gestalten können. | |
| | Jährliche Verlustzeiten pro Straßennutzer | Dieser Indikator zeigt die Summe der durch Stau verursachten zusätzlichen Fahrtzeiten pro Jahr und Straßennutzer an und gibt damit Aufschluss über die Kapazitäten der örtlichen Straßennetzinfrastruktur. Dabei werden hohe jährliche Verlustzeiten als negativ bewertet, da sie den alltäglichen Mobilitätsbedarf von Familien erschweren und zu einer Verschärfung der Konkurrenzsituation um die Ressource "Zeit" führen. | |
| Sicherheit und soziale Stabilität | | | |
| Sicherheit im Straßenverkehr | Verletzte und getötete Kinder (0-14 Jahre) im Straßenverkehr je 1.000 Kinder | Dieser Indikator gibt an, wie viele Kinder je 1.000 Kinder bei Unfällen im Straßenverkehr verletzt oder getötet werden und bewertet damit die Verkehrssicherheit von Kindern. | |
| Sicherheit | Kriminalitätsrate: Anzahl der insgesamt erfassten Straftaten je 1.000 Einwohner | Dieser Indikator erfasst die von der Polizei insgesamt registrierten Straftaten je Einwohner und lässt damit Rückschlüsse auf die Häufigkeit von Verbrechen und damit auf die allgemeine Sicherheitssituation zu. | |
| Soziale Entwicklung und Stabilität von Kindern und Jugendlichen | Zahl der verurteilten jugendlichen Straftäter je 1.000 Jugendliche | Dieser Indikator gibt die Zahl der verurteilten jugendlichen Straftäter je 1.000 Jugendliche an und kann damit Aussagen treffen über die soziale Stabilität und Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. | |
| | Kinder und Jugendliche in Sportvereinen je 1.000 Kinder und Jugendliche | Dieser Indikator gibt an, wie viele Kinder und Jugendliche Mitglied in einem Sportverein sind. Damit gibt der Indikator eine Aussage über den Grad der sozialen Integration von Kindern und Jugendlichen, wobei Sportvereine als Institutionen der | |

| | | | |
|--|--|--|--|
| | | Zivilgesellschaft betrachtet werden, welche von zentraler Bedeutung für die soziale und gesundheitliche Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sind. | |
| Freizeit, Erholung und Kultur | | | |
| Naturnahe Erholungsflächen | Erholungsfläche je Einwohner in m ² | Dieser Indikator berechnet die Erholungsflächenanteile je Einwohner. Dabei gibt er Aussage über das quantitative wohnungsnaher Erholungsflächenangebot, also die Versorgung der Einwohner mit Flächen für die Freizeitgestaltung im Freien (Raum mit Erholungsfunktion, Raum für sportliche Tätigkeiten, Gesundheitsvorsorge). | |
| | Anteil Siedlungs- und Verkehrsfläche an Gesamtfläche | Dieser Indikator gibt den Anteil der Siedlungs- und Verkehrsfläche an der gesamten Bodenfläche an. Dabei gibt er Aussage über den übrig bleibenden Anteil von primär unbebauten Natur- und Kulturlandschaften (Landwirtschafts-, Wald- und Wasserfläche und Flächen anderer Nutzung), welche Raum bieten können für naturnahe Erholung. Dabei wird davon ausgegangen, dass mit steigendem Anteil der Verkehrs- und Siedlungsfläche die Bewertung der Familienfreundlichkeit in einer Region sinkt. | |
| Möglichkeiten der sportlich aktiven Freizeitgestaltung | Sportvereinsmitglieder je 1.000 Einwohner | Dieser Indikator gibt an, wie viele Einwohner je 1.000 Einwohner Mitglied in einem Sportverein sind. Dabei gibt der Indikator Aussage über das Angebot im Bereich der aktiven und sportlichen Freizeitgestaltung. | |
| Kulturelles Angebot | Anzahl Museen | Dieser Indikator gibt die Gesamtanzahl der Museen an und lässt damit stellvertretend für ähnliche kulturelle Einrichtungen eine Aussage über das Angebot für kulturelle Interessierte zu. | |
| | Anzahl Museumsbesuche je 1.000 Einwohner | Dieser Indikator gibt an, wie viele Museumsbesucher auf 1.000 Einwohner kommen und lässt damit eine stellvertretende Aussage über die Qualität des kulturellen Angebots und dessen überregionale Bedeutung zu. | |
| | Anzahl Theaterbesuche je 1.000 Einwohner | Dieser Indikator gibt an, wie viele Theaterbesucher auf 1.000 Einwohner kommen und lässt damit eine stellvertretende Aussage über die Qualität des kulturellen Angebots und dessen überregionale Bedeutung zu. | |
| | Anzahl der Vorstellungen von Opern und Schauspielen | Dieser Indikator gibt die Gesamtanzahl der Vorstellungen von Opern und Schauspielen an und lässt damit eine stellvertretende Aussage über das Angebot im hochkulturellen Bereich zu. | |
| Bildung, Arbeit und Wohlstand | | | |
| Bildung und Ausbildung | | | |
| Gute Bildungschancen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen | Anteil der Schulabgänger ohne Hochschulabschluss an Schulabgängern insgesamt | Der Indikator gibt an, wie viel Prozent aller Schulabgänger die Schule vorzeitig bzw. ohne einen Abschluss beenden und lässt damit Rückschlüsse auf die Bildungsperspektiven und -chancen sowie soziale Problemlagen zu. | |
| Gute Rahmenbedingungen im Bereich der Schulbildung | Schüler-Lehrer-Relation an den allgemein bildenden Schulen | Dieser Indikator zeigt das zahlenmäßige Schüler-Lehrkräfte-Verhältnis an Grund- sowie Mittel-/Hauptschulen an und wird als Indikator zur Beurteilung des Bildungsprozesses herangezogen. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Schüler bei einem niedrigeren Schüler-Lehrkräfte-Verhältnis | |

| | | | |
|--|--|---|--|
| | | einen besseren Zugang zu den Lehrkräften und damit verbesserte Bildungsperspektiven haben. | |
| | Durchschnittliche Klassengröße an allgemein bildenden Schulen | Dieser Indikator berechnet die durchschnittliche Schüleranzahl einer Klasse an den allgemein bildenden Schulen. Damit gibt dieser Indikator Aussage über die Unterrichtsbedingungen, wobei bei einer niedrigeren Klassengröße von einem tendenziell intensiverem Lern- und Betreuungsklima ausgegangen wird, welches wiederum bessere Bildungsperspektiven impliziert. | |
| Gute Ausbildungsmöglichkeiten und -chancen | Ausbildungsplatzdichte: Verhältnis zwischen angebotenen Berufsausbildungsstellen und Lehrstellensuchenden | Dieser Indikator gibt indirekt an, wie viele Lehrstellensuchende sich auf eine Berufsausbildungsstelle bewerben. Damit lässt er Rückschlüsse auf die Berufseinstiegschancen für Jugendliche sowie deren Wahlmöglichkeiten bei der beruflichen Ausbildung zu. | |
| Arbeitsmarkt | | | |
| Gute Beschäftigungsperspektiven für Jugendliche und junge Erwachsene | Arbeitslosenquote der 15- bis unter 25-Jährigen (bezogen auf alle zivilen Erwerbspersonen gleichen Alters) | Dieser Indikator gibt Auskunft darüber, wie hoch der Anteil der gemeldeten Arbeitslosen unter 25 Jahren bezogen auf alle zivilen Erwerbspersonen unter 25 Jahren ist. Damit lässt er Rückschlüsse auf die Ausprägung der Jugendarbeitslosigkeit und die Erwerbschancen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf dem Arbeitsmarkt zu. Dabei bewertet er insbesondere den Übergang in das Ausbildungssystem und den sich daran anschließenden Übergang nach dem Abschluss der beruflichen Phase. | |
| Ökonomische Prosperität und adäquate Versorgung mit Arbeitsplätzen | Arbeitslosenquote (bezogen auf alle zivilen Erwerbspersonen) | Dieser Indikator gibt Aussage über die Erwerbsbeteiligung und Lage auf dem Arbeitsmarkt, indem er den Anteil der als arbeitslos gemeldeten Personen an allen zivilen Erwerbspersonen misst. Damit können Rückschlüsse auf die Versorgung mit Arbeitsplätzen geschlossen werden bzw. auf die relative Unterauslastung des Arbeitskräfteangebotes. | |
| | Unterbeschäftigtenquote (bezogen auf alle zivilen Erwerbspersonen) | Dieser Indikator gibt Aussage über die Erwerbsbeteiligung und Lage auf dem Arbeitsmarkt, indem er den Anteil der Unterbeschäftigten an allen zivilen Erwerbspersonen misst. Damit können Rückschlüsse auf die Versorgung mit Arbeitsplätzen geschlossen werden, wobei ein möglichst umfassendes Bild vom Defizit an regulärer Beschäftigung gegeben wird. | |
| | Langzeitarbeitslosenquote (bezogen auf alle zivilen Erwerbspersonen) | Dieser Indikator gibt Aussage über die Erwerbsbeteiligung und Lage auf dem Arbeitsmarkt, indem er den Anteil der Langzeitarbeitslosen an allen zivilen Erwerbspersonen misst. Damit können Rückschlüsse auf eine verfestigte relative Unterauslastung des Arbeitskräfteangebotes gezogen werden sowie auf grundsätzliche strukturelle Probleme einer Region. | |
| Wirtschaftliche Stärke | Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigen in € | Dieser Indikator gibt Aussage über die wirtschaftliche Stärke der betrachteten Region. Dabei wird davon ausgegangen, dass mit einer steigenden wirtschaftlichen Stärke auch eine steigende wirtschaftliche Sicherheit einhergeht, welche für Familien ebenfalls von hoher Relevanz ist. Diese Annahme stützt sich auf empirische Ergebnisse des IFB-Familienreports Bayern (2014: 43 f.), | |








| | | | |
|---|---|--|--|
| | | welche einen Zusammenhang zwischen empfundener Familienfreundlichkeit und wirtschaftlicher Stärke festgestellt haben. | |
| Gute Beschäftigungsperspektiven vor Ort | Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am Arbeitsort im Verhältnis zu sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Wohnort - je 1.000 Einwohner | Dieser Indikator setzt die sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, welche ihren Wohnort in der jeweiligen Region haben, ins Verhältnis zu allen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, die in den Betrieben der jeweiligen Region arbeiten. Dabei zeigt ein positiver Wert an, wie viele Beschäftigte in der Region arbeiten aber nicht dort leben. Ein negativer Wert zeigt hingegen an, wie viele sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in der Region wohnen aber nicht dort arbeiten. Somit lässt der Indikator grundsätzlich eine Aussage über die Beschäftigungsperspektiven und das Arbeitsplatzangebot vor Ort zu und bewertet damit die überregionale Bedeutung eines Landkreises als Arbeitsort. Zu beachten sind hier jedoch auch räumliche Aspekte, wie beispielsweise die Grenzlage bzw. Nähe zu einem benachbarten Landkreis, welche bei diesem Indikator nicht berücksichtigt werden. | |
| | Pendlersaldo je 1.000 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am Arbeitsort | Dieser Indikator gibt eine Aussage über die Pendlerstrukturen in einer Region. Bei einem positiven Saldo liegt ein Einpendlerüberschuss vor, ein negativer Saldo steht für einen Überschuss an Auspendlern. Somit lässt der Indikator grundsätzlich eine Aussage über die Beschäftigungsperspektiven und das Arbeitsplatzangebot vor Ort zu und bewertet damit die überregionale Bedeutung eines Landkreises als Arbeitsort. | |
| Positive Entwicklung des lokalen Arbeitsmarktes | Wachstumsrate der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung (innerhalb der letzten vier Jahre) | Dieser Indikator berechnet die Wachstumsrate der Beschäftigung innerhalb der letzten vier Jahre und trifft damit Aussagen über die Entwicklung des lokalen Arbeitsmarktes. Eine hohe Wachstumsrate steht dabei für eine positive Entwicklung des lokalen Arbeitsmarktes, welche wiederum gute Beschäftigungsmöglichkeiten für die lokale Bevölkerung impliziert. | |
| Wohlstand | | | |
| Angemessene Einkommensverhältnisse und monetärer Wohlstand | Durchschnittliches Medianeinkommen gemessen anhand des Nettoäquivalenzeinkommens der Haushalte | Dieser Indikator gibt Aussage über das bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen aller Haushaltsmitglieder und lässt damit gute Rückschlüsse auf das Ausmaß des monetären Wohlstands zu. | |
| | Verfügbares Einkommen je Einwohner | Dieser Indikator gibt Aussage über den monetären Wohlstand der Bevölkerung, indem er den durchschnittlichen Betrag anzeigt, welcher jedem Einwohner für Konsum- und Sparzwecke zur Verfügung steht. Dabei gibt er jedoch keine Hinweise auf die Einkommensverteilung. | |
| Geringes Armutsrisiko und ausgewogene Einkommensverhältnisse bzw. -verteilung | Armutsgefährdungsquote: Anteil der Personen, deren Äquivalenzeinkommen weniger als 60 % des Medians der Äquivalenzeinkommen der Bevölkerung (in Privathaushalten) beträgt | Dieser Indikator gibt Aussage über die relative Einkommensarmut und Einkommensverhältnisse bzw. -verteilung in der Region. | |
| Geringe finanzielle und soziale Problemlagen | Anteil Leistungsempfänger nach SGB II an Personen im erwerbsfähigen Alter (15-64 Jahre) | Dieser Indikator gibt Aussage über das Maß der wirtschaftlichen Benachteiligung der Bevölkerung und kann somit als Armutsindikator herangezogen werden. Dabei beschränkt sich der Be- | |

| | | | |
|--|---|--|--|
| | | zug von Transferleistungen nicht nur auf finanzielle Einbußen, gleichzeitig liefert er Hinweise auf die Ausprägungen sozialer Problemlagen (soziale Teilhabe, Bildungschancen etc.). | |
| | Anteil Leistungsempfänger nach SGB II im Alter von unter 15 Jahren an Gesamtanzahl der Einwohner dieser Altersgruppe | Dieser Indikator gibt Aussage über das Maß der wirtschaftlichen Benachteiligung der Kinder und Jugendlichen und kann somit als Armutsindikator herangezogen werden. Dabei beschränkt sich der Bezug von Transferleistungen nicht nur auf finanzielle Einbußen, gleichzeitig liefert er Hinweise auf die Ausprägungen sozialer Problemlagen (soziale Teilhabe, Bildungschancen etc.). | |
| | Anteil der Bedarfsgemeinschaften nach SGB II mit einem oder mehr Kindern (unter 18) an Gesamtanzahl der Bedarfsgemeinschaften | Dieser Indikator gibt Aussage über den Anteil der Bedarfsgemeinschaften mit Kindern an den gesamten Bedarfsgemeinschaften, welche SGB II-Leistungen beziehen. Damit liefert er Informationen über das Armutsrisiko von Familien. | |

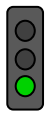
Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Betreuung von Kindern

| | | | |
|--|--|--|--|
| Betreuungsmöglichkeiten für 0 bis unter 3-jährige Kinder | Betreuungsquote der U3-Jährigen: Anteil der in öffentlich geförderter Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen betreuten 0 bis unter 3-jährigen Kinder je 100 Kinder derselben Altersgruppe | Dieser Indikator gibt den Anteil der in Kindertageseinrichtungen und öffentlich geförderter Kindertagespflege betreuten Kinder unter 3 Jahren je 100 Kinder derselben Altersgruppe an. Von der Betreuungsquote können Rückschlüsse auf die verfügbaren Betreuungsmöglichkeiten für Kinder unter 3 Jahren gezogen werden und damit auf die Möglichkeiten, Beruf und Familie zu vereinbaren. | |
| | Ganztagesbetreuungsquote der U3-Jährigen: Anteil der in öffentlich geförderter Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen betreuten 0 bis unter 3-jährigen Kinder, welche mehr als sieben Stunden (ohne Unterbrechung) täglich betreut werden je 100 Kinder derselben Altersgruppe | Dieser Indikator gibt den Anteil derjenigen Kinder im Alter von unter 3 Jahren an, welche in Kindertageseinrichtungen und öffentlich geförderter Kindertagespflege täglich mehr als 7 Stunden betreut werden. Damit lässt der Indikator eine Aussage über die Möglichkeiten und Umfang der Ganztagesbetreuung von Kleinkindern zu. Insbesondere für Eltern bzw. Elternteile, welche in Vollzeit arbeiten, stellt die Ganztagesbetreuung von Kleinkindern einen wichtigen Faktor für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie dar. | |
| | Verfügbare Betreuungsplätze für U3-Jährige in allen Einrichtungen des Sozialraums im Verhältnis zur Gesamtanzahl der Kinder derselben Altersgruppe | Dieser Indikator setzt die Anzahl der verfügbaren Betreuungsplätze für U3-Jährige ins Verhältnis zur Gesamtanzahl der U3-Jährigen und gibt Hinweise zur Versorgungssituation mit frühkindlichen Betreuungsangeboten. Dabei wird der Anteil der Kinder abgebildet, welche durch die Betreuungsinfrastruktur theoretisch versorgt werden können bzw. wie viel Prozent theoretisch unterversorgt sind. Nachfragestrukturen werden bei diesem Indikator jedoch nicht berücksichtigt. | |
| Betreuungsmöglichkeiten für 3 bis unter 6-jährige Kinder | Ganztagesbetreuungsquote der 3 - bis U6-Jährigen: Anteil der in öffentlich geförderter Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen betreuten 3 bis unter 6-jährigen Kinder, welche mehr als sieben Stunden (ohne Unterbrechung) täglich betreut werden je 100 Kinder derselben Altersgruppe | Dieser Indikator gibt den Anteil derjenigen Kinder im Alter von 3 bis unter 6 Jahren an, welche in Kindertageseinrichtungen und öffentlich geförderter Kindertagespflege täglich mehr als 7 Stunden betreut werden. Damit lässt der Indikator eine Aussage über die Möglichkeiten und Umfang der Ganztagesbetreuung von Kindern zu. Insbesondere für Eltern bzw. Elternteile, welche in Vollzeit arbeiten, stellt die Ganztagesbetreuung von Kindern einen wichtigen Faktor für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie dar. | |

| | | | |
|--|---|---|---|
| | Verfügbare Betreuungsplätze für 3- bis U6-Jährige in allen Einrichtungen des Sozialraums im Verhältnis zur Gesamtanzahl der Kinder derselben Altersgruppe | Dieser Indikator setzt die Anzahl der verfügbaren Betreuungsplätze für 3 - U6- Jährige ins Verhältnis zur Gesamtanzahl der 3 - U6-Jährigen. Somit wird der Anteil der Kinder abgebildet, welche durch die Betreuungsinfrastruktur theoretisch versorgt werden können bzw. wie viel Prozent theoretisch unterversorgt sind. Nachfragestrukturen werden bei diesem Indikator jedoch nicht berücksichtigt. |  |
| Außerschulische Betreuungsmöglichkeiten für Kinder im Schulalter | Betreuungsquote der 6 - bis U14-Jährigen: Anteil der in öffentlich geförderter Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen betreuten 6 bis unter 14-jährigen Kinder je 100 Kinder derselben Altersgruppe | Dieser Indikator gibt den Anteil der in Kindertageseinrichtungen und öffentlich geförderter Kindertagespflege betreuten Kinder im Alter von 6 bis unter 14 Jahren je 100 Kinder derselben Altersgruppe an. Von der Betreuungsquote können Rückschlüsse auf die verfügbaren außerschulischen Betreuungsmöglichkeiten für junge Schulkinder gezogen werden und damit auf die Möglichkeiten, Beruf und Familie zu vereinen. |  |
| Pflege | | | |
| Stationäre Pflegeversorgung für pflegebedürftige Menschen im Alter von über 65 | Verfügbare Plätze in Pflegeheimen je 1.000 Einwohner im Alter von 65 Jahren und älter | Dieser Indikator gibt an, für wie viele Personen von 1.000 Personen im Alter von 65 Jahren und mehr ein Pflegeheimplatz zur Verfügung steht. Dabei wird er auf die Altersgruppe 65+ bezogen, da die Pflegebedürftigkeit überwiegend erst nach Beendigung des Erwerbslebens eintritt. |  |
| Ambulante Pflegeversorgung für pflegebedürftige Menschen im Alter von über 65 | Pflegekraft - Pflegebedürftiger - Schlüssel (ambulante Pflege): Personal der ambulanten Pflegedienste im Verhältnis zur Anzahl der Pflegebedürftigen in ambulanter Pflege | Dieser Indikator gibt das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Pflegekräften und Pflegebedürftigen in der ambulanten Pflege an und sagt damit aus, wie viele Pflegebedürftige von einer Pflegekraft theoretisch versorgt werden müssen. Damit lässt der Indikator Rückschlüsse auf den Versorgungsgrad im Bereich der ambulanten Pflege zu. |  |
| Arbeitsumfeld | | | |
| Chancengleichheit von Mann und Frau | Verhältnis Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern: Prozentualer Anteil der Frauenerwerbstätigenquote an der Männererwerbstätigenquote | Dieser Indikator gibt den Anteil der Frauenerwerbstätigenquote an der Männererwerbstätigenquote an und lässt so Rückschlüsse auf die Chancengleichheit zwischen Mann und Frau auf dem Arbeitsmarkt zu. Allerdings beinhaltet dieser Indikator keine Informationen zum Erwerbsumfang. |  |
| Gute Rahmenbedingungen insbesondere für Frauen, Beruf und Familie zu vereinen | Erwerbstätigenquote von Müttern mit Kind(ern) unter 14 Jahren: Anteil der berufstätigen Mütter mit Kind(ern) unter 14 Jahren an Gesamtanzahl der Mütter mit Kind(ern) unter 14 Jahre | Dieser Indikator gibt den Anteil der Mütter mit Kind(ern) unter 14 Jahren an, welche berufstätig sind. Da familiäre Aufgaben und Belange immer noch häufig vor allem durch Frauen ausgefüllt werden, lässt dieser Indikator eine Aussage über die allgemeinen familienfreundlichen Rahmenbedingungen zu. Bei einem hohen Anteil der Erwerbstätigenquote von Müttern ist davon auszugehen, dass sowohl im Arbeits- als auch im Lebensumfeld gute Standards im Bereich von Vereinbarkeit von Familie und Beruf eingehalten werden, die parallel zu familiären Aufgaben die Ausübung einer Erwerbstätigkeit ermöglichen. |  |
| | Vollzeitquote der weiblichen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten: Anteil der weiblichen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, welche in Vollzeitbeschäftigung arbeiten | Dieser Indikator zeigt den Anteil derjenigen weiblichen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten an, welche in Vollzeit arbeiten. Damit lässt dieser Indikator eine Aussage über die familienfreundlichen Rahmenbedingungen zu, wobei bei einem hohen Anteil davon auszugehen ist, dass sowohl im Arbeits- als auch im Lebensumfeld im Bereich Vereinbarkeit von Familie und Beruf sehr gute |  |

| | | | |
|---|---|--|--|
| | | Standards eingehalten werden, die parallel zu privaten Aufgaben die Ausübung einer Erwerbstätigkeit in Vollzeit ermöglichen. | |
| Aufteilung der Ressource "Zeit" in Privates und Berufliches | Teilzeitquote der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten: Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, welche in Teilzeitbeschäftigung arbeiten | Dieser Indikator zeigt den Anteil derjenigen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten an, welche in Teilzeit arbeiten. Damit lässt er Aussagen über den Anteil dieses Beschäftigungsumfanges zu, welcher die Konkurrenzsituation um die Ressource "Zeit" zwischen privaten und beruflichen Belangen positiv abmildern und auf diese Weise zu einer besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie führen kann. | |
| Demographie | | | |
| <i>Demographische Merkmale</i> | | | |
| Wanderungsverhalten von Familien | Familienwanderungssaldo: Saldo der Zu- und Fortzüge in den Altersgruppen 0-17 und 30-49 je 1.000 Einwohner dieser Altersgruppe | Dieser Indikator gibt Aussage über den Wanderungssaldo von Familien. Ist der Saldo negativ, so ziehen mehr Familien fort als zuziehen. Damit lässt der Indikator Rückschlüsse auf die Attraktivität der betreffenden Region als Wohn- und Arbeitsstandort für Familien zu. | |
| | Wanderungssaldo der Kinder und Jugendlichen (0-17 Jahre): Saldo der Zu- und Fortzüge in den Altersgruppen 0-17 je 1.000 Einwohner dieser Altersgruppe | Dieser Indikator gibt Aussage über den Wanderungssaldo von Kindern und Jugendlichen, welche in den meisten Fällen gemeinsam mit der Familie zu- oder fortziehen. Ist der Saldo negativ, so ziehen mehr Kinder und Jugendliche fort als zuziehen. Damit lässt der Indikator Rückschlüsse auf die Attraktivität der betreffenden Region als Wohn- und Arbeitsstandort für Familien zu. | |
| Bevölkerungsstruktur | Anteil der Kinder und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung | Dieser Indikator gibt den Anteil der Kinder und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung an. Je höher der Anteil der Kinder und Jugendlichen ausfällt, desto höher wird die Attraktivität der Region für Familien als Wohn- und Lebensstandort eingestuft. | |
| | Anteil der Familienhaushalte an den Gesamthaushalten | Dieser Indikator gibt Auskunft über den Anteil der Familienhaushalte an den Gesamthaushalten und lässt damit Aussagen über die Haushaltsstruktur zu. Je höher der Anteil der Familienhaushalte ausfällt, desto höher wird die Attraktivität der Region für Familien als Wohn- und Lebensstandort eingestuft. | |
| Geburtenverhalten | Zusammengefasste Geburtenziffer je Frau (Total Fertility Rate) | Die zusammengefasste Geburtenziffer ist ein Maß zur Beschreibung des aktuellen Geburtenverhaltens und gibt an, wie viele Kinder eine Frau durchschnittlich in ihrem Leben bekommen würde, wenn ihr Geburtenverhalten so wäre, wie das aller Frauen zwischen 15 und 49 Jahren im jeweils betrachteten Jahr. Je höher die zusammengefasste Geburtenziffer ausfällt, desto attraktiver werden die Rahmenbedingungen für die Familiengründung im betreffenden Gebiet eingestuft. | |
| | Allgemeine Geburtenziffer: Anzahl der Lebendgeborenen je 1.000 Frauen im gebärfähigen Alter (15-49) | Die allgemeine Geburtenziffer setzt die Anzahl der Lebendgeborenen ins Verhältnis zur Anzahl der Frauen im gebärfähigen Alter und hängt damit unter anderem von der Anzahl und der Altersstruktur der Frauen dieser Altersgruppe ab. | |

| | | | |
|--|--|---|---|
| | Rohe Geburtenziffer: Anzahl der Lebendgeborenen je 1.000 Einwohner | Die rohe Geburtenziffer setzt die Anzahl der Lebendgeborenen ins Verhältnis zur Anzahl der Gesamtbevölkerung und hängt damit nicht nur vom Umfang der Geburten, sondern auch von der Altersstruktur der Bevölkerung ab. |  |
|--|--|---|---|

Legende



Für die Berechnung dieses Indikators gibt es derzeit keine Datengrundlage auf NUTS 3 - Ebene bzw. die Beschaffung einer Datengrundlage gestaltet sich als zu aufwendig.



Für die Berechnung dieses Indikators gibt es derzeit eine mittelmäßige bis gute Datengrundlage auf NUTS 3 - Ebene, deren Beschaffung sich etwas aufwendiger gestaltet.



Für Berechnung dieses Indikators gibt es derzeit eine sehr gute Datengrundlage auf NUTS 3 - Ebene, deren Beschaffung sich als einfach gestaltet und kostenlos ist.

Quelle: Eigene Darstellung

Wie aus Tabelle 2 ersichtlich, werden zur Messung der Familienfreundlichkeit in der vorliegenden Arbeit primär Sozialindikatoren herangezogen, welche in den meisten Fällen Individuen bzw. private Haushalte als Analyseeinheit besitzen. Wo notwendig, gewährleistet die Verwendung von Bezugsgrößen (z.B. je Einwohner, je 1.000 Einwohner) die Vergleichbarkeit der einzelnen Landkreise und kreisfreien Städte innerhalb eines Indikators. Insgesamt betrachtet werden die Indikatoren zu einem großen Teil durch Aggregatdaten beschrieben und basieren vor allem auf Gliederungs- und Beziehungszahlen. Bei ersteren wird durch Anteilsbildung eine Teilmenge ins Verhältnis zur Gesamtmenge gesetzt, wobei die Grundgesamtheit bezüglich eines Merkmals strukturiert wird (z.B. Indikator „Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss an Schulabgängern insgesamt“). Die verwendeten Beziehungszahlen stellen hingegen durch Quotientenbildung eine Verbindung zwischen zwei unterschiedlichen Merkmalen her (z.B. Indikator „Erholungsfläche je Einwohner in m²“).

Darüber hinaus bleibt noch festzustellen, dass die meisten Indikatoren Zeitpunktinformationen liefern, beispielsweise in Form von jährlichen Durchschnittswerten, jedoch auch ein Indikator Anwendung findet, welcher die Veränderung einer Messzahl in einem bestimmten Zeitraum angibt (Indikator „Wachstumsrate der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung“) (BES-ECKE & HERKOMMER 2007: 24). Gemeinsam haben alle potentiellen Einzelindikatoren das Skalenniveau, so sind alle Indikatoren metrisch skaliert.

5.2 Finale Indikatorenauswahl für Variante A, B und C

In diesem Kapitel wird nun die finale Indikatorenauswahl für die drei Indikatorenset-Varianten (im Folgenden auch Variante A, B und C genannt) durchgeführt. Wie in Kapitel 4.1 bereits aufgezeigt wird dabei an primär zwei „Stellschrauben“ gedreht: Der Auswahl der Indikatoren und deren Gewichtung im Rahmen des Gesamt-Index.

In einem ersten Schritt werden für jede Indikatorenset-Variante aus dem Gesamtsatz potentieller Indikatoren unterschiedliche Indikatoren ausgewählt, wobei nur die realisierbaren Indikatoren berücksichtigt werden (Ampelfarbe grün oder orange). Grundlage für diese finale Indikatorenauswahl sind die drei definierten Lebensstiltypen (s. Kapitel 4.3). Auf Basis theoretischer Hypothesen und qualitativer Einschätzungen bezüglich der Relevanz der einzelnen potentiellen Indikatoren werden dabei jene ausgewählt, welche vor dem Hintergrund der Familienfreundlichkeit für den jeweils betrachteten Lebensstiltyp grundsätzlich von Bedeutung sind. Gleichzeitig wird darauf geachtet, dass alle relevanten Dimensionen in ausgewogener Form enthalten sind. Zudem soll es zwischen den Indikatoren zu möglichst geringen Überschneidungen kommen. So werden beispielsweise von den sich sehr ähnelnden Indikatoren (z.B. Arbeitslosenquote, Unterbeschäftigtenquote, Langzeitarbeitslosenquote) lediglich ein Indikator je Indikatorenset-Variante ausgewählt, um Überschneidungen zu vermeiden. Die Indikatorenauswahl erfolgt in diesen Fällen quasi willkürlich, da grundsätzlich alle Indikatoren als geeignet betrachtet werden, sich aber für einen entschieden werden muss. Auch die Indikatorenanzahl wird im Vergleich zum Gesamtsatz potentieller Indikatoren beschränkt und soll zwischen 30 und 40 Indikatoren betragen.

In einem zweiten Schritt werden dann die Gewichtungsfaktoren der einzelnen Indikatoren für Variante A, B und C bestimmt. Diese legen fest, mit welchem Gewicht die ausgewählten Indikatoren in den anschließend zu berechnenden Gesamt-Index eingehen. Die Gewichtsbestimmung erfolgt im Rahmen der vorliegenden Arbeit ebenfalls auf Basis der jeweiligen Lebensstiltypen. Anhand theoretischer Überlegungen und qualitativer Einschätzungen wird zunächst die Bedeutung jeder Unterkategorie für den jeweiligen Lebensstiltyp bestimmt und in einen übergeordneten Gewichtungsfaktor übersetzt. Dieser wird dann wiederum auf die jeweiligen Einzelindikatoren aufgeteilt, wodurch jeder Einzelindikator einen spezifischen Gewichtungsfaktor erhält. In der Summe ergeben die Gewichtungsfaktoren je Indikatorenset-Variante 100 %. Werden bei einzelnen Indikatoren geringfügige Überschneidungen zu anderen Indikatoren festgestellt, so wird dies bei der Gewichtung entsprechend berücksichtigt. Als weitere Möglichkeit der Gewichtsbestimmung sei an dieser Stelle noch auf die Faktorenanalyse oder die

multiple Regressionsrechnung hingewiesen, mittels welcher die relative Bedeutung der einzelnen Indikatoren empirisch bestimmt werden kann. Diese statistische Analyseverfahren finden jedoch im Rahmen der vorliegenden Arbeit keine Anwendung (DÖRING & BORTZ 2016: 282). Im Folgenden werden die Ergebnisse des Auswahl- und Gewichtungprozesse für jeweils Variante A, B und C dargestellt. An die tabellarische Darstellung der ausgewählten Indikatoren und deren Gewichtung schließen sich jeweils noch kurze inhaltliche Erläuterungen an, welche die Indikatorenauswahl und -gewichtung mitbegründen.

Tabelle 3: Indikatorenset Variante A - Etablierte beruflich Engagierte

| Themenfeld <i>Unterkategorie</i> Teilziel | Indikator | Gewichtung |
|---|---|---------------------|
| Wohn- und Wohnumfeldbedingungen | | 0,300 |
| <i>Familiengerechter Wohnraum</i> | | 0,120 |
| Finanzierbarer Wohnraum | Erschwinglichkeit von Bauland: Durchschnittlicher Kaufwert (€/m ²) von baureifem Bauland bezogen auf das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte je Einwohner | 0,035 ⁹ |
| Attraktivität und Dynamik des Wohnungsneubaus | Baufertigstellungen von Ein- und Zweifamilienhäusern je 1.000 Einwohner | 0,043 |
| Geeignete Wohneinheiten für Familien im Wohnungsbestand | Wohnungsbestand nach Bauform: Anteil von Einfamilienhäuser am gesamten Wohngebäudebestand | 0,043 |
| <i>Infrastruktur und Mobilität</i> | | 0,080 |
| Ambulante medizinische Versorgung | Kinderärztdichte: Anzahl der Kinder (0 bis unter 15-Jährige) je Kinderarzt | 0,010 ¹⁰ |
| | Hausärztdichte: Anzahl der Einwohner je Hausarzt | 0,015 |
| Stationäre medizinische Versorgung | Krankenhausbettendichte: Anzahl aufgestellter Betten je 1.000 Einwohner | 0,017 ¹¹ |
| Überregionale verkehrliche Erreichbarkeit | Durchschnittliche PKW-Fahrzeit zur nächsten Bundesautobahnanschlussstelle in Minuten | 0,019 ¹² |
| | Durchschnittliche PKW-Fahrzeit zum nächsten IC / EC / ICE - Bahnhof in Minuten | 0,019 |

⁹ Dieser Indikator wird im Vergleich zu den anderen Indikatoren dieser Unterkategorie vergleichsweise niedriger gewichtet, da Typ A über ein hohes Einkommen verfügt und dementsprechend dieser Indikator eine etwas geringere Relevanz hat.

¹⁰ Dieser Indikator wird niedriger als der Indikator "Hausärztdichte" gewichtet. Kinderärzte spielen im Familienalltag eine grundlegende Rolle, werden jedoch insgesamt nicht ganz so häufig aufgesucht wie Hausärzte.

¹¹ Dieser Indikator zur Bewertung der stationären medizinischen Versorgung wird vergleichsweise niedriger gewichtet als die ambulante medizinische Versorgung, da er für den Familienalltag von etwas geringerer Relevanz ist.

¹² Diese Indikatoren zur Bewertung der überregionalen verkehrlichen Erreichbarkeit werden im Vergleich zu den anderen Indikatoren dieser Unterkategorie höher gewichtet. Grund hierfür ist der erhöhte Mobilitätsbedarf von Typ A.

| | | |
|--|---|---------------------|
| Sicherheit und soziale Stabilität | | 0,040 |
| Sicherheit im Straßenverkehr | Verletzte und getötete Kinder (0-14 Jahre) im Straßenverkehr je 1.000 Kinder | 0,013 |
| Sicherheit | Kriminalitätsrate: Anzahl der insgesamt erfassten Straftaten je 1.000 Einwohner | 0,013 |
| Soziale Entwicklung und Stabilität von Kindern und Jugendlichen | Kinder und Jugendliche in Sportvereinen je 1.000 Kinder und Jugendliche | 0,013 |
| Freizeit, Erholung und Kultur | | 0,060 |
| Naturnahe Erholungsflächen | Erholungsfläche je Einwohner in m ² | 0,012 |
| Möglichkeiten der sportlich aktiven Freizeitgestaltung | Sportvereinsmitglieder je 1.000 Einwohner | 0,012 |
| Kulturelles Angebot | Anzahl Museen | 0,018 ¹³ |
| | Anzahl der Vorstellungen von Opern und Schauspielen | 0,018 |
| Bildung, Arbeit und Wohlstand | | 0,350 |
| Bildung und Ausbildung | | 0,070 |
| Gute Rahmenbedingungen im Bereich der Schulbildung | Schüler-Lehrer-Relation an den allgemein bildenden Schulen | 0,040 ¹⁴ |
| Gute Ausbildungsmöglichkeiten und -chancen | Ausbildungsplatzdichte: Verhältnis zwischen angebotenen Berufsausbildungsstellen und Lehrstellensuchenden | 0,030 |
| Arbeitsmarkt | | 0,230 |
| Gute Beschäftigungsperspektiven für Jugendliche und junge Erwachsene | Arbeitslosenquote der 15- bis unter 25-Jährigen (bezogen auf alle zivilen Erwerbspersonen gleichen Alters) | 0,023 ¹⁵ |
| Ökonomische Prosperität und adäquate Versorgung mit Arbeitsplätzen | Arbeitslosenquote (bezogen auf alle zivilen Erwerbspersonen) | 0,047 ¹⁶ |
| Wirtschaftliche Stärke | Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigen in € | 0,053 |
| Gute Beschäftigungsperspektiven vor Ort | Pendlersaldo je 1.000 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am Arbeitsort | 0,053 |
| Positive Entwicklung des lokalen Arbeitsmarktes | Wachstumsrate der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung (innerhalb der letzten vier Jahre) | 0,053 |
| Wohlstand | | 0,050 |
| Angemessene Einkommensverhältnisse und monetärer Wohlstand | Verfügbares Einkommen je Einwohner | 0,025 |
| Geringe finanzielle und soziale Problemlagen | Anteil der Bedarfsgemeinschaften nach SGB II mit einem oder mehr Kindern (unter 18) an Gesamtanzahl der Bedarfsgemeinschaften | 0,025 |

¹³ Diese Indikatoren zur Bewertung des kulturellen Angebots werden im Vergleich zu den anderen Indikatoren dieser Unterkategorie vergleichsweise höher gewichtet. Grund hierfür ist das große Interesse an der etablierten Kultur von Typ A.

¹⁴ Dieser Indikator wird vergleichsweise höher als der Indikator „Ausbildungsplatzdichte“ gewichtet, da Typ A einen großen Wert auf Bildung legt.

¹⁵ Dieser Indikator wird etwas niedriger gewichtet, da geringe Überschneidungen zum Indikator "Arbeitslosenquote bezogen auf alle zivilen Erwerbspersonen" vorliegen.

¹⁶ Dieser Indikator wird etwas niedriger gewichtet, da geringe Überschneidungen zum Indikator "Arbeitslosenquote der 15- bis unter 25-Jährigen" vorliegen.

| | | |
|--|--|---------------------|
| Vereinbarkeit von Beruf und Familie | | 0,290 |
| <i>Betreuung von Kindern</i> | | <i>0,150</i> |
| Betreuungsmöglichkeiten für 0 bis unter 3-jährige Kinder | Ganztagesbetreuungsquote der U3-Jährigen: Anteil der in öffentlich geförderter Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen betreuten 0 bis unter 3-jährigen Kinder, welche mehr als sieben Stunden (ohne Unterbrechung) täglich betreut werden je 100 Kinder derselben Altersgruppe | 0,060 ¹⁷ |
| Betreuungsmöglichkeiten für 3 bis unter 6-jährige Kinder | Ganztagesbetreuungsquote der 3 - bis U6-Jährigen: Anteil der in öffentlich geförderter Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen betreuten 3 bis unter 6-jährigen Kinder, welche mehr als sieben Stunden (ohne Unterbrechung) täglich betreut werden je 100 Kinder derselben Altersgruppe | 0,045 |
| Außerschulische Betreuungsmöglichkeiten für Kinder im Schulalter | Betreuungsquote der 6 - bis U14-Jährigen: Anteil der in öffentlich geförderter Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen betreuten 6 bis unter 14-jährigen Kinder je 100 Kinder derselben Altersgruppe | 0,045 |
| <i>Pflege</i> | | <i>0,090</i> |
| Stationäre Pflegeversorgung für pflegebedürftige Menschen im Alter von über 65 | Verfügbare Plätze in Pflegeheimen je 1.000 Einwohner im Alter von 65 Jahren und älter | 0,045 |
| Ambulante Pflegeversorgung für pflegebedürftige Menschen im Alter von über 65 | Pflegekraft - Pflegebedürftiger - Schlüssel (ambulante Pflege): Personal der ambulanten Pflegedienste im Verhältnis zur Anzahl der Pflegebedürftigen in ambulanter Pflege | 0,045 |
| <i>Arbeitsumfeld</i> | | <i>0,050</i> |
| Chancengleichheit von Mann und Frau | Verhältnis Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern: Prozentualer Anteil der Frauenerwerbstätigenquote an der Männererwerbstätigenquote | 0,025 |
| Gute Rahmenbedingungen insbesondere für Frauen, Beruf und Familie zu vereinen | Vollzeitquote der weiblichen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten: Anteil der weiblichen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, welche in Vollzeitbeschäftigung arbeiten | 0,025 |
| Demographie | | 0,060 |
| <i>Demographische Merkmale</i> | | <i>0,060</i> |
| Wanderungsverhalten von Familien | Familienwanderungssaldo: Saldo der Zu- und Fortzüge in den Altersgruppen 0-17 und 30-49 je 1.000 Einwohner dieser Altersgruppe | 0,020 |
| Bevölkerungsstruktur | Anteil der Kinder und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung | 0,020 |
| Geburtenverhalten | Zusammengefasste Geburtenziffer je Frau (Total Fertility Rate) | 0,020 |

Um bewerten zu können, inwieweit in der betrachteten Region geeignete Wohneinheiten für Familien vorhanden sind, wird sich bei Typ A auf den Anteil von Einfamilienhäusern am gesamten Wohngebäudebestand bezogen, da angenommen wird, dass dieser Lebensstiltyp vor dem Hintergrund seines gehobenen Lebensstandards diese Wohnform präferiert. Als Indikator für die Qualität der überregionalen verkehrlichen Erreichbarkeit werden die Indikatoren „Durchschnittliche Fahrzeit zur nächsten Bundesautobahnschlussstelle“ und „Durchschnittli-

¹⁷ Dieser Indikator wird im Vergleich zu den anderen Indikatoren dieser Unterkategorie vergleichsweise höher gewichtet, da die Betreuung von Kleinkindern insbesondere für den berufsorientierten Typ A von hoher Relevanz für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist, jedoch gerade in diesem Bereich noch größere Engpässe in den Kommunen vorzufinden sind.

che Fahrzeit zum nächsten IC / EC / ICE – Bahnhof“ herangezogen. Hintergrund für die Auswahl beider Indikatoren bilden die Karriereorientierung des Typs A und dessen höherer Bildungsgrad, zwei Faktoren, mit welchen auch eine erhöhte Anforderung an die Erreichbarkeits-situation einhergehen. Im Bereich Freizeit, Erholung und Kultur werden die Erholungsfläche je Einwohner, Anzahl der Sportvereinsmitglieder, Anzahl der Museen sowie der Vorstellungen von Opern und Schauspielen als Indikatoren herangezogen. Grund für diese Indikatorenauswahl ist das hohe Interesse des Typs A für die etablierte Kultur sowie die Relevanz der sportlichen Aktivitäten im Bereich seiner Freizeitgestaltung. Für die Bewertung des Teilzieles „Bildung und Ausbildung“ werden die Indikatoren „Schüler-Lehrer Relation“ und „Ausbildungsplatzdichte“ ausgewählt. Der Indikator „Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss“ findet dahingegen keinen Eingang in die Variante A, da Typ A sich durch einen hohen Bildungsgrad auszeichnet. Daraus wird geschlossen, dass auch die Kinder grundsätzlich höhere Bildungsabschlüsse erlangen, weshalb dieser Indikator für den Typ A von sehr geringer Bedeutung ist. Um Aussagen über die ökonomische Prosperität und adäquate Versorgung mit Arbeitsplätzen treffen zu können, wird stellvertretend die Arbeitslosenquote herangezogen, für die Beschreibung der Beschäftigungsmöglichkeiten vor Ort wird der Pendlersaldo als Indikator ausgewählt. Zusätzlich fließt in Variante A noch der Indikator „Bruttoinlandsprodukt je Erwerb-stätigen in €“ zur Bewertung der Stärke der lokalen Wirtschaft ein, da dieser vor dem Hintergrund der Karriereorientierung von Typ A von grundlegender Relevanz ist. Für die Messung des Ausmaßes finanzieller und sozialer Problemlagen wird sich bei Variante A für den Indikator „Anteil der Bedarfsgemeinschaften nach SGB II mit einem oder mehr Kindern“ entschieden. Um die familienfreundlichen Rahmenbedingungen im Bereich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie bewerten zu können, werden die Ganztagesbetreuungsquote der U3- sowie der 3- bis U6-Jährigen und die Betreuungsquote der 6- bis U14-Jährigen als Indikatoren herangezogen. Hintergrund für diese Indikatorenauswahl ist die generell sehr hohe Relevanz der Kinderbe-treuung für Typ A. Da sich dieser durch eine starke Berufsorientierung auszeichnet, sind in diesem Zusammenhang die Möglichkeiten der Betreuung von Kindern in allen drei Altersgrup-pen von zentraler Bedeutung für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Um Aussagen über die Familienfreundlichkeit des Arbeitsumfeldes treffen zu können, wird neben dem Indikator „Verhältnis Erwerb-stätigenquote von Frauen und Männern“ die Vollzeitquote der weiblichen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten herangezogen. Diese wird aufgrund der hohen Be-rufsorientierung von Typ A ausgewählt und bewertet stellvertretend die Möglichkeiten, famili-äre Aufgaben mit einer beruflichen Vollzeittätigkeit zu vereinbaren. Zur Bewertung der fami-lienfreundlichen Rahmenbedingungen auf Basis demographischer Merkmale wird bei Variante

A das Familienwanderungssaldo als stellvertretender Indikator für das Wanderungsverhalten von Familien herangezogen, Aussagen über das Geburtenverhalten werden auf Basis der zusammengefassten Geburtenziffer getroffen.

Bezüglich der Gewichtung bleibt für Variante A festzustellen, dass insbesondere die Unterkategorien „Arbeitsmarkt“ und „Betreuung von Kindern“ eine vergleichsweise hohe Gewichtung erhalten. Grund hierfür ist die starke Berufsorientierung von Typ A, mit welcher entsprechend höhere Anforderungen an den regionalen Arbeitsmarkt und die soziale Infrastruktur einhergehen. In diesem Zuge erhalten auch die beiden Indikatoren zur Bewertung der Pflegesituation bei Variante A eine höhere Gewichtung. So ist aufgrund der beruflichen Orientierung des Typs A auch die externe Pflege von Angehörigen von zentraler Bedeutung für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. In diesem Zusammenhang können Pflegeaufgaben meist nicht durch die Familienangehörigen selbst übernommen werden, weshalb man stark auf externe Pflegeeinrichtungen bzw. -kräfte angewiesen ist. Weiter hervorzuheben ist die höhere Relevanz der Unterkategorien „Infrastruktur und Mobilität“ sowie „Familiengerechter Wohnraum“, welche als „harte Standortfaktoren“ in die Bewertung der Familienfreundlichkeit einer Region für Typ A mit einfließen und entsprechend höher gewichtet werden.

Tabelle 4: Indikatorenset Variante B - Expressive Vielseitige

| Themenfeld <i>Unterkategorie</i> Teilziel | Indikator | Gewichtung |
|---|---|---------------------|
| Wohn- und Wohnumfeldbedingungen | | 0,380 |
| <i>Familiengerechter Wohnraum</i> | | <i>0,150</i> |
| Finanzierbarer Wohnraum | Erschwinglichkeit von Bauland: Durchschnittlicher Kaufwert (€/m ²) von baureifem Bauland bezogen auf das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte je Einwohner | 0,050 |
| Attraktivität und Dynamik des Wohnungsneubaus | Anzahl der Baugenehmigungen zur Errichtung von Ein- und Zweifamilienhäusern im Verhältnis zum Gebäudebestand der Ein- und Zweifamilienhäuser zum Ende des Vorjahres | 0,050 |
| Geeignete Wohneinheiten für Familien im Wohnungsbestand | Anteil an Wohneinheiten (WE) mit mind. 4 Räumen an gesamten Wohneinheiten | 0,025 |
| | Wohnungsbestand nach Bauform: Anteil von Einfamilienhäuser am gesamten Wohngebäudebestand | 0,025 |
| <i>Infrastruktur und Mobilität</i> | | <i>0,070</i> |
| Ambulante medizinische Versorgung | Kinderarztdichte: Anzahl der Kinder (0 bis unter 15-Jährige) je Kinderarzt | 0,010 ¹⁸ |
| | Hausarztdichte: Anzahl der Einwohner je Hausarzt | 0,015 |

¹⁸ Dieser Indikator wird niedriger als der Indikator "Hausarztdichte" gewichtet. Kinderärzte spielen im Familienalltag eine grundlegende Rolle, werden jedoch insgesamt nicht ganz so häufig aufgesucht wie Hausärzte.

| | | |
|--|---|---------------------|
| Stationäre medizinische Versorgung | Krankenhausbettendichte: Anzahl aufgestellter Betten je 1.000 Einwohner | 0,015 ¹⁹ |
| Überregionale verkehrliche Erreichbarkeit | Durchschnittliche PKW-Fahrzeit zum nächsten IC / EC / ICE - Bahnhof in Minuten | 0,030 |
| <i>Sicherheit und soziale Stabilität</i> | | 0,040 |
| Sicherheit im Straßenverkehr | Verletzte und getötete Kinder (0-14 Jahre) im Straßenverkehr je 1.000 Kinder | 0,013 |
| Sicherheit | Kriminalitätsrate: Anzahl der insgesamt erfassten Straftaten je 1.000 Einwohner | 0,013 |
| Soziale Entwicklung und Stabilität von Kindern und Jugendlichen | Kinder und Jugendliche in Sportvereinen je 1.000 Kinder und Jugendliche | 0,013 |
| <i>Freizeit, Erholung und Kultur</i> | | 0,120 |
| Naturnahe Erholungsflächen | Erholungsfläche je Einwohner in m ² | 0,020 ²⁰ |
| | Anteil Siedlungs- und Verkehrsfläche an Gesamtfläche | 0,020 |
| Möglichkeiten der sportlich aktiven Freizeitgestaltung | Sportvereinsmitglieder je 1.000 Einwohner | 0,040 |
| Kulturelles Angebot | Anzahl Museen | 0,020 |
| | Anzahl der Vorstellungen von Opern und Schauspielen | 0,020 |
| Bildung, Arbeit und Wohlstand | | 0,280 |
| <i>Bildung und Ausbildung</i> | | 0,070 |
| Gute Bildungschancen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen | Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss an Schulabgängern insgesamt | 0,023 |
| Gute Rahmenbedingungen im Bereich der Schulbildung | Durchschnittliche Klassengröße an allgemein bildenden Schulen | 0,023 |
| Gute Ausbildungsmöglichkeiten und -chancen | Ausbildungsplatzdichte: Verhältnis zwischen angebotenen Berufsausbildungsstellen und Lehrstellensuchenden | 0,023 |
| <i>Arbeitsmarkt</i> | | 0,160 |
| Gute Beschäftigungsperspektiven für Jugendliche und junge Erwachsene | Arbeitslosenquote der 15- bis unter 25-Jährigen (bezogen auf alle zivilen Erwerbspersonen gleichen Alters) | 0,023 ²¹ |
| Ökonomische Prosperität und adäquate Versorgung mit Arbeitsplätzen | Unterbeschäftigtenquote (bezogen auf alle zivilen Erwerbspersonen) | 0,037 ²² |
| Gute Beschäftigungsperspektiven vor Ort | Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am Arbeitsort im Verhältnis zu sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Wohnort - je 1.000 Einwohner | 0,050 |
| Positive Entwicklung des lokalen Arbeitsmarktes | Wachstumsrate der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung (innerhalb der letzten vier Jahre) | 0,050 |

¹⁹ Dieser Indikator zur Bewertung der stationären medizinischen Versorgung wird vergleichsweise niedriger gewichtet als die ambulante medizinische Versorgung, da er für den Familienalltag von etwas geringerer Relevanz ist.

²⁰ Jedes, durch die Indikatoren bewertete Teilziel dieser Unterkategorie wird gleich gewichtet, da Typ B keine eindeutigen Präferenzen hinsichtlich seiner Freizeitgestaltung aufweist.

²¹ Dieser Indikator wird etwas niedriger gewichtet, da geringe Überschneidungen zum Indikator "Unterbeschäftigtenquote" vorliegen.

²² Dieser Indikator wird etwas niedriger gewichtet, da geringe Überschneidungen zum Indikator "Arbeitslosenquote der 15- bis unter 25-Jährigen" vorliegen.

| | | |
|--|--|---------------------|
| Wohlstand | | 0,050 |
| Angemessene Einkommensverhältnisse und monetärer Wohlstand | Verfügbares Einkommen je Einwohner | 0,025 |
| Geringe finanzielle und soziale Problemlagen | Anteil Leistungsempfänger nach SGB II an Personen im erwerbsfähigen Alter (15-64 Jahre) | 0,025 |
| Vereinbarkeit von Beruf und Familie | | 0,240 |
| Betreuung von Kindern | | 0,100 |
| Betreuungsmöglichkeiten für 0 bis unter 3-jährige Kinder | Betreuungsquote der U3-Jährigen: Anteil der in öffentlich geförderter Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen betreuten 0 bis unter 3-jährigen Kinder je 100 Kinder derselben Altersgruppe | 0,025 ²³ |
| Betreuungsmöglichkeiten für 3 bis unter 6-jährige Kinder | Ganztagesbetreuungsquote der 3 - bis U6-Jährigen: Anteil der in öffentlich geförderter Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen betreuten 3 bis unter 6-jährigen Kinder, welche mehr als sieben Stunden (ohne Unterbrechung) täglich betreut werden je 100 Kinder derselben Altersgruppe | 0,038 |
| Außerschulische Betreuungsmöglichkeiten für Kinder im Schulalter | Betreuungsquote der 6 - bis U14-Jährigen: Anteil der in öffentlich geförderter Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen betreuten 6 bis unter 14-jährigen Kinder je 100 Kinder derselben Altersgruppe | 0,038 |
| Pflege | | 0,080 |
| Stationäre Pflegeversorgung für pflegebedürftige Menschen im Alter von über 65 | Verfügbare Plätze in Pflegeheimen je 1.000 Einwohner im Alter von 65 Jahren und älter | 0,040 |
| Ambulante Pflegeversorgung für pflegebedürftige Menschen im Alter von über 65 | Pflegekraft - Pflegebedürftiger - Schlüssel (ambulante Pflege): Personal der ambulanten Pflegedienste im Verhältnis zur Anzahl der Pflegebedürftigen in ambulanter Pflege | 0,040 |
| Arbeitsumfeld | | 0,060 |
| Chancengleichheit von Mann und Frau | Verhältnis Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern: Prozentualer Anteil der Frauenerwerbstätigenquote an der Männererwerbstätigenquote | 0,020 |
| Gute Rahmenbedingungen insbesondere für Frauen, Beruf und Familie zu vereinen | Vollzeitquote der weiblichen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten: Anteil der weiblichen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, welche in Vollzeitbeschäftigung arbeiten | 0,020 |
| Aufteilung der Ressource "Zeit" in Privates und Berufliches | Teilzeitquote der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten: Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, welche in Teilzeitbeschäftigung arbeiten | 0,020 |
| Demographie | | 0,100 |
| Demographische Merkmale | | 0,100 |
| Wanderungsverhalten von Familien | Familienwanderungssaldo: Saldo der Zu- und Fortzüge in den Altersgruppen 0-17 und 30-49 je 1.000 Einwohner dieser Altersgruppe | 0,033 |
| Bevölkerungsstruktur | Anteil der Kinder und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung | 0,033 |
| Geburtenverhalten | Allgemeine Geburtenziffer: Anzahl der Lebendgeborenen je 1.000 Frauen im gebärfähigen Alter (15-49) | 0,033 |

Um den Wohnungsbestand der betrachteten Region hinsichtlich seiner Familieneignung zu bewerten, wird sich bei Variante B sowohl auf den Anteil an Wohneinheiten mit mind. 4 Räumen als auch den Anteil von Einfamilienhäusern am Wohnungsbestand bezogen. An dieser Stelle

²³ Dieser Indikator wird im Vergleich zu den anderen Indikatoren dieser Unterkategorie etwas niedriger gewichtet, da die Betreuung in diesen Altersjahren noch öfter durch das familiäre Umfeld übernommen wird als in den anderen zwei Altersgruppen.

werden beide Indikatoren ausgewählt, da sich für diesen Typ keine eindeutig präferierte Wohnform identifizieren lässt. Hingegen wird im Gegensatz zur Variante A nur die durchschnittliche Fahrzeit zum nächsten IC / EC / ICE – Bahnhof als stellvertretender Indikator für die überregionale verkehrliche Erreichbarkeit herangezogen. In das Themenfeld Freizeit, Erholung und Kultur fließen sowohl die Erholungsfläche je Einwohner, die Anzahl der Sportvereinsmitglieder sowie die Anzahl der Museen und Vorstellungen von Opern und Schauspielen als Indikatoren hinein. Grund für diese umfangreiche Auswahl ist die breite Streuung der Interessen dieses Lebensstiltyps und der damit einhergehenden Wertschätzung einer abwechslungsreichen Freizeitgestaltung. Zusätzlich wird in diesem Bereich noch der Indikator „Anteil der Siedlungs- und Verkehrsfläche an der Gesamtfläche“ berücksichtigt, welcher vor dem Hintergrund der Naturverbundenheit eine zusätzliche Relevanz für diesen Lebensstiltyp besitzt. Für die Bewertung der Rahmenbedingungen im Bereich der Schulbildung wird sich bei Variante B für den Indikator „Durchschnittliche Klassengröße“ entschieden. Um Aussagen über die ökonomische Prosperität und adäquate Versorgung mit Arbeitsplätzen treffen zu können, wird stellvertretend die Unterbeschäftigtenquote herangezogen, für die Beschreibung der Beschäftigungsmöglichkeiten vor Ort wird das Verhältnis zwischen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort mit den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Wohnort als Indikator ausgewählt. Um das Ausmaß finanzieller und sozialer Problemlagen in einer Region bewerten zu können, wird bei Variante B der Anteil der Leistungsempfänger nach SGB II an Personen im erwerbsfähigen Alter als stellvertretender Indikator herangezogen. In die Bewertung des Bereiches Vereinbarkeit von Beruf und Familie fließen bei Variante B fast die gleichen Indikatoren wie bei Variante A ein, nur wird anstelle der Ganztagesbetreuungsquote der U3-Jährigen lediglich die Betreuungsquote der U3-Jährigen ausgewählt, welche keine Angaben über den zeitlichen Umfang der Betreuungsform liefert. Um Aussagen über die Familienfreundlichkeit des Arbeitsumfeldes treffen zu können, werden bei Variante B alle drei potentiellen Indikatoren berücksichtigt. Für Typ B lässt sich dabei keine grundlegende Tendenz bei der beruflichen Orientierung feststellen, weshalb sich hier sowohl auf die Vollzeitquote der weiblichen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten sowie die Teilzeitquote der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten bezogen wird. Zur Bewertung der familienfreundlichen Rahmenbedingungen auf Basis demographischer Merkmale wird bei Variante B der Familienwanderungssaldo als stellvertretender Indikator für das Wanderungsverhalten von Familien herangezogen, Aussagen über das Geburtenverhalten werden auf Basis der allgemeinen Geburtenziffer getroffen.

Bezüglich der Gewichtung der Einzelindikatoren bleibt für Variante B festzustellen, dass ebenfalls die Unterkategorien „Arbeitsmarkt“ und „Familiengerechter Wohnraum“ von grundlegender Bedeutung für die Familienfreundlichkeit einer Region sind und dementsprechend auch höher gewichtet werden. Dabei wird jedoch im Vergleich zur Variante A die Unterkategorie „Arbeitsmarkt“ etwas niedriger gewichtet, da Typ B eine nicht ganz so starke Karriereorientierung wie Typ A aufweist. Außerdem ist die Bedeutung der Unterkategorie „Freizeit, Erholung und Kultur“ für den extrovertierten und freizeitorientierten Typ B hervorzuheben und wird dementsprechend höher gewichtet als bei Variante A und C. Die Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie sind auch für Typ B von Bedeutung und erhalten eine höhere Gewichtung, allerdings fallen hier die Ansprüche nicht ganz so hoch aus wie bei Typ A.

Tabelle 5: Indikatorenset-Variante C: Traditionell zurückgezogen Lebende

| Themenfeld <i>Unterkategorie</i> Teilziel | Indikator | Gewichtung |
|---|---|---------------------|
| Wohn- und Wohnumfeldbedingungen | | 0,360 |
| <i>Familiengerechter Wohnraum</i> | | 0,200 |
| Finanzierbarer Wohnraum | Erschwinglichkeit von Bauland: Durchschnittlicher Kaufwert (€/m ²) von baureifem Bauland bezogen auf das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte je Einwohner | 0,080 ²⁴ |
| Attraktivität und Dynamik des Wohnungsneubaus | Baufertigstellungen von Ein- und Zweifamilienhäusern je 1.000 Einwohner | 0,040 ²⁵ |
| Geeignete Wohneinheiten für Familien im Wohnungsbestand | Anteil an Wohneinheiten (WE) mit mind. 4 Räumen an gesamten Wohneinheiten | 0,080 |
| <i>Infrastruktur und Mobilität</i> | | 0,060 |
| Ambulante medizinische Versorgung | Kinderärztdichte: Anzahl der Kinder (0 bis unter 15-Jährige) je Kinderarzt | 0,012 ²⁶ |
| | Hausärztdichte: Anzahl der Einwohner je Hausarzt | 0,016 |
| Stationäre medizinische Versorgung | Krankenhausbettendichte: Anzahl aufgestellter Betten je 1.000 Einwohner | 0,017 ²⁷ |

²⁴ Dieser Indikator wird auch für Typ C relativ hoch gewichtet, da die Finanzierbarkeit von Wohnraum für Typ C von höherer Relevanz ist. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Erschwinglichkeit von Bauland auf das allgemeine Preisniveau im Bereich des gesamten Wohnungsmarktes schließen lässt.

²⁵ Dieser Indikator wird im Vergleich zu den anderen Indikatoren dieser Unterkategorie etwas niedriger gewichtet, da die Dynamik und Attraktivität des Wohnungsneubaus für Typ C von vergleichsweise niedrigerer Relevanz ist. Grund hierfür sind die Sparsamkeit und das eher niedrige Einkommen von Typ C.

²⁶ Dieser Indikator wird niedriger als der Indikator "Hausärztdichte" gewichtet. Kinderärzte spielen im Familienalltag eine grundlegende Rolle, werden jedoch insgesamt nicht ganz so häufig aufgesucht wie Hausärzte.

²⁷ Dieser Indikator zur Bewertung der stationären medizinischen Versorgung wird vergleichsweise niedriger gewichtet als die ambulante medizinische Versorgung, da er für den Familienalltag von etwas geringerer Relevanz ist.

| | | |
|--|--|---------------------|
| Überregionale verkehrliche Erreichbarkeit | Durchschnittliche PKW-Fahrzeit zur nächsten Bundesautobahnan-schlussstelle in Minuten | 0,015 ²⁸ |
| <i>Sicherheit und soziale Stabilität</i> | | 0,070 |
| Sicherheit im Straßenverkehr | Verletzte und getötete Kinder (0-14 Jahre) im Straßenverkehr je 1.000 Kinder | 0,023 |
| Sicherheit | Kriminalitätsrate: Anzahl der insgesamt erfassten Straftaten je 1.000 Einwohner | 0,023 |
| Soziale Entwicklung und Stabilität von Kindern und Jugendlichen | Kinder und Jugendliche in Sportvereinen je 1.000 Kinder und Jugendliche | 0,023 |
| <i>Freizeit, Erholung und Kultur</i> | | 0,030 |
| Naturnahe Erholungsflächen | Erholungsfläche je Einwohner in m ² | 0,013 |
| | Anteil Siedlungs- und Verkehrsfläche an Gesamtfläche | 0,013 |
| Möglichkeiten der sportlich aktiven Freizeitgestaltung | Sportvereinsmitglieder je 1.000 Einwohner | 0,004 ²⁹ |
| Bildung, Arbeit und Wohlstand | | 0,300 |
| <i>Bildung und Ausbildung</i> | | 0,080 |
| Gute Bildungschancen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen | Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss an Schulabgängern insgesamt | 0,027 |
| Gute Rahmenbedingungen im Bereich der Schulbildung | Schüler-Lehrer-Relation an den allgemein bildenden Schulen | 0,027 |
| Gute Ausbildungsmöglichkeiten und -chancen | Ausbildungsplatzdichte: Verhältnis zwischen angebotenen Berufsausbildungsstellen und Lehrstellensuchenden | 0,027 |
| <i>Arbeitsmarkt</i> | | 0,150 |
| Gute Beschäftigungsperspektiven für Jugendliche und junge Erwachsene | Arbeitslosenquote der 15- bis unter 25-Jährigen (bezogen auf alle zivilen Erwerbspersonen gleichen Alters) | 0,025 ³⁰ |
| Ökonomische Prosperität und adäquate Versorgung mit Arbeitsplätzen | Langzeitarbeitslosenquote (bezogen auf alle zivilen Erwerbspersonen) | 0,035 ³¹ |
| Gute Beschäftigungsperspektiven vor Ort | Pendlersaldo je 1.000 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am Arbeitsort | 0,045 |
| Positive Entwicklung des lokalen Arbeitsmarktes | Wachstumsrate der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung (innerhalb der letzten vier Jahre) | 0,045 |
| <i>Wohlstand</i> | | 0,070 |
| Angemessene Einkommensverhältnisse und monetärer Wohlstand | Verfügbares Einkommen je Einwohner | 0,030 |
| Geringe finanzielle und soziale Problemlagen | Anteil Leistungsempfänger nach SGB II an Personen im erwerbsfähigen Alter (15-64 Jahre) | 0,020 |
| | Anteil Leistungsempfänger nach SGB II im Alter von unter 15 Jahren an Gesamtanzahl der Einwohner dieser Altersgruppe | 0,020 |

²⁸ Dieser Indikator wird im Vergleich zu den anderen Indikatoren dieser Unterkategorie etwas niedriger gewichtet, da die Mobilitätsbedarfe von Typ C etwas geringer ausfallen.

²⁹ Dieser Indikator wird im Vergleich zu den anderen Indikatoren dieser Unterkategorie etwas niedriger gewichtet, da die Interessen an sportlichen Aktivitäten bei Typ C geringer ausfallen.

³⁰ Dieser Indikator wird etwas niedriger gewichtet, da geringe Überschneidungen zum Indikator "Langzeitarbeitslosenquote" vorliegen.

³¹ Dieser Indikator wird etwas niedriger gewichtet, da geringe Überschneidungen zum Indikator "Arbeitslosenquote der 15- bis unter 25-Jährigen" vorliegen.

| | | |
|--|--|--------------|
| Vereinbarkeit von Beruf und Familie | | 0,160 |
| <i>Betreuung von Kindern</i> | | <i>0,060</i> |
| Betreuungsmöglichkeiten für 3 bis unter 6-jährige Kinder | Ganztagesbetreuungsquote der 3 - bis U6-Jährigen: Anteil der in öffentlich geförderter Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen betreuten 3 bis unter 6-jährigen Kinder, welche mehr als sieben Stunden (ohne Unterbrechung) täglich betreut werden je 100 Kinder derselben Altersgruppe | 0,030 |
| Außerschulische Betreuungsmöglichkeiten für Kinder im Schulalter | Betreuungsquote der 6 - bis U14-Jährigen: Anteil der in öffentlich geförderter Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen betreuten 6 bis unter 14-jährigen Kinder je 100 Kinder derselben Altersgruppe | 0,030 |
| <i>Pflege</i> | | <i>0,040</i> |
| Stationäre Pflegeversorgung für pflegebedürftige Menschen im Alter von über 65 | Verfügbare Plätze in Pflegeheimen je 1.000 Einwohner im Alter von 65 Jahren und älter | 0,020 |
| Ambulante Pflegeversorgung für pflegebedürftige Menschen im Alter von über 65 | Pflegekraft - Pflegebedürftiger - Schlüssel (ambulante Pflege): Personal der ambulanten Pflegedienste im Verhältnis zur Anzahl der Pflegebedürftigen in ambulanter Pflege | 0,020 |
| <i>Arbeitsumfeld</i> | | <i>0,060</i> |
| Chancengleichheit von Mann und Frau | Verhältnis Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern: Prozentualer Anteil der Frauenerwerbstätigenquote an der Männererwerbstätigenquote | 0,030 |
| Aufteilung der Ressource "Zeit" in Privates und Berufliches | Teilzeitquote der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten: Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, welche in Teilzeitbeschäftigung arbeiten | 0,030 |
| Demographie | | 0,180 |
| <i>Demographische Merkmale</i> | | <i>0,180</i> |
| Wanderungsverhalten von Familien | Wanderungssaldo der Kinder und Jugendlichen (0-17 Jahre): Saldo der Zu- und Fortzüge in den Altersgruppen 0-17 je 1.000 Einwohner dieser Altersgruppe | 0,060 |
| Bevölkerungsstruktur | Anteil der Kinder und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung | 0,060 |
| Geburtenverhalten | Rohe Geburtenziffer: Anzahl der Lebendgeborenen je 1.000 Einwohner | 0,060 |

Um bewerten zu können, inwieweit in der betrachteten Region geeignete Wohneinheiten für Familien vorhanden sind, wird sich bei Typ C auf den Anteil der Wohneinheiten mit mind. vier Räumen bezogen, da angenommen wird, dass sich dieser Lebensstiltyp vor dem Hintergrund seiner Sparsamkeit, der eher bescheidenen Lebensführung sowie des niedrigen Einkommens nicht primär auf das Wohnen in Einfamilienhäusern fokussiert. In diesem Zusammenhang sind durch den Indikator „Anteil an Wohneinheiten mit mind. 4 Räumen an gesamten Wohneinheiten“ die Bedürfnisse des Typs C besser abgebildet. Als Indikator für die Anbindung an überregionale Verkehrsnetze wird hier die durchschnittliche Fahrzeit zur nächsten Bundesautobahnanschlussstelle herangezogen. Dieser Indikator wird im Rahmen der Variante C allerdings nur gering gewichtet, da der betrachtete Lebensstiltyp vor allem isoliert, passiv und häuslich lebt und dementsprechend die Ansprüche an die überregionale Erreichbarkeit sehr niedrig ausfallen.

Die Unterkategorie „Freizeit, Erholung und Kultur“ ist für die Variante C ebenfalls von vergleichsweise geringer Bedeutung, da der betrachtete Lebensstilyp wenig Wert auf ein aktives freizeitorientiertes Leben legt. Demensprechend werden lediglich diejenigen Indikatoren mit einbezogen, welche das Angebot im Bereich naturnaher Erholungsflächen bewerten. Zusätzlich wird noch der Indikator „Anzahl der Sportvereinsmitglieder je 1.000 Einwohner“ erfasst, dieser wird jedoch aufgrund des eher geringen Interesses des Typs C an sportlichen Aktivitäten niedrig gewichtet. Indikatoren des Teilziels „Kulturelles Angebot“ werden aufgrund der Distanz zur Hochkultur dahingegen nicht mit einbezogen. Für die Bewertung der Rahmenbedingungen im Bereich der Schulbildung wird sich bei Variante C für den Indikator „Schüler-Lehrer Relation an den allgemein bildenden Schulen“ entschieden. Um Aussagen über die ökonomische Prosperität und adäquate Versorgung mit Arbeitsplätzen treffen zu können, wird bei Variante C stellvertretend die Langzeitarbeitslosenquote herangezogen, für die Beschreibung der Beschäftigungsmöglichkeiten vor Ort wird der Pendlersaldo als Indikator ausgewählt. Um das Ausmaß finanzieller und sozialer Problemlagen in einer Region messen zu können, wird sich bei Variante C für den Anteil der Leistungsempfänger nach SGB II an Personen im erwerbsfähigen Alter als stellvertretenden Indikator entschieden. Um zusätzlich noch geringe finanzielle und soziale Problemlagen von Kindern und Jugendlichen bewerten zu können, wird an dieser Stelle noch der Indikator „Anteil der Leistungsempfänger nach SGB II im Alter von 15 Jahren“ herangezogen. Um bewerten zu können, inwieweit sich Familie und Beruf in der betrachteten Region vereinen lassen, fließen in Variante C die Indikatoren „Ganztagesbetreuungsquote der 3- bis U6-Jährigen“ sowie „Betreuungsquote der 6- bis U14-Jährigen“ ein. Dahingegen findet der Indikator „Betreuungsquote der U3-Jährigen“ an dieser Stelle keinen Eingang in das Indikatorenset. Grund hierfür ist die traditionelle Werteorientierung des Typs C, welcher in diesem Zusammenhang die außerfamiliäre Betreuung von unter 3-jährigen Kindern ablehnt. Die Indikatoren zur Beschreibung der Pflegesituation vor Ort werden bei Variante C zwar mit einbezogen, erfahren aber im Vergleich zu Variante A eine niedrigere Gewichtung, da Typ C sehr häuslich und familienorientiert ist und in diesem Zusammenhang die Pflege von Angehörigen zum Teil auch von Familienmitgliedern selbst im häuslichen Bereich vorgenommen wird. Um Aussagen über die Familienfreundlichkeit des Arbeitsumfeldes treffen zu können, wird neben dem Indikator „Verhältnis Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern“ bei Variante C die Teilzeitquote der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten herangezogen. Die Vollzeitquote der weiblichen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten fließt dahingegen nicht in das Indikatorenset hinein, da dem Typ C eher das traditionelle Ernährermodell (Mann arbeitet zumeist in

Vollzeit während sich Frau um familiäre Belange kümmert) bzw. Zuverdienermodell (ein Elternteil arbeitet in Vollzeit, der andere in Teilzeit) zugeschrieben wird. Daher werden in diesem Zusammenhang nur die Möglichkeiten der Aufteilung der Ressource „Zeit“ in Privates und Berufliches auf Basis der Teilzeitquoten bewertet. Zur Bewertung der familienfreundlichen Rahmenbedingungen auf Basis demographischer Merkmale wird bei Variante B der Wanderungssaldo von Kinder und Jugendlichen als stellvertretender Indikator für das Wanderungsverhalten von Familien herangezogen, Aussagen über das Geburtenverhalten werden auf Basis der rohen Geburtenziffer getroffen.

Bezüglich der Gewichtung bleibt für Variante C fest zu halten, dass ähnlich wie bei Variante A und B die Unterkategorien „Familiengerechter Wohnraum“ und „Arbeitsmarkt“ vergleichsweise hoch gewichtet werden. Grund hierfür ist die Annahme, dass diese beiden Unterkategorien als „harte Standortfaktoren“ für Familien zu verstehen sind, welche von grundlegender Bedeutung sind. Dementsprechend werden diese Unterkategorien bei allen drei Varianten grundsätzlich höher gewichtet als Unterkategorien wie beispielsweise „Freizeit, Erholung und Kultur“, welche eher „weiche Standortfaktoren“ implizieren. Die Unterkategorie „Familiengerechter Wohnraum“ erhält dabei bei Variante C die insgesamt höchste Gewichtung, da es sich bei Typ C um einen sehr häuslichen Typ handelt, für welchen die Verfügbarkeit eines geeigneten Wohnraums und dessen Finanzierbarkeit von zentraler Bedeutung sind. Gleichzeitig erfährt die Unterkategorie „Demographie“ bei Variante C eine vergleichsweise hohe Gewichtung. Dagegen werden die Unterkategorien im Themenfeld „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ sowie die Unterkategorie „Freizeit, Erholung und Kultur“ im Vergleich zu Variante A und C niedriger gewichtet. An dieser Stelle wird davon ausgegangen, dass aufgrund der eher traditionellen und familiären Werteorientierung die Betreuungs- und Pflegeaufgaben bei Typ C oftmals auch durch das familiäre bzw. soziale Umfeld übernommen werden. Dementsprechend fallen auch die Anforderungen an die Vereinbarkeit von Familie und Beruf etwas geringer aus. Darüber hinaus sind die Rahmenbedingungen im Bereich „Freizeit, Erholung und Kultur“ für den eher häuslich orientierten Typ C wesentlich unbedeutender als für Typ A und B.

5.3 Ergebnisse

5.3.1 Berechnung der Gesamt-Indizes zur Messung der Familienfreundlichkeit

Auf Basis der finalen Indikatorenauswahl und -gewichtung für Variante A, B und C erfolgt die Berechnung der Gesamt-Indizes, welche Aussagen über den Zustand des übergeordneten Indikandums „Familienfreundlichkeit“ in den Landkreisen und kreisfreien Städten der Europäi-

schen Metropolregion Nürnberg treffen. Für die Berechnung der Gesamtindizes sind drei Arbeitsschritte notwendig: Berechnung der Einzelindikatoren, Standardisierung und Zusammenfassung der Einzelindikatoren zu einem Index.

Auf die notwendige Datenbeschaffung und explizite Berechnung der Einzelindikatoren soll im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht im Detail eingegangen werden. Stattdessen wird auf die einzelnen Indikatorenblätter im Anhang verwiesen, welche umfangreiche Informationen zu Datenlage und Berechnung geben. Bezüglich des Zeitbezuges bleibt festzuhalten, dass zur Indikatorenberechnung stets die aktuellsten verfügbaren Werte herangezogen wurden, weshalb die einzelnen Indikatoren zum Teil unterschiedliche Zeitbezüge aufweisen. Dabei berechnen sich die meisten Indikatoren auf Basis der jeweiligen Durchschnittswerte für die Jahre 2014, 2015 und 2016. Zudem kam es vor, dass in sehr geringen Einzelfällen für bestimmte Landkreise bzw. kreisfreie Städte keine Werte vorlagen, in diesem Fall ging der Fehlwert als Mittelwert in die Untersuchung ein³².

Da die berechneten Einzelindikatoren unterschiedliche Maßeinheiten aufweisen, jedoch zu einem Index zusammengefasst werden sollen, müssen sie im Anschluss noch standardisiert bzw. auf eine einheitliche Maßeinheit transformiert werden. Hierfür wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine z-Transformation vorgenommen, welche ein gebräuchliches Standardisierungsverfahren von Indikatoren darstellt (DÖRING & BORTZ 2016: 279). Die Berechnung der einzelnen z-transformierten Indikatorwerte erfolgt dabei nach untenstehender Formel.

$$Z_i = \frac{X_i - \bar{X}}{S}$$

| | |
|-----------|---|
| Z_i | z – transformierter Indikatorwert |
| X_i | Originalwert des Indikators |
| \bar{X} | Mittelwert (Basis: Indikatorwerte aller 34 Landkreise und kreisfreien Städte) |
| S | Standardabweichung (Basis: Indikatorwerte aller 34 Landkreise und kreisfreien Städte) |

Die z-transformierten Indikatorwerte haben nun einen einheitlichen Mittelwert von 0 und eine Streuung von 1. Positive z-Werte weisen dabei auf überdurchschnittliche, negative z-Werte dagegen auf unterdurchschnittliche Merkmalsausprägungen hin (DÖRING & BORTZ 2016: 279). Wie in obiger Formel bereits ersichtlich, werden Mittelwert und Standardabweichung in der vorliegenden Arbeit auf Basis aller Indikatorwerte der betrachteten 34 Landkreise und kreisfreien Städte errechnet. Damit einhergehend erfolgt in der vorliegenden Arbeit die Bewertung eines Indikators im Vergleich zu den Indikatorwerten aller einbezogenen Beobachtungseinheiten.

³² Dieses Vorgehen im Zusammenhang mit Fehlwerten findet beispielsweise auch bei GANS & OTT (2005) Verwendung.

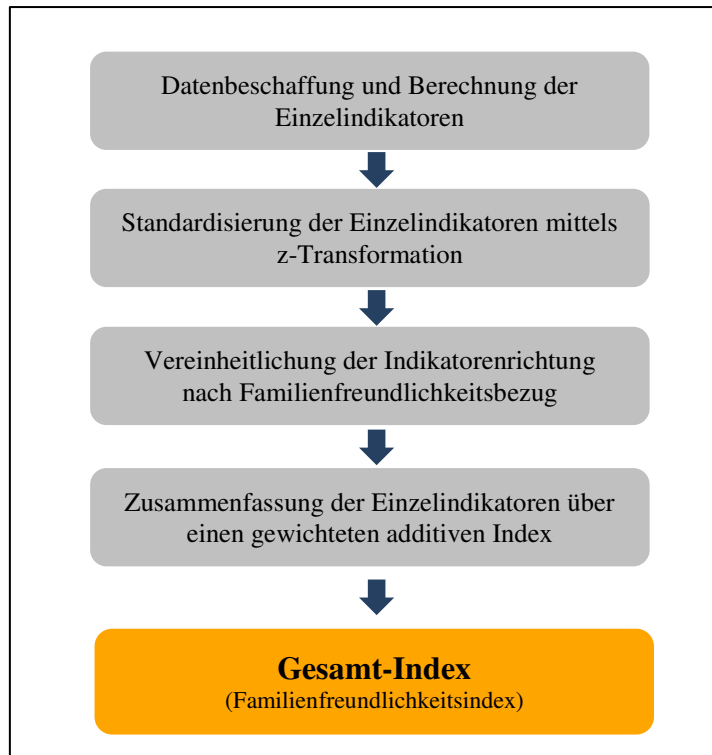
ten, wodurch ein systematischer Vergleich und eine Bewertung der familienfreundlichen Rahmenbedingungen innerhalb der Metropolregion Nürnberg ermöglicht wird. Sollten weiterführend beispielsweise die Metropolregion Nürnberg und die Metropolregion München hinsichtlich der jeweiligen familienfreundlichen Rahmenbedingungen miteinander verglichen werden, so müsste die Berechnung des Mittelwertes und der Standardabweichung auf Basis aller Beobachtungseinheiten der beiden Metropolregionen erfolgen. Zusätzlich werden für die Indikatoren noch Entwicklungsrichtungen festgelegt, welche Aussage darüber treffen, wie eine steigende oder sinkende Richtung des Indikators vor dem Hintergrund der Familienfreundlichkeit zu bewerten ist. Auf diese Weise können auch Veränderungen im zeitlichen Verlauf bewertet werden. Die Zielgröße jedes einzelnen Indikators ist im jeweiligen Indikatorblatt abgebildet (s. Anhang).

Bevor nun die einzelnen z-transformierten Indikatorwerte zu einem Gesamt-Indikator zusammengefasst werden können, muss noch die Richtung der Indikatoren nach ihrem Familienfreundlichkeitsbezug (Zielgröße) vereinheitlicht werden. Dieser Schritt ist notwendig, da beispielsweise ein hoher z-Wert des Indikators „Arbeitslosenquote“ als negativ, dahingegen ein hoher z-Wert des Indikators „Verfügbares Einkommen je Einwohner“ als positiv zu bewerten ist.

In einem letzten Schritt werden dann alle z-transformierten Indikatorwerte über einen gewichteten additiven Index zusammengefasst, welcher eine differenzierte Behandlung der Einzelindikatoren ermöglicht. Hierfür werden jeweils für Variante A, B und C die jeweiligen Indikatorwerte mit den in Kapitel 5.2 festgelegten Gewichtungsfaktoren multipliziert und anschließend zu einem Gesamt-Index aufsummiert. Dieser ist im Anschluss als einzelner (zusammengesetzter) Indikator zu behandeln, welcher Aussagen über die familienfreundlichen Rahmenbedingungen in der jeweiligen Region zulässt. Im Folgenden wird dieser Gesamt-Index auch als Familienfreundlichkeitsindex bezeichnet.

In Abbildung 8 ist das erläuterte Vorgehen bei der Indexberechnung noch einmal zusammengefasst dargestellt.

Abbildung 8: Arbeitsschritte der Indexberechnung



Quelle: Eigene Darstellung

5.3.2 Auswertung der Gesamt-Indizes der Variante A, B und C

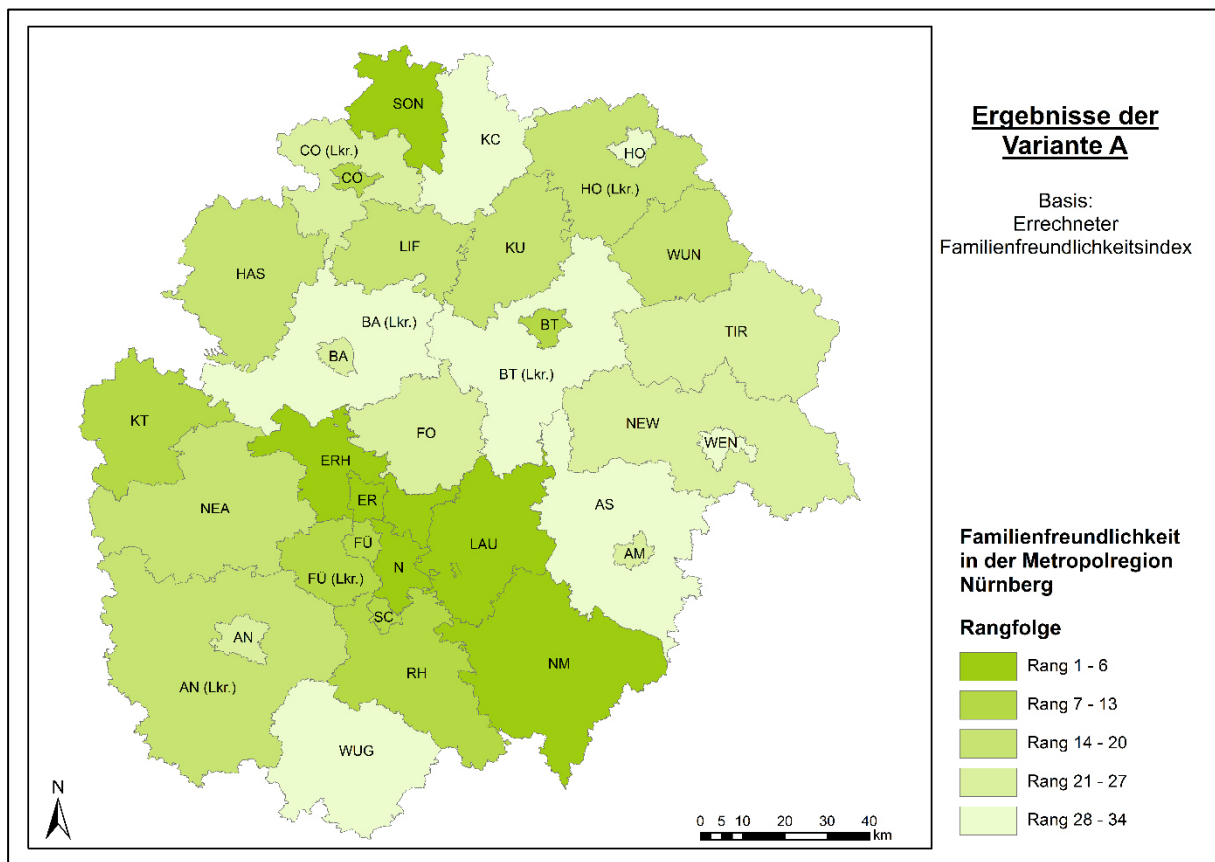
In diesem Kapitel werden die errechneten Gesamt-Indizes zur Messung der Familienfreundlichkeit von Variante A, B und C zunächst dargestellt³³. Die Ergebnisse werden in einem weiteren Schritt miteinander verglichen, wobei untersucht wird, inwieweit die angezeigten räumlichen Zustände der „Familienfreundlichkeit“ in Abhängigkeit der unterschiedlichen Indikatorenset-Varianten voneinander abweichen und inwieweit dabei einzelne Landkreise oder kreisfreie Städte je nach Indikatorenset-Variante „besser“ oder „schlechter“ abschneiden. An dieser Stelle wird untersucht, inwieweit die Aussagen über das zu indizierende Konstrukt „Familienfreundlichkeit“ in Abhängigkeit der ausgewählten, unterschiedlichen Indikatoren variieren bzw. wie stark diese voneinander abweichen. So haben alle drei Indikatorenset-Varianten die Abbildung des gleichen übergeordneten Indikandums „Familienfreundlichkeit“ zum Ziel, messen diese aber mit zum Teil unterschiedlichen (gewichteten) Indikatoren. Darauf aufbauend sollen Rückschlüsse auf die Aussagefähigkeit von indikatorenbasierten Monitoringsystemen gezogen werden.

³³ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wurden die in Kapitel 5.3.1 errechneten Gesamt-Indizes mit Faktor 10 multipliziert, wodurch das Komma um eine Stelle nach rechts verschoben wurde.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der drei Indikatorenset-Varianten zur Messung der Familienfreundlichkeit zunächst kartographisch visualisiert. Dabei werden alle 34 Landkreise und kreisfreien Städte bezüglich der jeweils ermittelten Indexwerte in eine Rangfolge gebracht und entsprechend dargestellt, wobei ein niedriger Indexwert auf vergleichsweise schlechte familienfreundliche Rahmenbedingungen im jeweiligen Landkreis bzw. in der jeweiligen kreisfreien Stadt hinweist und damit die jeweilige Region auf einen hinteren Rang platziert. Ein vergleichsweise hoher Indexwert weist dahingegen auf eine überdurchschnittliche Familienfreundlichkeit in der jeweiligen Betrachtungseinheit hin, diese Regionen positionieren sich dementsprechend auf einem vorderen Rangplatz. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden in den nachfolgenden Karten-Darstellungen zur Bezeichnung der einzelnen Landkreise und kreisfreien Städte lediglich Abkürzungen verwendet. Diese sind im Abkürzungsverzeichnis der vorliegenden Arbeit genauer bezeichnet.

Abbildung 9 zeigt alle Landkreise und kreisfreien Städte der Metropolregion Nürnberg, welche nach den jeweiligen Ausprägungen des bei **Variante A** („Etablierte beruflich Engagierte“) errechneten Familienfreundlichkeitsindex geordnet dargestellt sind.

Abbildung 9: Familienfreundlichkeit in der Metropolregion Nürnberg- Ergebnisse der Variante A (Kartendarstellung)

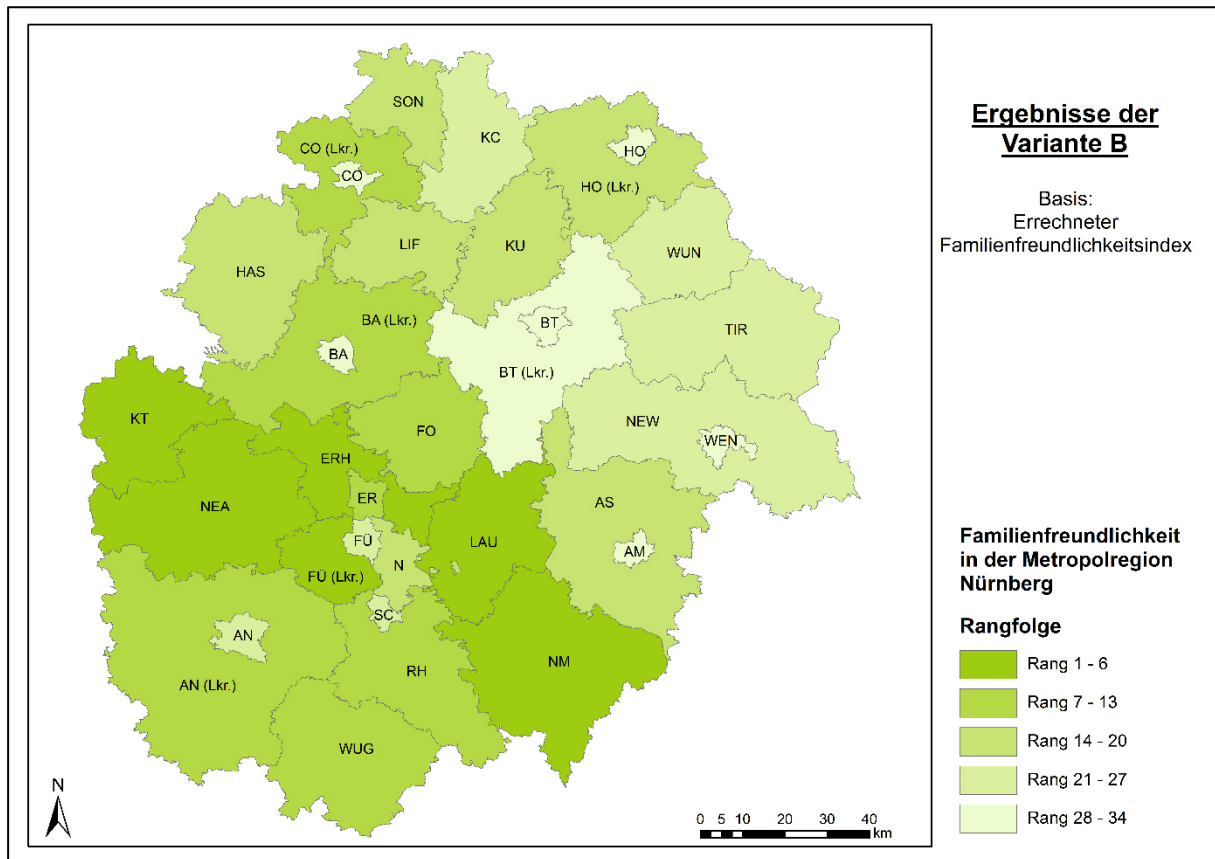


Quelle: Eigene Darstellung

Bewertet man die Familienfreundlichkeit in der Metropolregion Nürnberg auf Basis des Familienfreundlichkeitsindex der Variante A, so bietet der Landkreis Nürnberger Land die besten Rahmenbedingungen für Familien, gefolgt von der Stadt Erlangen, dem Landkreis Erlangen-Höchstadt, Landkreis Sonneberg, Stadt Nürnberg und dem Landkreis Neumarkt i.d.OPf. (Rangplatz 1-6). In diesem Zusammenhang werden bei Variante A vor allem die Ballungszentren der Metropolregion Nürnberg sowie die daran angrenzenden Landkreise und kreisfreien Städte als vergleichsweise überdurchschnittlich familienfreundliche Regionen bezeichnet. Im Vergleich zu den restlichen Regionen schneiden dahingegen die Landkreise Bamberg, Weißenburg-Gunzenhausen, Amberg-Weizsach, Kronach, Bayreuth sowie die Städte Weiden i.d.OPf. und Hof bei der Bewertung hinsichtlich des Aspektes Familienfreundlichkeit eher schlecht ab, wobei in der Stadt Hof die schlechtesten Rahmenbedingungen für Familien innerhalb der Metropolregion Nürnberg vorzufinden sind (Rangplatz 28-34).

Wie die einzelnen Landkreise und kreisfreien Städte auf Basis der **Variante B** („Expressive Vielseitige“) hinsichtlich ihrer familienfreundlichen Rahmenbedingungen zu bewerten sind, ist in Abbildung 10 dargestellt.

Abbildung 10: Familienfreundlichkeit in der Metropolregion Nürnberg- Ergebnisse der Variante B (Kartendarstellung)



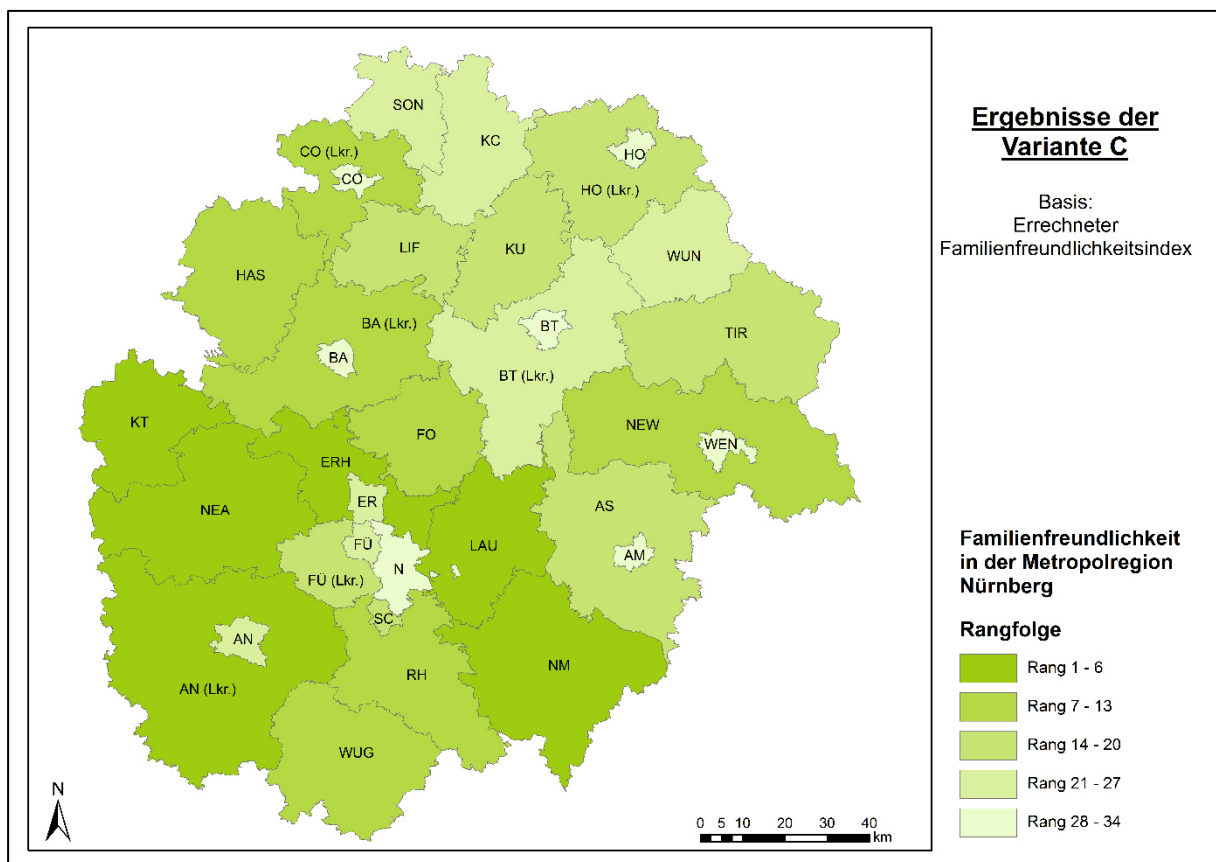
Quelle: Eigene Darstellung

Legt man den Familienfreundlichkeitsindex der Variante B zugrunde, so ist in diesem Fall die Familienfreundlichkeit im Landkreis Erlangen-Höchstadt am höchsten ausgeprägt, gefolgt von den Landkreisen Kitzingen, Nürnberger Land, Neustadt a.d. Aisch-Bad Windsheim, Neumarkt i.d.OPf. und Fürth (Rangplatz 1-6). Als am wenigsten familienfreundlich werden dahingegen der Landkreis Bayreuth und die kreisfreien Städte Coburg, Bayreuth, Bamberg, Amberg, Weiden i.d.OPf. und Hof ausgewiesen (Rangplatz 28-34), wobei die beiden letzteren sich durch einen stark negativen Wert von den restlichen Landkreisen und kreisfreien Städten der Metropolregion Nürnberg absetzen. Es fällt auf, dass bei Variante B tendenziell das weitere Einzugsgebiet des Ballungsraumes der Metropolregion Nürnberg (Nürnberg, Fürth, Erlangen) als besonders familienfreundlich bewertet wird. Dahingegen schneiden insbesondere die kreisfreien

Städte und bestimmte Landkreise im (Nord-)Osten der Metropolregion Nürnberg im Vergleich zu den anderen Beobachtungseinheiten schlechter ab.

In Abbildung 11 sind nun noch alle Landkreise und kreisfreien Städte nach dem bei **Variante C** („Traditionell zurückgezogen Lebende“) ermittelten Familienfreundlichkeitsindex geordnet dargestellt.

Abbildung 11: Familienfreundlichkeit in der Metropolregion Nürnberg- Ergebnisse der Variante C (Kartendarstellung)



Quelle: Eigene Darstellung

Dem Familienfreundlichkeitsindex der Variante C zufolge bietet der Landkreis Erlangen-Höchstadt die familienfreundlichsten Rahmenbedingungen in der Metropolregion Nürnberg, dicht gefolgt vom Landkreis Neumarkt i.d.OPf., sowie den Landkreisen Nürnberger Land, Landkreis Neustadt a.d. Aisch-Bad Windsheim, Kitzingen und Ansbach (Rang 1-6). Dahingegen schneiden die Städte Weiden i.d.OPf., Bamberg, Amberg, Coburg, Bayreuth und Nürnberg bei der Bewertung der Familienfreundlichkeit vergleichsweise schlecht ab, wobei in der Stadt Hof die vergleichsweise schlechtesten Rahmenbedingungen für Familien vorzufinden sind

(Rang 28-34). Bei dieser Variante werden insgesamt die Ballungszentren der Metropolregion und weitere kreisfreie Städte sowie Landkreise speziell im (Nord-)Osten vergleichsweise schlechter bewertet.

Im Folgenden werden die genauen Familienfreundlichkeitsindexwerte der Variante A, B und C für jeden einzelnen Landkreis und kreisfreie Stadt der Metropolregion Nürnberg noch einmal dargestellt (s. Tabelle 6).

Tabelle 6: Gesamt-Indexwerte der Variante A, B und C (gewichtet)

| Landkreis / kreisfreie Stadt | Familienfreundlichkeitsindex | | |
|---|------------------------------|------------|------------|
| | Variante A | Variante B | Variante C |
| Amberg | -1,43 | -2,57 | -3,11 |
| Weiden i.d.OPf. | -3,71 | -4,09 | -2,87 |
| Amberg-Sulzbach, Landkreis | -2,03 | 0,00 | 0,17 |
| Neumarkt i.d.OPf., Landkreis | 2,27 | 2,81 | 4,46 |
| Neustadt a.d.Waldnaab, Landkreis | -1,08 | -1,07 | 1,26 |
| Tirschenreuth, Landkreis | -1,47 | -0,92 | -0,01 |
| Bamberg | -1,38 | -2,37 | -2,96 |
| Bayreuth | 1,24 | -2,18 | -3,80 |
| Coburg | 1,24 | -1,65 | -3,56 |
| Hof | -3,74 | -6,00 | -5,58 |
| Bamberg, Landkreis | -1,55 | 1,28 | 1,16 |
| Bayreuth, Landkreis | -3,45 | -1,39 | -0,71 |
| Coburg, Landkreis | -0,64 | 0,92 | 1,42 |
| Forchheim, Landkreis | -0,77 | 1,98 | 2,09 |
| Hof, Landkreis | -0,50 | -0,87 | 0,55 |
| Kronach, Landkreis | -2,75 | -1,28 | -1,14 |
| Kulmbach, Landkreis | 0,41 | -0,53 | 0,19 |
| Lichtenfels, Landkreis | -0,11 | 0,52 | 0,48 |
| Wunsiedel i.Fichtelgebirge, Landkreis | -0,59 | -1,21 | -1,13 |
| Ansbach | -1,30 | -0,87 | -2,19 |
| Erlangen | 3,76 | 0,95 | -1,15 |
| Fürth | 1,00 | -0,97 | -1,19 |
| Nürnberg | 2,53 | -0,08 | -3,88 |
| Schwabach | 0,65 | -0,88 | 0,83 |
| Ansbach, Landkreis | 0,08 | 1,93 | 2,44 |
| Erlangen-Höchstadt, Landkreis | 3,29 | 3,75 | 4,47 |
| Fürth, Landkreis | 2,18 | 2,07 | 0,79 |
| Nürnberger Land, Landkreis | 4,40 | 3,52 | 3,90 |
| Neustadt a.d.Aisch-Bad Windsheim, Landkreis | 0,27 | 2,91 | 3,77 |
| Roth, Landkreis | 0,90 | 1,09 | 1,80 |
| Weißenburg-Gunzenhausen, Landkreis | -1,58 | 1,52 | 1,06 |
| Haßberge, Landkreis | -0,48 | 0,54 | 1,26 |
| Kitzingen, Landkreis | 1,50 | 3,64 | 3,73 |
| Sonneberg, Landkreis | 2,85 | -0,51 | -2,56 |

Quelle: Eigene Berechnungen

Vergleicht man die durch die drei Indikatorenset-Varianten jeweils angezeigten räumlichen Zustände der Familienfreundlichkeit in den einzelnen Regionen der Metropolregion Nürnberg, bleibt grundsätzlich festzuhalten, dass für alle Betrachtungseinheiten bei Variante A, B und C jeweils unterschiedliche Indexwerte ermittelt wurden. Dabei variieren die ermittelten Indexwerte einzelner Landkreise und kreisfreien Städte zwischen Variante A, B und C unterschiedlich stark.

Es kann festgestellt werden, dass die Aussagen über die familienfreundlichen Rahmenbedingungen in bestimmten Landkreisen und kreisfreien Städten sich bei den drei Varianten zum Teil nur sehr geringfügig voneinander unterscheiden. So fallen beispielsweise die Unterschiede bei der angezeigten Familienfreundlichkeit der Landkreise Kulmbach, Lichtenfels, Wunsiedel i. Fichtelgebirge, Nürnberger Land und Roth zwischen Variante A, B und C sehr gering aus, wenn man Spannweite, also die Differenz zwischen dem jeweils ermittelten niedrigsten und höchsten Indexwert zu Grunde legt (s. Tabelle 7). Hier bewerten alle drei Varianten die Familienfreundlichkeit in den betreffenden Regionen also sehr ähnlich. Daraus ist zu schließen, dass an dieser Stelle die Einbeziehung unterschiedlicher (geeigneter) Indikatoren und deren unterschiedliche Gewichtung nur einen geringfügigen Einfluss auf die Aussage des indikatorenbasierten Monitoringsystems haben. Diese Feststellung spiegelt sich auch zum Teil bei Betrachtung der bei Variante A, B und C jeweils ermittelten Rangfolge der Landkreise und kreisfreien Städte bezüglich ihrer Familienfreundlichkeit wider (s. Tabelle 8). So sind bei allen drei Varianten die Landkreise Nürnberger Land, Erlangen-Höchststadt, Neumarkt i.d.OPf. und auch der Landkreis Kitzingen im oberen Viertel anzufinden und werden dementsprechend bei allen drei Varianten als vergleichsweise sehr familienfreundlich angezeigt. Gleichzeitig wird jeweils bei Variante A, B und C die Stadt Hof als die am wenigsten familienfreundliche Stadt in der Metropolregion Nürnberg angezeigt, wobei die Indexwerte von Variante B und C noch deutlich unter dem Indexwert der Variante A liegen. Außerdem findet sich die Stadt Weiden i.d.OPf. bei allen drei Varianten im unteren Viertel bei der Bewertung der Familienfreundlichkeit wieder. Auch hier scheint die unterschiedliche Indikatorenauswahl und Gewichtung folglich einen eher geringen Einfluss auf die Gesamtbewertung zu haben.

Allerdings kommt es zwischen den drei Varianten auch zum Teil zu relativ großen Unterschieden bei der Bewertung der Familienfreundlichkeit einzelner Landkreise und kreisfreien Städte. So fallen insbesondere größere Unterschiede bei der Bewertung der Familienfreundlichkeit von Städten auf. In diesem Zusammenhang sind insbesondere die Städte Bayreuth, Coburg, Erlangen und Nürnberg aber auch der Landkreis Sonneberg zu nennen, welche bei Variante A, B

und C hinsichtlich ihrer Familienfreundlichkeit stark unterschiedlich bewertet werden. Während diese bei Variante A zum oberen Drittel der familienfreundlichsten Beobachtungseinheiten zählen, finden sie sich bei Variante B und C nur noch im Mittelfeld bzw. im unteren Drittel bei der Bewertung der Familienfreundlichkeit wieder (s. Tabelle 8). Aber auch für die zwei Landkreise Neustadt a.d.Aisch-Bad Windsheim und Weißenburg-Gunzenhausen ist eine vergleichsweise hohe Spannweite der jeweils ermittelten Indexwerte der Variante A, B und C festzustellen (s. Tabelle 7). So finden sich diese zwei Landkreise bei der Rangfolge der Familienfreundlichkeit der Variante A im Mittelfeld bzw. unterem Viertel wieder, wohingegen sie bei Variante B dem oberen Drittel, bei Variante C dem oberen Viertel bzw. Mittelfeld zugeordnet sind (s. Tabelle 8). In diesem Zusammenhang hat folglich die Einbeziehung unterschiedlicher (geeigneter) Indikatoren und deren spezifische Gewichtung zu einer unterschiedlichen Bewertung der Familienfreundlichkeit der betreffenden Regionen geführt.

Betrachtet man insgesamt die Spannweite des Familienfreundlichkeitsindex bei Variante A, B und C, so fallen bei 16 Landkreisen und kreisfreien Städten die Unterschiede eher gering bis mittelmäßig aus, hier variieren die Indexbewertungen um eine max. Spannweite von 1,9. Dagegen liegt bei insgesamt 18 Landkreisen und kreisfreien Städten eine Spannweite von mind. 2,0 vor, mit welcher eine dementsprechende unterschiedliche Bewertung der familienfreundlichen Rahmenbedingungen in den jeweiligen Untersuchungsobjekten einhergeht (s. Tabelle 7).

Tabelle 7: Spannweite des Familienfreundlichkeitsindex der Variante A, B und C

| Landkreis / kreisfreie Stadt | Familienfreundlichkeitsindex | | | Spannweite ³⁴ |
|---|------------------------------|------------|------------|--------------------------|
| | Variante A | Variante B | Variante C | |
| Amberg | -1,43 | -2,57 | -3,11 | 1,68 |
| Weiden i.d.OPf. | -3,71 | -4,09 | -2,87 | 1,22 |
| Amberg-Sulzbach, Landkreis | -2,03 | 0,00 | 0,17 | 2,20 |
| Neumarkt i.d.OPf., Landkreis | 2,27 | 2,81 | 4,46 | 2,19 |
| Neustadt a.d.Waldnaab, Landkreis | -1,08 | -1,07 | 1,26 | 2,34 |
| Tirschenreuth, Landkreis | -1,47 | -0,92 | -0,01 | 1,46 |
| Bamberg | -1,38 | -2,37 | -2,96 | 1,58 |
| Bayreuth | 1,24 | -2,18 | -3,80 | 5,04 |
| Coburg | 1,24 | -1,65 | -3,56 | 4,80 |
| Hof | -3,74 | -6,00 | -5,58 | 2,26 |
| Bamberg, Landkreis | -1,55 | 1,28 | 1,16 | 2,84 |
| Bayreuth, Landkreis | -3,45 | -1,39 | -0,71 | 2,74 |
| Coburg, Landkreis | -0,64 | 0,92 | 1,42 | 2,06 |
| Forchheim, Landkreis | -0,77 | 1,98 | 2,09 | 2,86 |
| Hof, Landkreis | -0,50 | -0,87 | 0,55 | 1,42 |
| Kronach, Landkreis | -2,75 | -1,28 | -1,14 | 1,61 |
| Kulmbach, Landkreis | 0,41 | -0,53 | 0,19 | 0,94 |
| Lichtenfels, Landkreis | -0,11 | 0,52 | 0,48 | 0,63 |
| Wunsiedel i.Fichtelgebirge, Landkreis | -0,59 | -1,21 | -1,13 | 0,62 |
| Ansbach | -1,30 | -0,87 | -2,19 | 1,32 |
| Erlangen | 3,76 | 0,95 | -1,15 | 4,91 |
| Fürth | 1,00 | -0,97 | -1,19 | 2,19 |
| Nürnberg | 2,53 | -0,08 | -3,88 | 6,41 |
| Schwabach | 0,65 | -0,88 | 0,83 | 1,71 |
| Ansbach, Landkreis | 0,08 | 1,93 | 2,44 | 2,36 |
| Erlangen-Höchstadt, Landkreis | 3,29 | 3,75 | 4,47 | 1,18 |
| Fürth, Landkreis | 2,18 | 2,07 | 0,79 | 1,39 |
| Nürnberger Land, Landkreis | 4,40 | 3,52 | 3,90 | 0,89 |
| Neustadt a.d.Aisch-Bad Windsheim, Landkreis | 0,27 | 2,91 | 3,77 | 3,50 |
| Roth, Landkreis | 0,90 | 1,09 | 1,80 | 0,90 |
| Weißenburg-Gunzenhausen, Landkreis | -1,58 | 1,52 | 1,06 | 3,10 |
| Haßberge, Landkreis | -0,48 | 0,54 | 1,26 | 1,74 |
| Kitzingen, Landkreis | 1,50 | 3,64 | 3,73 | 2,23 |
| Sonneberg, Landkreis | 2,85 | -0,51 | -2,56 | 5,42 |

Quelle: Eigene Berechnungen

³⁴ Die Spannweite wird aus der Differenz zwischen dem maximalen und minimalen Indexwert errechnet, welcher für einen Landkreis bzw. eine kreisfreie Stadt bei Variante A, B und C ermittelt wurde.

Tabelle 8: Landkreise und kreisfreie Städte der Metropolregion Nürnberg geordnet nach Maß des Familienfreundlichkeitsindex (Variante A, B und C)

| Rang | Variante A | | Variante B | | Variante C | |
|------|--|-------|--|-------|--|-------|
| | Landkreis | Index | Landkreis | Index | Landkreis | Index |
| 1 | Nürnberger Land, Lkr. | 4,40 | Erlangen-Höchstadt, Lkr. | 3,75 | Erlangen-Höchstadt, Lkr. | 4,47 |
| 2 | Erlangen | 3,76 | Kitzingen, Lkr. | 3,64 | Neumarkt i.d.OPf., Lkr. | 4,46 |
| 3 | Erlangen-Höchstadt, Lkr. | 3,29 | Nürnberger Land, Lkr. | 3,52 | Nürnberger Land, Lkr. | 3,90 |
| 4 | Sonneberg, Lkr. | 2,85 | Neustadt a.d.Aisch-Bad Windsheim, Lkr. | 2,91 | Neustadt a.d.Aisch-Bad Windsheim, Lkr. | 3,77 |
| 5 | Nürnberg | 2,53 | Neumarkt i.d.OPf., Lkr. | 2,81 | Kitzingen, Lkr. | 3,73 |
| 6 | Neumarkt i.d.OPf., Lkr. | 2,27 | Fürth, Lkr. | 2,07 | Ansbach, Lkr. | 2,44 |
| 7 | Fürth, Lkr. | 2,18 | Forchheim, Lkr. | 1,98 | Forchheim, Lkr. | 2,09 |
| 8 | Kitzingen, Lkr. | 1,50 | Ansbach, Lkr. | 1,93 | Roth, Lkr. | 1,80 |
| 9 | Bayreuth | 1,24 | Weißenburg-Gunzenhausen, Lkr. | 1,52 | Coburg, Lkr. | 1,42 |
| 10 | Coburg | 1,24 | Bamberg, Lkr. | 1,28 | Neustadt a.d.Waldnaab, Lkr. | 1,26 |
| 11 | Fürth | 1,00 | Roth, Lkr. | 1,09 | Haßberge, Lkr. | 1,26 |
| 12 | Roth, Lkr. | 0,90 | Erlangen | 0,95 | Bamberg, Lkr. | 1,16 |
| 13 | Schwabach | 0,65 | Coburg, Lkr. | 0,92 | Weißenburg-Gunzenhausen, Lkr. | 1,06 |
| 14 | Kulmbach, Lkr. | 0,41 | Haßberge, Lkr. | 0,54 | Schwabach | 0,83 |
| 15 | Neustadt a.d.Aisch-Bad Windsheim, Lkr. | 0,27 | Lichtenfels, Lkr. | 0,52 | Fürth, Lkr. | 0,79 |
| 16 | Ansbach, Lkr. | 0,08 | Amberg-Sulzbach, Lkr. | 0,00 | Hof, Lkr. | 0,55 |
| 17 | Lichtenfels, Lkr. | -0,11 | Nürnberg | -0,08 | Lichtenfels, Lkr. | 0,48 |
| 18 | Haßberge, Lkr. | -0,48 | Sonneberg, Lkr. | -0,51 | Kulmbach, Lkr. | 0,19 |
| 19 | Hof, Lkr. | -0,50 | Kulmbach, Lkr. | -0,53 | Amberg-Sulzbach, Lkr. | 0,17 |
| 20 | Wunsiedel i.Fichtelgebirge, Lkr. | -0,59 | Hof, Lkr. | -0,87 | Tirschenreuth, Lkr. | -0,01 |
| 21 | Coburg, Lkr. | -0,64 | Ansbach | -0,87 | Bayreuth, Lkr. | -0,71 |
| 22 | Forchheim, Lkr. | -0,77 | Schwabach | -0,88 | Wunsiedel i.Fichtelgebirge, Lkr. | -1,13 |
| 23 | Neustadt a.d.Waldnaab, Lkr. | -1,08 | Tirschenreuth, Lkr. | -0,92 | Kronach, Lkr. | -1,14 |
| 24 | Ansbach | -1,30 | Fürth | -0,97 | Erlangen | -1,15 |
| 25 | Bamberg | -1,38 | Neustadt a.d.Waldnaab, Lkr. | -1,07 | Fürth | -1,19 |
| 26 | Amberg | -1,43 | Wunsiedel i.Fichtelgebirge, Lkr. | -1,21 | Ansbach | -2,19 |
| 27 | Tirschenreuth, Lkr. | -1,47 | Kronach, Lkr. | -1,28 | Sonneberg, Lkr. | -2,56 |
| 28 | Bamberg, Lkr. | -1,55 | Bayreuth, Lkr. | -1,39 | Weiden i.d.OPf. | -2,87 |
| 29 | Weißenburg-Gunzenhausen, Lkr. | -1,58 | Coburg | -1,65 | Bamberg | -2,96 |
| 30 | Amberg-Sulzbach, Lkr. | -2,03 | Bayreuth | -2,18 | Amberg | -3,11 |
| 31 | Kronach, Lkr. | -2,75 | Bamberg | -2,37 | Coburg | -3,56 |
| 32 | Bayreuth, Lkr. | -3,45 | Amberg | -2,57 | Bayreuth | -3,80 |
| 33 | Weiden i.d.OPf. | -3,71 | Weiden i.d.OPf. | -4,09 | Nürnberg | -3,88 |
| 34 | Hof | -3,74 | Hof | -6,00 | Hof | -5,58 |

Quelle: Eigene Berechnungen

Eine weitere Möglichkeit, die Ergebnisse der drei Indikatorenset-Varianten miteinander zu vergleichen, besteht in der Analyse der ermittelten Rangplätze der einzelnen Landkreise und kreisfreien Städte. So wurden die einzelnen Beobachtungseinheiten bereits hinsichtlich des jeweiligen Familienindexwertes in eine Reihenfolge gebracht, wobei die Region mit dem höchsten Indexwert als die Region mit den besten familienfreundlichen Rahmenbedingungen, die mit dem niedrigsten Indexwert als die Region mit der vergleichsweise geringsten Familienfreundlichkeit ausgewiesen wird (s. Abbildungen 9-11, Tabelle 8). Im Folgenden werden die dabei ermittelten Rangplätze der einzelnen Landkreise und kreisfreien Städte (jeweils für Variante A, B und C) miteinander verglichen, wobei insbesondere das Ausmaß der Rangplatzverschiebungen analysiert werden soll (s. Tabelle 9).

Tabelle 9: Max. Rangunterschiede zwischen den Varianten A, B und C

| Landkreis / kreisfreie Stadt | Rangplatz (ermittelt auf Basis des Familienfreundlichkeitsindex) | | | max. Rang- unterschied |
|---|--|---------------|---------------|---------------------------|
| | Variante A | Variante B | Variante C | |
| Amberg | 26 | 32 | 30 | 6 |
| Weiden i.d.OPf. | 33 | 33 | 28 | 5 |
| Amberg-Sulzbach, Landkreis | 30 | 16 | 19 | 14 |
| Neumarkt i.d.OPf., Landkreis | 6 | 5 | 2 | 4 |
| Neustadt a.d.Waldnaab, Landkreis | 23 | 25 | 10 | 15 |
| Tirschenreuth, Landkreis | 27 | 23 | 20 | 7 |
| Bamberg | 25 | 31 | 29 | 6 |
| Bayreuth | 9 | 30 | 32 | 23 |
| Coburg | 10 | 29 | 31 | 21 |
| Hof | 34 | 34 | 34 | 0 |
| Bamberg, Landkreis | 28 | 10 | 12 | 18 |
| Bayreuth, Landkreis | 32 | 28 | 21 | 11 |
| Coburg, Landkreis | 21 | 13 | 9 | 12 |
| Forchheim, Landkreis | 22 | 7 | 7 | 15 |
| Hof, Landkreis | 19 | 20 | 16 | 4 |
| Kronach, Landkreis | 31 | 27 | 23 | 8 |
| Kulmbach, Landkreis | 14 | 19 | 18 | 5 |
| Lichtenfels, Landkreis | 17 | 15 | 17 | 2 |
| Wunsiedel i.Fichtelgebirge, Landkreis | 20 | 26 | 22 | 6 |
| Ansbach | 24 | 21 | 26 | 5 |
| Erlangen | 2 | 12 | 24 | 22 |
| Fürth | 11 | 24 | 25 | 14 |
| Nürnberg | 5 | 17 | 33 | 28 |
| Schwabach | 13 | 22 | 14 | 9 |
| Ansbach, Landkreis | 16 | 8 | 6 | 10 |
| Erlangen-Höchstadt, Landkreis | 3 | 1 | 1 | 2 |
| Fürth, Landkreis | 7 | 6 | 15 | 9 |
| Nürnberger Land, Landkreis | 1 | 3 | 3 | 2 |
| Neustadt a.d.Aisch-Bad Windsheim, Landkreis | 15 | 4 | 4 | 11 |
| Roth, Landkreis | 12 | 11 | 8 | 4 |
| Weißenburg-Gunzenhausen, Landkreis | 29 | 9 | 13 | 20 |
| Haßberge, Landkreis | 18 | 14 | 11 | 7 |
| Kitzingen, Landkreis | 8 | 2 | 5 | 6 |
| Sonneberg, Landkreis | 4 | 18 | 27 | 23 |

Quelle: Eigene Berechnungen

Auch bei Betrachtung der bei Variante A, B und C jeweils ermittelten Rangplätze werden die Auswirkungen der Indikatorenauswahl und deren Gewichtung auf die Aussage eines indikatorenbasierten Monitoringsystems deutlich. So erhalten im Rahmen der Bewertung der Familienfreundlichkeit insgesamt 27 der Landkreise und kreisfreien Städte jeweils unterschiedliche Rangplätze bei den drei Varianten. Dahingegen stimmen bei nur sechs Beobachtungseinheiten

die Rangplätze bei max. zwei Varianten überein³⁵, nur die Stadt Hof erhält bei allen drei Varianten den gleichen Rang. Insgesamt betrachtet lässt sich für zehn der 34 Landkreise und kreisfreien Städte eine eher geringe Rangplatzverschiebung von max. 15 % feststellen, wobei es zu Verschiebung um max. fünf Rängen kommt. Weitere zehn Betrachtungsräume sind von einer mittleren Rangplatzverschiebung von mind. 18 % bis max. 29 % betroffen, hier variieren die Rangplätze zwischen sechs bis max. zehn Rängen. Hohe Rangunterschiede sind dahingegen bei sieben Landkreisen und kreisfreien Städten festzustellen, bei welchen es zu einer Rangplatzverschiebung von mind. 32 % bis max. 50 %, also einem Rangunterschied von elf bis max. 17 Rängen kommt. Darüber hinaus weisen sieben Betrachtungseinheiten sehr hohe Rangunterschiede auf, hier sind Rangplatzverschiebungen von mind. 53 % (18 oder mehr Ränge) festzustellen. Die höchste Rangplatzverschiebung weist dabei die Stadt Nürnberg auf, welche bei Variante A auf Rang fünf zu den stark familienfreundlichen Regionen gezählt wird, dahingegen bei Variante C auf Rang 33 eher das Schlusslicht bei der Familienfreundlichkeit bildet. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass vor allem kreisfreie Städte wie Bayreuth, Coburg oder Erlangen vergleichsweise hoher Rangunterschiede aufweisen und dementsprechend sehr unterschiedlich bezüglich ihrer Familienfreundlichkeit bewertet werden. Gleichzeitig zeichnen sich Landkreise wie Erlangen-Höchstadt, Nürnberger Land, Roth, Kulmbach oder Lichtenfels durch geringe Rangplatzunterschiede aus und werden dementsprechend nur geringfügig von der Indikatorenauswahl und deren Gewichtung beeinflusst. Insgesamt betrachtet kommt es zwischen Variante A, B und C zu einer durchschnittlichen Rangplatzverschiebung von 29 %.

Beim Vergleich der Ergebnisse der Variante A, B und C fällt zusätzlich auf, dass insbesondere die bei Variante A angezeigten räumlichen Zustände der Familienfreundlichkeit sich von denen der Variante B und C unterscheiden. So finden sich hier auf den oberen Rängen Städte wie Nürnberg, Bayreuth, Coburg, Fürth oder auch Erlangen, welchen sowohl bei Variante B als auch Variante C vergleichsweise schlechtere familienfreundliche Rahmenbedingungen zugeschrieben werden. Dies könnte unter anderem darauf zurück zu führen sein, dass sich Variante A auf den Typ „Engagierte beruflich Etablierte“ bezieht, für welchen insbesondere Städte vergleichsweise bessere Arbeits- und Karrierechancen und gleichzeitig stärker ausgebaute Betreuungsstrukturen bereitstellen.

³⁵ Die Landkreise Nürnberger Land, Neustadt a.d.Aisch-Bad Windsheim, Forchheim und Erlangen-Höchstadt erhalten jeweils bei Variante B und C den gleichen Rangplatz. Der Landkreis Lichtenfels erhält dahingegen jeweils bei Variante A und C den gleichen Rangplatz, die Stadt Weiden bei Variante A & B.

Um nun noch zu untersuchen, inwieweit sich speziell die Gewichtung der einzelnen Indikatoren auf das Ergebnis auswirkt, werden die in Kapitel 5.3.1 über einen gewichteten additiven Index ermittelten Familienfreundlichkeitsindexwerte noch mit den Ergebnissen eines reinen additiven Index verglichen. Bei diesem werden für die Einzelindikatoren keine Gewichtungsfaktoren bestimmt, wodurch jeder Indikator mit dem gleichen Gewicht in den Gesamt-Index einfließt.

Betrachtet man die bei einem additiven ungewichteten Index jeweils ermittelten Rangplätze so fällt auf, dass es auch ohne Gewichtung der Einzelindikatoren bereits zu unterschiedlichen Bewertungen der Familienfreundlichkeit im Rahmen der Variante A, B und C kommt. Insgesamt betrachtet fallen dabei die Rangplatzverschiebungen jedoch noch geringer aus als beim gewichteten additiven Index, das heißt die einzelnen Landkreise und kreisfreien Städte werden bei Variante A, B und C insgesamt etwas einheitlicher bewertet. So weisen 47 % der Landkreise und kreisfreien Städte relativ geringe Rangplatzverschiebungen von max. fünf Rängen auf, das ist ein Rangunterschied von max. 15 %. Dahingegen liegen bei sechs Landkreisen / kreisfreien Städten hohe Rangunterschiede von mind. 32 % bis max. 50 % vor, lediglich zwei Regionen sind darüber hinaus von sehr hohen Rangplatzverschiebungen von mind. 53 % betroffen. Im Vergleich dazu lagen beim gewichteten additiven Index hohe Rangunterschiede bei sieben Landkreisen und kreisfreien Städten vor, sehr hohe Rangplatzverschiebungen waren ebenfalls bei sieben Regionen festzustellen. Während die durchschnittliche Rangplatzverschiebung beim gewichteten additiven Index 29 % betrug, kommt es beim ungewichteten additiven Index zwischen Variante A, B und C zu einer durchschnittlichen Rangplatzverschiebung von knapp 21 %. Dies lässt den Rückschluss zu, dass zunächst allein das Einbeziehen unterschiedlicher Indikatoren zu teilweise unterschiedlichen Bewertungen des zu beobachtenden Sachverhaltes führt, was durch eine Gewichtung der Einzelindikatoren noch zusätzlich etwas verstärkt wird.

Insgesamt betrachtet variieren die Ergebnisse des gewichteten additiven Index und des ungewichteten additiven Index auf einem niedrigen Niveau. Dabei fallen die Bewertungen der Familienfreundlichkeit der einzelnen Landkreise und kreisfreien Städte insgesamt sehr ähnlich aus. Dies wird deutlich, wenn man die beim gewichteten additiven Index ermittelten Rangplätze mit denen des ungewichteten additiven Index vergleicht (s. Tabelle 10). Hier werden viele der betrachteten Regionen ähnlich eingestuft, nur ein paar wenige erfahren dabei größere Rangplatzunterschiede. Als beispielhafter Ausreißer kann an dieser Stelle die Stadt Coburg angeführt werden, welche bei Variante A des gewichteten additiven Index auf Rang zehn, bei Variante A des ungewichteten additiven Index dahingegen auf Rang 23 fällt. Derartige Fälle sind allerdings vergleichsweise selten, was in der durchschnittlichen Rangplatzverschiebung von 8 % zwischen den Ergebnissen des gewichteten und des ungewichteten additiven Index (Variante A, B, und

C insgesamt) ersichtlich wird. Durch die Gewichtung von Einzelindikatoren wird also das „ursprüngliche“ Ergebnis relativ geringfügig verändert, besonders entscheidend scheint an dieser Stelle die Indikatorenauswahl zu sein.

Tabelle 10: Vergleich der ermittelten Rangplätze des gewichteten additiven Index mit den ermittelten Rangplätzen eines ungewichteten additiven Index

| Landkreis / kreisfreie Stadt | Rangplatz (ermittelt auf Basis des Familienfreundlichkeitsindex) | | | | | |
|--|--|---------------|---------------|----------------------------------|---------------|---------------|
| | Gewichteter additiver Index | | | Ungewichteter additiver Index | | |
| | Variante A | Variante B | Variante C | Variante A | Variante B | Variante C |
| Amberg | 26 | 32 | 30 | 31 | 32 | 31 |
| Weiden i.d.OPf. | 33 | 33 | 28 | 34 | 33 | 30 |
| Amberg-Sulzbach, Lkr. | 30 | 16 | 19 | 29 | 18 | 18 |
| Neumarkt i.d.OPf., Lkr. | 6 | 5 | 2 | 4 | 5 | 3 |
| Neustadt a.d.Waldnaab, Lkr. | 23 | 25 | 10 | 26 | 28 | 21 |
| Tirschenreuth, Lkr. | 27 | 23 | 20 | 25 | 23 | 19 |
| Bamberg | 25 | 31 | 29 | 30 | 31 | 27 |
| Bayreuth | 9 | 30 | 32 | 17 | 29 | 23 |
| Coburg | 10 | 29 | 31 | 23 | 30 | 32 |
| Hof | 34 | 34 | 34 | 33 | 34 | 34 |
| Bamberg, Lkr. | 28 | 10 | 12 | 24 | 10 | 13 |
| Bayreuth, Lkr. | 32 | 28 | 21 | 32 | 24 | 24 |
| Coburg, Lkr. | 21 | 13 | 9 | 20 | 11 | 16 |
| Forchheim, Lkr. | 22 | 7 | 7 | 16 | 8 | 6 |
| Hof, Lkr. | 19 | 20 | 16 | 21 | 19 | 15 |
| Kronach, Lkr. | 31 | 27 | 23 | 28 | 20 | 25 |
| Kulmbach, Lkr. | 14 | 19 | 18 | 12 | 16 | 10 |
| Lichtenfels, Lkr. | 17 | 15 | 17 | 10 | 12 | 9 |
| Wunsiedel i.Fichtelgebirge, Lkr. | 20 | 26 | 22 | 19 | 22 | 22 |
| Ansbach | 24 | 21 | 26 | 27 | 25 | 26 |
| Erlangen | 2 | 12 | 24 | 6 | 15 | 17 |
| Fürth | 11 | 24 | 25 | 15 | 27 | 28 |
| Nürnberg | 5 | 17 | 33 | 5 | 21 | 33 |
| Schwabach | 13 | 22 | 14 | 18 | 26 | 20 |
| Ansbach, Lkr. | 16 | 8 | 6 | 11 | 7 | 11 |
| Erlangen-Höchstadt, Lkr. | 3 | 1 | 1 | 3 | 3 | 4 |
| Fürth, Lkr. | 7 | 6 | 15 | 7 | 6 | 7 |
| Nürnberger Land, Lkr. | 1 | 3 | 3 | 1 | 2 | 2 |
| Neustadt a.d.Aisch-Bad Windsheim, Lkr. | 15 | 4 | 4 | 8 | 4 | 5 |
| Roth, Lkr. | 12 | 11 | 8 | 14 | 14 | 12 |
| Weißenburg-Gunzenhausen, Lkr. | 29 | 9 | 13 | 22 | 9 | 14 |
| Haßberge, Lkr. | 18 | 14 | 11 | 13 | 13 | 8 |
| Kitzingen, Lkr. | 8 | 2 | 5 | 2 | 1 | 1 |
| Sonneberg, Lkr. | 4 | 18 | 27 | 9 | 17 | 29 |

Quelle: Eigene Berechnungen

Auf Basis der vorherigen Erläuterungen kann festgestellt werden, dass die Einbeziehung unterschiedlicher geeigneter Indikatoren und deren spezifische Gewichtung auch zu unterschiedlichen Bewertungen der regionalen Familienfreundlichkeit führen kann, wobei insbesondere die Indikatorenauswahl einen entscheidenden Einfluss auf das Ergebnis hat. Die Unterschiede zwischen den dabei jeweils angezeigten räumlichen Zuständen fallen jedoch nicht immer gleich hoch aus, sondern variieren zum Teil nur geringfügig, teilweise jedoch auch recht stark. So sind einige der in der vorliegenden Arbeit betrachteten Landkreise und kreisfreien Städte relativ „resistent“ gegenüber einer unterschiedlichen Indikatorenauswahl, welche an dieser Stelle zu nur sehr geringen Unterschieden bei der Familienfreundlichkeitsbewertung führt. Die Bewertung der familienfreundlichen Rahmenbedingungen variiert dahingegen bei anderen Betrachtungseinheiten relativ stark. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass insbesondere Städte hinsichtlich ihrer Familienfreundlichkeit eher unterschiedlich bewertet werden. Insgesamt betrachtet führt eine unterschiedliche Indikatorenauswahl und unterschiedliche Gewichtung der Einzelindikatoren jedoch nicht zu komplett veränderten „räumlichen Mustern“ der angezeigten Sachverhalte, in diesem Fall Familienfreundlichkeit. So konnten bei allen drei Varianten zum Teil Übereinstimmungen bei der Bewertung festgestellt werden (s. auch Abbildungen 9-11). Dies wird dadurch bestätigt, dass bei allen drei erarbeiteten Varianten relativ ähnliche Landkreise und kreisfreien Städte zu den familienfreundlichsten Regionen gezählt werden und es zum Teil auch höhere Übereinstimmungen bei der Identifizierung der Regionen mit der geringsten Familienfreundlichkeit gibt.

6 Schlussbetrachtung und Ausblick

Im Rahmen dieser Arbeit konnte gezeigt werden, dass der Zustand eines, durch ein indikatorenbasiertes Monitoringsystem angezeigten Sachverhaltes sich insbesondere durch eine veränderte Indikatorenauswahl zum Teil stark verändern kann. An dieser Stelle ist zudem auf die Rolle der Gewichtung der Einzelindikatoren hinzuweisen, für die im Vergleich zur Indikatorenauswahl selbst zwar ein geringerer Einfluss auf das Ergebnis festgestellt werden konnte, welche aber ebenfalls von Relevanz für die Aussage eines indikatorenbasierten Monitoringsystems ist. Bei der Auswertung der drei Indikatorenset-Varianten wurde ersichtlich, dass die Veränderungen des angezeigten Zustandes „Familienfreundlichkeit“ in Abhängigkeit der Indikatorenauswahl und -gewichtung zwar unterschiedlich hoch bzw. niedrig ausfallen, dennoch in den meisten Fällen grundsätzliche Unterschiede bei der Bewertung der familienfreundlichen Rahmenbedingungen vorliegen. In diesem Zusammenhang kommt es zwar bei den drei erarbeiteten Indikatorenset-Varianten nicht zu gänzlich veränderten „räumlichen Mustern“ der Familienfreundlichkeit, was in der zum Teil oftmals ähnlichen Bewertung der familienfreundlichen Rahmenbedingungen von bestimmten Beobachtungseinheiten ersichtlich wird. Dennoch konnten zum Teil auch große Veränderungen bei den Aussagen bezüglich der Familienfreundlichkeit bestimmter Regionen festgestellt werden, welche insbesondere bei einzelnen kreisfreien Städten der Metropolregion Nürnberg stark variieren.

Vor diesem Hintergrund kann zum einen die Schlussfolgerung getroffen werden, dass bereits gering unterschiedlich formulierte Zielvorstellungen (Lebensstiltypen) des übergeordneten Indikandums (Familienfreundlichkeit), auf deren Basis ja Indikatorenauswahl und -gewichtung vorgenommen wird, auch zu einer unterschiedlichen Lagebeurteilung innerhalb eines indikatorenbasierten Monitoringsystems führen können. Dementsprechend ist die explizite Definition des anzuzeigenden Zielsystems von zentraler Bedeutung. Zum anderen muss sich der Problematik gestellt werden, dass ein Indikandum durch unterschiedliche Indikatoren beschrieben werden kann. So wurden beispielsweise in der vorliegenden Arbeit zur Beschreibung der ökonomischen Prosperität und adäquaten Arbeitsplatzversorgung die Arbeitslosen-, Langzeitarbeitslosen- und Unterbeschäftigtenquote als potentielle Indikatoren identifiziert. Diese Indikatoren geben zunächst vor das gleiche Indikandum zu beschreiben, kommen dabei jedoch oftmals zu unterschiedlichen Aussagen (vgl. hierzu auch MARETZKE 2006). Dies hat auch Auswirkung auf die Gesamtbewertung des übergeordneten Zielsystems. An dieser Stelle wird die hohe Relevanz der Indikatorenauswahl ersichtlich, wobei es gilt, die für das jeweilige Monito-

ringsystem aussagekräftigsten Indikatoren auszuwählen. Dennoch bleibt die Indikatorenauswahl dabei stets zu einem gewissen Grade subjektiv, weshalb auch nur sehr bedingt von einer „objektiven Messung“ eines räumlichen Zustandes gesprochen werden kann.

Bezüglich der Eignung eines indikatorenbasierten regionalen Monitorings als Instrument zur Analyse räumlicher Zustände und deren vergleichende Bewertung bleibt zusätzlich festzuhalten, dass dieses zunächst eine gute Möglichkeit bietet, komplexe Sachverhalte im Raum erfassbar sowie messbar zu machen. Die Ausarbeitungen der vorliegenden Arbeit zeigen jedoch auch, dass die mittels regionalem Monitoring zur Verfügung gestellten Informationen dabei stets in Bezug auf die detaillierten Definitionen des zu Grunde liegenden Zielsystems sowie die jeweilig ausgewählten Indikatoren zu interpretieren sind. So hat sich herausgestellt, dass für die einzelnen Landkreise und kreisfreien Städte der Metropolregion Nürnberg nicht ein einziger „realer Zustand“ der Familienfreundlichkeit im Rahmen der drei Indikatorenset-Varianten angezeigt wird und die Regionen im direkten Vergleich in Abhängigkeit der Indikatorenauswahl und -gewichtung auch unterschiedlich abschneiden. Demensprechend ist eine „allgemein gültige“ Aussage bezüglich der Performance der einbezogenen Landkreise und kreisfreien Städte im Bereich Familienfreundlichkeit nur schwierig zu treffen und muss differenziert betrachtet werden. Als limitierender Faktor erweist sich an dieser Stelle auch die schwierige Vergleichbarkeit von Regionen mit verstärkten heterogenen strukturellen Bedingungen, wie sie beispielsweise zwischen Ballungsräumen und peripheren Regionen vorliegen (HOERNIG & SEASONS 2004: 89). In Anlehnung daran lassen sich beispielsweise die stark unterschiedlichen Bewertungen der familienfreundlichen Rahmenbedingungen der Ballungszentren wie Nürnberg oder Erlangen anführen.

In Bezug auf die Messbarkeit des komplexen Sachverhaltes „Familienfreundlichkeit“ mittels Indikatoren hat sich gezeigt, dass insbesondere eine detaillierte Definition des komplexen Sachverhaltes „Familienfreundlichkeit“ unverzichtbar ist. Es wurde aufgezeigt, dass in Abhängigkeit verschiedener Lebensstiltypen (und auch Familienformen und -phasen) auch unterschiedliche Ansprüche an ein familienfreundliches Lebens- und Arbeitsumfeld gestellt werden können. Damit gehen Grenzen bei der Entwicklung eines einheitlichen Indikatorensets zur Messung des komplexen Sachverhaltes Familienfreundlichkeit einher, da sich grundsätzlich der Frage gestellt werden muss „Familienfreundlichkeit“ – eine familienfreundliche Region für wen?“. Diese Frage muss im Vorfeld detailliert erörtert werden. Der in der vorliegenden Arbeit entwickelte Messansatz über drei Indikatorenset-Varianten stellt hierbei eine Möglichkeit dar,

dieser Herausforderung zu begegnen und eine differenziertere Analyse der regionalen Familienfreundlichkeit zu ermöglichen. Die erarbeiteten Indikatorenset-Varianten sind dabei als Vorschlag zu verstehen, deren endgültige Ausgestaltung beispielsweise in enger Zusammenarbeit mit Vertretern der Kommunen, Experten oder auch zivilen Akteuren weiterführend diskutiert werden könnte. Dabei bleibt zu beachten, dass Monitoringsysteme auch zu weilen angepasst werden müssen, beispielsweise bei veränderten Rahmenbedingungen oder Zielsetzungen. So unterliegen auch Indikatoren einem Wandel, weshalb das Indikatorenset zur Messung der Familienfreundlichkeit stets offen und flexibel gehalten und nicht als „endgültig“ betrachtet werden sollte (NLÖ 2002: 39). Es bleibt außerdem zu berücksichtigen, dass Indikatoren immer nur als Hilfsmittel zur Abbildung einer komplexen Wirklichkeit fungieren. Dabei können bestimmte, für das Zielsystem mitunter relevante Bereiche oftmals kaum mittels Indikatoren auf Basis quantitativer Daten abgebildet werden. So können beispielsweise Governance-Strukturen, welche in den Zusammenhang mit Familienfreundlichkeit zu setzen sind, die Qualität der Beratungsangebote für Familien oder auch die konkreten Arbeitsbedingungen in den Unternehmen vor Ort nur schwer bis gar nicht gemessen werden. Indikatoren bilden dementsprechend den „realen Zustand“ nur begrenzt und ausschnittsweise ab. Fortführend könnten hierbei weitere Forschungsinstrumente und -methoden, beispielsweise in Form von Interviews oder qualitativer Verfahren als Ergänzung zum räumlichen Monitoring herangezogen werden (ILS NRW 2005: 17). In diesem Zuge wäre auch eine Verschränkung der in der Arbeit verwendeten „harten“ quantitativen Indikatoren mit „weichen“ qualitativen Indikatoren (z.B. durch Bewohnerbefragungen) denkbar. Dies wäre insbesondere für jene Bereiche sinnvoll, welche derzeit nicht bzw. nur schlecht durch aussagekräftige Daten abgedeckt werden. Die Datenebene stellte im Rahmen der vorliegenden Arbeit einen weiteren Begrenzungsfaktor für die Indikatorenentwicklung und -anwendung dar, da oftmals geeignete Daten durch die amtliche Statistik nicht bzw. nicht in der nötigen räumlichen Differenzierung abgebildet werden. In diesem Zusammenhang würde sich weiterführend eine Kooperation mit den Kommunen der Metropolregion Nürnberg als sinnvoll erweisen. Diese könnten beispielsweise in einem regelmäßigen Turnus zusätzliche geeignete Daten bereitstellen, welche in Form von Indikatoren in das Monitoringsystem mit einfließen (z.B. Daten im Bereich der Kinderbetreuung). Damit würde jedoch insgesamt ein erhöhter Aufwand und eine verminderte Vergleichbarkeit mit anderen Metropolregionen einhergehen.

Literaturverzeichnis

- ADAM, U., MÜHLING, T., ROST, H. (2014): ifb – Familienreport Bayern 2014. Zur Lage der Familie in Bayern. Schwerpunkt: Familienfreundlichkeit in Bayern. URL: http://www.stmas.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas_internet/familie/familienreport_2014.pdf (20.10.2016).
- BARTELS, D. & BRAUN, B. (2016): Familienfreundlichkeit als Standortfaktor. Herausforderung für Kommunen und Unternehmen. *Geographische Rundschau* 68 (1): S. 18-24.
- BAUER, R. (1966): *Social Indicators*. Cambridge.
- BEHR, P. (2008): *Monitoring für UNESCO-Welterbe-Kulturlandschaften. Erstellung eines Indikatorenkataloges für ein Monitoring-Verfahren am Beispiel des Welterbegebietes Oberes Mittelrheintal (= Frankfurter Geographische Hefte, Bd. 68)*. Frankfurt am Main.
- Bertelsmann Stiftung (2010): *Standortfaktor Familienfreundlichkeit. Eine Bestandsaufnahme in Ostwestfalen*. URL: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Presse/imported/downloads/xcms_bst_dms_30791_30792_2.pdf (01.10.2016).
- Bertelsmann Stiftung (2012): *KECK. Kommunale Entwicklung-Chancen für Kinder. Kommunale Indikatorenbeschreibung*. URL: http://www.keck-atlas.de/uploads/tx_jpdownloads/130405_Kommunale_Indikatorenbeschreibung.pdf (19.10.2016).
- BESECKE, A. & HERKOMMER, B. (2007): *Schönste Stadt, Erfolgreichste Stadt, Lebendigste Stadt. Sinn und Unsinn von Städterankings (= ISR Graue Reihe, Heft 5)*. Berlin.
- BIRKMANN, J. (1999): *Indikatoren für eine nachhaltige Raumentwicklung. Methoden und Konzepte der Indikatorenforschung (= Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Blau Reihe 96)*. Dortmund.
- BIRKMANN, J. (2004): *Monitoring und Controlling einer nachhaltigen Raumentwicklung. Indikatoren als Werkzeuge im Planungsprozess (= Regio spezial, Bd. 2)*. Dortmund.
- BIRKMANN, J. (2005): *Monitoring*. In: *Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung*. Hannover: S. 668-674.
- BMFSFJ (2007): *Monitor Familienforschung, Ausgabe Nr. 11. Familienfreundlichkeit vor Ort*. URL: <https://www.bmfsfj.de/blob/76164/dd3df1c696e2ffa54ed420f63af51871/monitor-11-data.pdf> (12.12.2016).

- BMFSFJ (2010): Gewinnen mit Familie – Effekte von Familienfreundlichkeit (=Monitor Familienforschung, Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik, Ausgabe 21). Berlin.
- BOTSCH, E., LINDECKE, C., WAGNER, A. (2007): Familienfreundlicher Betrieb. Einführung, Akzeptanz und Nutzung familienfreundlicher Maßnahmen. Eine empirische Untersuchung. Düsseldorf.
- BOURDIEU, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- BRANDT, M. & VOLKERT, B. (2003): Regionales Monitoring zur Wissensökonomie. Ansatzpunkte, Anforderungen, Grenzen (= Arbeitsberichte der TA-Akademie, Nr. 238). Stuttgart.
- BUCKSTEEG, M., KAISER, P., LEHMANN, K. (2005): Potenziale erschließen – Familienatlas 2005. Berlin.
- DANIELZYK, R., DITTRICH-WESBUER, A., OSTERHAGE, F., OOSTENDORP, R. (2012): Wohnstandortentscheidungen von Familien mit Kindern. Trendverschiebungen im Zuge der Spätmoderne. In: WEIXLBAUMER, N. (Hrsg.): Anthologie zur Sozialgeographie. Wien: S. 9-34.
- DIENEL, C. & SCHNIEDERS, G. (2005): Erfolgskonzept kommunale Familienpolitik. In: DIENEL, C. (Hrsg.): Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung. Ursachen und Folgen des Bevölkerungsrückganges in Ostdeutschland. Wiesbaden: S. 93-111.
- DÖRING, N. & BORTZ, J. (2016): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. Berlin-Heidelberg.
- EICHHORST, W., KENDZIA, M.J., PEICHL, A., PESTEL, N., SIEGLOCH, S., TOBSCH, V. (2011): Aktivierung von Fachkräftepotenzialen. Frauen und Mütter (= IZA Research Report, Nr. 39). Bonn.
- FILSINGER, D. (2014): Monitoring und Evaluation. Perspektiven für die Integrationspolitik von Bund und Ländern. URL: <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/11039.pdf> (03.02.17).
- FLORIDA, R. (2002): The rise of the creative class. New York.
- FÜRST, D. & SCHOLLES, F. (2008): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3., völlig überarbeitete Auflage. Hannover.

- GALLUS, R. (2006): Methodische Bewertung aktueller Städterankings. Kriterien bei der Erstellung von Ranglisten. *Münchener Statistik* 3: S. 28-36.
- GANS, P. & OTT, T. (2005): Mannheimer Metropolen Monitor. Europas attraktivste Metropolen für Manager. URL: http://ub-madoc.bib.uni-mannheim.de/2241/1/MMM_Staedteranking_internet_last.pdf. (30.09.2016).
- HOERNIG, H. & SEASONS, M. (2004): Monitoring of Indicators in Local and Regional Planning Practice: Concepts and Issues. *Planning, Practice & Research* 19 (1): S. 81-99.
- ILS NRW (2005): Städte und Regionalmonitoring. Gutachten für die Enquetekommission „Zukunft der Städte in NRW“ des Landtags Nordrhein-Westfalen (=ILS NRW Schriften 198). Dortmund.
- IRMEN, E. & MILBERT, A. (2002): Nachhaltige Raumentwicklung im Spiegel von Indikatoren. Bonn.
- JACOBY, C. (2009): Monitoring und Evaluation von Stadt- und Regionalentwicklung. Einführung in Begriffswelt, rechtliche Anforderungen, fachliche Herausforderungen und ausgewählte Ansätze. In: JACOBY, C. (Hrsg.): *Monitoring und Evaluation von Stadt- und Regionalentwicklung*. ARL Arbeitsmaterial 350. Hannover: S. 1-23.
- JOKINEN, K. & KURONEN, M. (2011): Research on families and family policies in Europe – major trends. In: UHLENDORFF, U., RUPP, M., EUTENEUER, M. (Hrsg.): *Wellbeing of families in future Europe – Challenges for research and policy*. o.O.: S. 13-118.
- KAPPELLA, O. (2007): Familienfreundlichkeit. Definition und Indikatoren (= Österreichisches Institut für Familienforschung 58). Wien.
- KEINER, M. (2005): Planungsinstrumente einer nachhaltigen Raumentwicklung. Indikatoren-basiertes Monitoring und Controlling in der Schweiz, Österreich und Deutschland (=Innsbrucker Geographische Studien Bd. 35). Innsbruck.
- KLEE, A. (2003): Lebensstile, Kultur und Raum. Anmerkungen zum Raumbezug sozio-kultureller Gesellschaftsformationen. *Geographische Zeitschrift* 91 (2): S. 63-74.
- KLEIBRINK, A., GIANELLE, C., DOUSSINEAU, M. (2016): Monitoring innovation and territorial development in European emergent strategic management. *European Planning Studies* 24(8): S. 1438-1458.

- KLOCKE, A. & LÜCK, D. (2001): Lebensstile in der Familie (= ifb- Materialien, Nr. 3). Bamberg.
- LÜDTKE, H. (1989): Expressive Ungleichheit zur Soziologie der Lebensstile. Opladen.
- MACLAREN, V.W. (1996): Urban Sustainability Reporting. *Journal of the American Planning Association* 62 (2): S. 184-202.
- MARETZKE, S. (2006): Regionale Rankings – ein geeignetes Instrument für eine vergleichende Bewertung regionaler Lebensverhältnisse. *Informationen zur Raumentwicklung* 6 (7): S. 325-335.
- MEYER, W. (2004): Indikatorenentwicklung. Eine praxisorientierte Einführung. URL: http://www.ceval.de/modx/fileadmin/user_upload/PDFs/workpaper10.pdf (11.12.2016).
- MfKJKS NRW (o.J.): Kommunale Familienberichterstattung in Nordrhein-Westfalen. URL: <http://www.familie-in-nrw.de/steckbrief-kommunale-familienberichterstattung.html> (07.01.2017).
- MITTERER, B. (2013): Raumbezogene Lebensstile und Konsummuster – eine Annäherung an die Dorfbewohner des 21. Jahrhunderts. Untersucht an zwei Gemeinden im Einzugsgebiet von Großstädten. URL: https://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/files/9811/Dissertation_Mitterer_Britigge_Raumbezogene_Lebensstile.pdf (10.11.2016).
- MÜLLER, H.-P. (1992): Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt am Main.
- NAVE-HERZ, R. (2004): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim.
- NLÖ (2002): Entwicklung von Umweltindikatoren für Niedersachsen. Statusbericht (= Schriftenreihe Nachhaltiges Niedersachsen 19). Hildesheim.
- NOLL, H. (1996): Social Indicators and Social Reporting. Symposium on Measuring Well-Being and Social Indicators. Ottawa.
- NOLL, H. (2002): Globale Wohlfahrtsmaße als Instrumente der Wohlfahrtsmessung und Sozialberichterstattung. Funktionen, Ansätze und Probleme. In: GLATZER, W., HABICH, R., MAYER, K. (Hrsg.): Sozialer Wandel und Gesellschaftliche Dauerbeobachtung. Opladen: S. 317-336.

- OECD (1993): OECD core set of indicators for environmental performance reviews. A synthesis report by the mental indicators. Paris.
- OIF (2014): Familien- und kinderfreundliches Österreich. Erfahrungen aus dem beruflichen, privaten und öffentlichen Raum (= Forschungsberichte des Österreichisches Instituts für Familienforschung, Nr. 13). Wien.
- OTTE, G. & RÖSSEL, J. (2011): Lebensstile in der Soziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51: S. 7-34.
- PALME, G. & STEINBACH, J. (1978): Lebensqualität in Kärnten. Ein System regionaler Indikatoren (= Raumordnung in Kärnten, Bd. 9). Klagenfurt.
- Prognos AG (2004): Familienfreundlichkeit als Standortfaktor für Regionen. Kurzexpertise. Basel.
- Prognos AG (2012): Familienatlas 2012. Regionale Chancen im demographischen Wandel sichern. URL: https://www.prognos.com/fileadmin/pdf/Atlanten/Familienatlas_12/Familienatlas_2012.pdf (25.11.2016).
- Prognos AG (2016): Prognos Zukunftsatlas 2016. URL: <https://www.prognos.com/publikationen/zukunftsatlas-r-regionen/zukunftsatlas-r-2016/> (25.11.2016).
- RÜRUP, B. & GRUNESU, S. (2005): Familienorientierte Arbeitszeitmuster. Neue Wege zu Wachstum und Beschäftigung. Berlin.
- SCHMIDT, K. (2006): Kommunalpolitik unter dem Eindruck des demografischen Wandels. In: SCHMIDT, N. (Hrsg.): Handbuch kommunale Familienpolitik. Berlin: S. 46-59.
- SCHNEIDER, N.F. (2006): Zum Wandel der Familie in Deutschland. Soziologische Betrachtungen. In: SCHMIDT, N. (Hrsg.): Handbuch kommunale Familienpolitik. Berlin: S. 21-35.
- SCHULZE, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt / New York.
- SPELLERBERG, A. (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin.
- SPELLERBERG, A. (2007): Lebensstile im sozialräumlichen Kontext. Wohnlagen und Wunschlagen. In: DANGSCHAT, J.S. & HAMEDINGER, A. (Hrsg.): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Hannover: S. 182-204.

- Stadt Erlangen (2011): Erlanger Abschlussbericht des ersten bundesweiten Vergleichsringes der KGSt. Familienfreundliche Stadt 2004 bis 2010. URL: https://www.erlangen.de/Portaldata/1/Resources/040_kinder_familie/dokumente/51JHP_KGSt_Abschlussbericht_Vergleichsring_2011.pdf (31.10.2016).
- STEPANOV, E. (2014): Familienfreundlichkeit im internationalen Vergleich. Familienpolitik in Deutschland, Schweden und Großbritannien (= Potsdamer Beiträge zur Sozialforschung, Nr. 35). Potsdam.
- STRAZDINS, L., SHIPLEY, M., BROOM, D.H. (2007): What does family-friendly really mean. Wellbeing, time and the quality of parents' jobs. Australian Bulletin of Labour 33 (2): S. 202-225.
- TAUSENDPFUND, M. (2015): Quantitative Sozialforschung. Eine Einführung. Kultur- und Sozialwissenschaften. Hagen.
- ZAPF, W. (1987): Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München.
- ZEISEL, H. (1970): Die Sprache der Zahlen. Köln/Berlin.

Anhang

Auf digitalem Datenspeicher (CD):

- I Indikatorenblätter
- II Tabellen zur Berechnung der z-standardisierten Einzelindikatoren
- III Tabellen zur Berechnung der Gesamtindizes jeweils für Variante A, B und C
- IV Masterarbeit in digitaler Version

Eidesstaatliche Erklärung

„Ich versichere eidesstattlich, die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt zu haben. Alle wörtlichen und sinngemäßen Entlehnungen sind unter genauer Angabe der Quelle kenntlich gemacht.“

Erlangen, 14.03.2017

Ort

Marlene Huchik

Unterschrift